This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EIG
Zobeltit

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

A. Scobel

XIV.

Berlin

und die Mark Brandenburg

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1902

Berlin

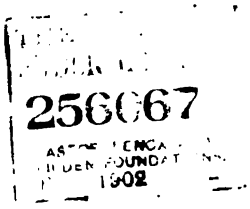
und die Mark Brandenburg

Von

Fedor von Zobeltitz

Mit 185 Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen
und einer farbigen Karte.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klaſing
1902


256067
ASTOR, LENOX AND TILDEN FOUNDATIONS
1902

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 3
II. Geschichtliches 16
III. Berlin und seine nähere Umgebung 32
IV. Die Havellandschaft 76
V. Grafschaft Ruppin 105
VI. Die Prignitz 111
VII. Die Uckermark 116
VIII. Barnim, Teltow und Land Lebus 122
IX. Die Niederlausitz 152
X. Land Sternberg 170
XI. Neumark 178

Verzeichnis der Abbildungen 184
Register 187
Karte der Provinz Brandenburg.

Abb. 1. Das Rathaus in Berlin. (Zu Seite 60.)

Abb. 2. Berlin und Cölln. Kupferstich von P. Schut. (Bl. 12)

Berlin und die Mark Brandenburg.

I.

Einleitung.

Was ich in diesem Buche zu schildern versuche, ist mein Heimatland. Ich bin kein zünftiger Geograph, und schon deshalb habe ich anfänglich gezaudert, das Anerbieten der Verlagsanstalt anzunehmen. Aber die Liebe zur Sache siegte. Diese Monographien sollen im Grunde genommen ja auch keine geographischen Handbücher sein; „Land und Leute" sollen sie schildern, von jenen großen Gesichtspunkten aus, wie Fontane, Haushofer, Stahr, Stieler, Trinius und andere dies thaten. Einen guten Teil meiner Arbeitszeit habe ich der brandenburgischen Heimat gewidmet, in der ich selbst eine kleine Scholle mein nenne. Habe in manchem meiner Romane von dem märkischen Bauern erzählt und seiner knorrigen Eigenart; auch von dem viel verketzerten Junker, der einst den aus Franken kommenden neuen Herren des Landes das Leben schwer machte, bis aus Trotz und Widerstand die Treue reifte, in Feuer geklärt und stark wie Stahl. Habe die Dörfer durchstreift und die kleinen Städte; die dunkeln Kieferforsten, schwarz stehend im gelben Sande; den Plenterwald in der Niederung mit seinen Eichen und Buchen und den schlanken, hochstämmigen Birken am Raine; den wuchernden „Busch" im Oderbruch und im Spreewald: zur Sommerzeit, wenn die Luft flirrt in der Mittagsglut, und im Herbststurm und dann auch im Winter — o du zauberischer märkischer Winter, der du über die Forsten dein glitzerndes Silber streust und die stillen Seen in Eisspiegel verwandelst! An diesen Seen hielt ich oftmals Rast. Sie liegen zumeist versteckt mitten in grünen Wäldern, blitzen plötzlich hervor zwischen den moosumwucherten Stämmen, umgürtet von Schilf und Röhricht, und auf ihrer blauen Fläche schwimmt die märkische Lotosblume. Oder

Abb. 3. Die Markgrafensteine bei Rauen.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin.

auf flacher Heide thun sie sich auf; der Fuß gleitet durch die Erika und stapft durch Sandwehen und steht auf einmal still vor dem metallisch glänzenden Wasser, an dessen Ufer die Wildente nistet. Oder sie liegen eingebuchtet in friedlichen Thälern, letzte Reste einst großer Gewässer, und auf den Höhen ringsum kann man noch immer nach Schätzen graben, wenn auch nicht nach Gold, so doch nach prähistorischen Funden aus germanischer Vorzeit und jenen Tagen, da die slavische Sturmflut über die brandenburgischen Marken hereinbrach.

Du meine liebe heimische Mark, ich kenne dich wohl. Deine alten Städte, von denen diese und jene noch das Zeichen des mächtigen Hansabundes über dem Thore trägt oder am Rathausgiebel, und in denen jeder Stein von vergangenen Tagen redet; dein Höhenland mit seinem melancholischen Kiefernbestand und dem dichten Heidekraut, seinen Sandhügeln und Findlingsblöcken; deine fruchtbaren Brüche, wo der Laubwald grünt und der Roggen seine blonden Wellen schlägt; deine Sumpfstrecken mit ihrem wilden Geflügel und dem Irrlichttanz in der Nacht; deine Hopfenfelder und Kohlengebiete und deine Ströme und Bäche — und auch dein schnell schlagendes Herz: Berlin. Erzählen kann ich schon von dir. Ich will es thun . . .

* * *

Auf den Feldmarken Brandenburgs trifft das Auge noch vielfach auf erratische Blöcke, Felstrümmer, die in jener, die Grenze zwischen der Gegenwart und der Tertiärepoche bildenden geologischen Periode, welche man die Eiszeit nennt, wie mit Riesenfäusten über die ganze Erde gestreut wurden. Die Eismassen der Diluvialzeit bewegten sich von den höchsten Erhebungen der skandinavischen Halbinsel aus teils nach Süden, teils nach Osten und Westen und führten ungeheure Geschiebe mit, die sie im Flachlande ablagerten. Aus jener Periode stammt u. a. der Kanzelstein bei Frankfurt a. O. und stammen die Markgrafensteine (Abb. 3) in den Rauenschen Bergen bei

Fürstenwalde, aus deren größtem die Granitschale vor dem Berliner Museum gemeißelt wurde. Das vorrückende Eis rief aber auch durch den Druck, den es auf den widerstandsfähigen Untergrund ausübte, eine Schrammung und Abschleifung hervor, die vielfach noch heute zu erkennen ist und von der Geologie nicht nur als ein Beweis ehemaliger Gletscherbedeckung angesehen wird, sondern auch Mittel gibt, die Bewegungsrichtung der Eisschichten festzustellen. So hat man auf dem Muschelkalk in Rüdersdorf bei Berlin Gletscherschrammen entdeckt, ebenso bei Hermsdorf und Joachimsthal. Die Untersuchung der Geschiebe Brandenburgs ergab, daß ihre Hauptmasse auf das östliche Schweden, die benachbarten Inseln und auf die heute von der Ostsee bedeckten Gebiete zurückzuführen ist; nur vereinzelte Geschiebe lassen sich mit entsprechenden geologischen Typen in Estland und Finnland identifizieren. Häufig sind die weniger widerstandsfähigen sandigen und thonigen Bildungen des märkischen Flachlandes durch die Gewalt des Eises verschoben und zerstört worden. Professor Wahnschaffe hat solche Schichtenstörungen aus der Gegend von Rüdersdorf und der Altmark beschrieben; in charakteristischer Weise zeigen sie sich auch um Buckow und in der Braunkohlenformation um Frankfurt, wo sich die tiefgreifenden Druckwirkungen des Inlandeises in großem Maßstabe nachweisen lassen.

Obwohl zur Glacialperiode der Mensch bereits die Erde belebte, ist die Existenz der Eiszeit doch durch keine Tradition erhalten. Die Geologie hat in mühseliger Forschung ihre Resultate zusammengetragen; aber häufig werfen neuere Beobachtungen die Hypothesen von vorgestern wieder über den Haufen. Es ist kaum möglich, sich ein annähernd richtiges und anschauliches Bild der Eiszeit zu entwerfen; die Bilder, die die üppigste Phantasie zu schaffen weiß, würden gegen die Gewaltigkeit und das Riesenmäßige der zerstörenden Flut zu einem Nichts zusammenschrumpfen. Die beständig sich vorwärts bewegenden Gletscher bildeten zu beiden Seiten zusammenhängende Trümmermassen, die Seitenmoränen; wo zwei Gletscherarme aus den Seitenmoränen zusammenflossen, schufen sie eine Mittelmoräne, während man am Ende des Eislaufs gewöhnlich eine Endmoräne und unter der Eisdecke eine sogenannte Grundmoräne findet. Die Grundmoränen Norddeutschlands sind auch in der Mark für die Oberflächengestaltung von Wichtigkeit geworden. In der Umgebung Berlins, auf dem Barnim- und Teltowplateau und um Nauen zeigen sich ihre Gebiete typisch ebenflächig entwickelt. Eine Gliederung dieser Hochflächen wird nur hervorgerufen

Abb. 4. Rüdersdorfer Kalkberge. Alvenslebenbruch, von der Kreuzbrücke gesehen.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 8.)

durch ein eigentümliches System schmaler Rinnen, sowie durch vereinzelte oder in Zügen angeordnete Pfuhle, deren Entstehung auf die Schmelzwasser des Inneneises zurückzuführen ist.

Von gleicher Bedeutung für die Entwickelung der Oberflächengestalt unseres Gebiets wie die Grundmoränen sind die Endmoränen gewesen, Wälle von Felsblöcken, die sich bei dem Schwinden des Gletscherendes aus dem auf seinem Rücken mitgeführten Blockmaterial gebildet haben. Die am deutlichsten ausgeprägten Endmoränenzüge sind die von Schleswig-Holstein, und an sie schließen sich unmittelbar die mecklenburgischen und uckermärkischen an. Bei den letzteren, die uns hier angehen, lassen sich drei parallel zu einander verlaufende Züge unterscheiden, die in ihrer Hauptmasse aus einer Steinpackung bestehen, bei der sich die einzelnen Geschiebe oft dicht berühren, so daß nur die zwischen ihnen bleibenden Hohlräume mit Sand, Grand oder Mergel ausgefüllt sind. Zuweilen tritt auch der Wallcharakter zurück, und die Endmoräne nimmt dann, sich verbreiternd, die Form einer ausgedehnten Geschiebeschüttung an. Die unmittelbare Fortsetzung der uckermärkischen Endmoräne ist die neumärkische, die in die hinterpommersche übergeht. Die neumärkische Moräne, teilweise prächtig entwickelte Geschiebewälle zeigend, wird an ihren Außenrändern überall von Heidesand begleitet. Besonders interessant sind die Moränengestaltungen im Sternberger Land, wo sie zwischen Zielenzig und Lagow namhafte Hügelreihen mit dichter Blockbestreuung, nach Sternberg zu einen die ganze Gegend beherrschenden Kamm, bei Schermeisel und Meseritz eine Anordnung rundlicher Hügel bilden.

Die Ausschlämmungsprodukte der Moränen durch das Gletscherschmelzwasser haben das Relief unseres Gebiets naturgemäß gleichfalls beeinflußt. Sie bestehen entweder aus Sand oder aus Mergel und Thon. Gewöhnlich lagert die Sandschicht unter dem oberen Geschiebemergel; doch finden wir in der Mark auch vielfach Durchragungen des Sandes, teils in Kuppelform, teils in ausgedehnten Flächen. Einen fluviatilen Charakter tragen auch jene wallartigen Rücken, die man nach einer der schwedischen Glaciallitteratur entnommenen Bezeichnung geologisch Äsar nennt und die in der Mark am typischsten unweit Frankfurt auftreten; hier besteht der Wall, der im Volksmunde „Schwedenschanze“ heißt, aus reinem Kies.

Abb. 5. Schifferhaus bei Küstrinchen.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 14.)

Abb. 6. Frühling in Burg im Spreewald. (Zu Seite 14.)

Nach Verlauf der Glacialzeit schmolz das Inlandeis stetig mehr nach Norden zurück, und das Schmelzwasser bildete gewaltige Thäler, die alten Flußläufe. Diese „Zone der großen Thäler", im Osten breit entfaltet, sich nach Westen zu zusehends verschmälernd und schließlich in das Elbthal auslaufend, umfaßt auch die Mark. Den drei großen Hauptthälern Girards hat Berendt noch ein viertes hinzugefügt, das südlichste, das er das Berlin-Hannoversche, Wahnschaffe besser das Breslau-Magdeburger getauft hat. Es vereinigt sich mit dem Glogau-Baruther Urstromthal, das in fast genau paralleler Richtung nördlich des ersteren läuft, sich zwischen dem Grüneberger und Freystädter Höhenzuge hindurch nach dem Spreewalde erstreckt, um dann nach einer Gabelung in zwei Arme in das Elbthal zu münden. Das dritte alte große Flußthal ist das Warschau-Berliner, das zum Teil im heutigen Warthebette verbleibt, sich durch den Obrabruch nach dem Oderthal hinzieht, durch die Spreeniederung läuft und sich dann über Berlin, Nauen und Friesack mit dem nördlichsten der ehemaligen Thäler, dem Thorn-Eberswalder, verbindet. Dieses Urstromthal, das in der heutigen Bugniederung beginnt, folgt auf dem Boden der Mark der Einsenkung, die sich in der Richtung Bromberg-Küstrin bis in das Oderthal hinzieht, bleibt bis Nieder-Finow in der Oderniederung, dann in der Niederung des Finow-Kanals bis über Eberswalde und tritt nach seiner Vereinigung mit dem Warschau-Berliner Thal in das der Elbe. Zwischen diesen großen Thälern gibt es zahlreiche Querverbindungen, die eine Anzahl niedriger Plateaustücke umschlingen und sich in der fälschlich als flach und langweilig verschrieenen Mark zu einem reich gegliederten Thalnetz entwickeln. Gerade diese Querthäler, tote Schmelzwasserrinnen, die von den alten Flußläufen zum Durchbruch nach den Parallelthälern benützt wurden, geben der märkischen Landschaft ein eigentümliches Gepräge. Die Erhebungsverhältnisse sind im allgemeinen unbedeutend, aber der Gegensatz zwischen Plateau und Thalsohle ist doch häufig ziemlich jäh, so daß nicht mit Unrecht die Gegend zwischen Freienwalde und Buckow als märkische Schweiz bezeichnet wird. Da, wo das Diluvialplateau von Querthälern durchschnitten und in einzelne Inseln aufgelöst wird, wie in der Mittenwalder, Brandenburger und Rathenower Gegend, in der Niederung der wendischen Spree und der Havel, erhebt sich der Charakter der Landschaft zu malerischer Höhe. Doch auch das Heideland hat seine eigentümlichen Reize, insonderheit da, wo sein melancholischer Eindruck durch Seen unterbrochen wird, die auch in der Mark, so beispielsweise bei der Havelerweiterung um Potsdam, vielfach auf Eiserosionen zurück-

Abb. 7. Auf dem Wege von Rheinsberg nach Warenthin.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 15.)

zuführen sind. Wo die Sohlen der großen Thäler im Niveau des Grundwassers liegen, sind weitläufige Sumpf- und Moorflächen entstanden, die einen neuen Wechsel in das Landschaftsbild bringen, und endlich hat die Schlammspülung der Hauptströme auch häufig eine fruchtbare Bodenkrume über die Thalsohle gebreitet, die eine üppige Kultur zeitigt.

Man hatte bisher angenommen, daß das norddeutsche Flachland durch zwei Gletscherinvasionen vereist worden sei. Tiefbohrungen bei Rüdersdorf, der Fund- und Versuchsstation für die Geologie der Mark, (Abb. 4) haben indessen erwiesen, daß sich unter der unteren Grundmoräne noch eine weitere befindet; auch der Nachweis von Resten einer Flora und Fauna gemäßigten Charakters in geschichteten Bildungen zwischen zwei Grundmoränen legt die Annahme dreier Vereisungen nahe, die durch zwei sogenannte Interglacialperioden milderen Klimas unterbrochen wurden. Aus der Fauna der großen diluvialen Säugetiere sind in der Umgegend von Berlin bisher u. a. ermittelt worden: das Mammut, das wollhaarige Rhinoceros, das Wildpferd, der Moschusochse, Urochs, Wisent und Elch, Riesenhirsch und Bär. In demselben Niveau kommen an mannigfachen märkischen Fundstätten Schalen von Süßwasserkonchylien auf primärer und sekundärer Lagerung vor.

Nach Ablauf der letzten Eiszeit verlegten die großen Ströme vielfach ihre Betten. Die diluvialen Hauptthäler begannen zu versanden, je mehr sich das Eis nach dem Norden zurückzog, und die hochangeschwollenen Wasser brachen sich neue Bahnen in der Richtung der Rinnen, die das schmelzende Eis gezogen hatte. In den Niederungen, in denen das Wasser stehen blieb, bildeten sich Moorbecken und Sümpfe, wie im Oderbruch und Spreewald. Die Regulierung dieser weit ausgedehnten Sumpfgebiete war erst späterer Zeit vorbehalten. In alten Tagen suchte man einfach die bequemsten Uebergangspunkte auf, bei denen man auch noch häufig auf eine Besserung der Wasser- oder Eisverhältnisse warten mußte. Da wurden denn Schutzhäuser für die Reisezüge erbaut;

Handwerker siedelten sich an; Schanzen und Wälle wurden aufgeworfen, vielleicht auch noch eine Kapelle oder sonst ein Heiligtum errichtet. So entstanden die ersten Städte in der Mark. Durch den Spreewald war der schmale Isthmus, der den oberen Wald vom unteren trennt, jederzeit der einzig brauchbare Übergang. Hier entstand Lübben, dessen strategische Wichtigkeit sich mannigfach bewährt hat. Unterhalb Lübbens weist die Straße Frankfurt-Leipzig zwei neue Übergangspunkte auf, bei Trebatsch und Beeskow, die schon in alter Zeit den Verkehr vermittelten. Bei Fürstenwalde zeigt das Spreethal abermals einen charakteristischen Paß; von hier bis Köpenick konnte die dichtbewaldete, von Seen durchsetzte Landschaft wenig zur Ansiedelung reizen; bei Köpenick aber ändert sich die Gegend mit einem Schlage. Die Lage der alten Stadt auf einer Spreeinsel bot einen gesicherten Platz und ermöglichte die Beherrschung des Wasserverkehrs, der durch die Einmündung der Dahme eine besondere Wichtigkeit erhielt. Für die Gründung Berlins ist nach Professor Hahn wahrscheinlich die Thatsache ausschlaggebend gewesen, daß die Stelle, an welcher die Höhenränder des Teltow und Barnim sich am stärksten nähern, der gebotene Übergang über die Spree-Havellinie war. Die Spree, die von der Mündung des Müllroser Kanals bis zur Havel das alte Oderbett benützt, bildet hier eine Insel, aus deren breiter Fläche ein, bei etwaigen Überschwemmungen Schutz gewährender Hügel aufsteigt, der vielleicht der Stadt ihren Namen gab (Cölln oder Köllen = Kolm, Golm oder Kollen, slawisch: eine auf sumpfigem Grunde sich erhebende Anhöhe). Erleichtert wurde die Bebauung der Insel durch die zwei Landzungen, die sich von den Höhen des Teltow und Barnim vorschoben. So war die Lage der Doppelstadt Berlin-Cöln für den Verkehr die denkbar günstigste, für die Sicherung aber minder vorteilhaft als die bei Köpenick, Spandau oder Brandenburg, da die Spreeinsel hier nicht so wie dort von breiten, seeartig erweiterten Flußarmen umgeben war. Brandenburgs Lage ähnelt der von Köpenick, doch sprachen bei ihr weniger

Abb. 8. Die Königseiche bei Haltestelle Fangschleuse.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 15.)

verkehrsgeographische Gründe als strategische Rücksichten mit; Spandau gehört, wie Küstrin und Krossen, zu den wenigen Städten im nördlichen Deutschland, die an der Vereinigung zweier Flüsse gegründet wurden; Havelberg ist das typische Beispiel einer Rand- und Brückenstadt, zum Teil auf den nahe an die Havel rückenden Höhen der Prignitz, zum Teil auf der scharf hervortretenden Havelinsel gelegen. An der Oder finden wir die am stärksten markierten Übergangspunkte bei Krossen und Frankfurt. Bei Frankfurt verläßt der Fluß das alte Bett und fließt in einem schmaleren Thal zwischen hohen Ufern. Nördlich der Stadt beginnt das Bruch; westlich bietet der Barnim eine trockene Bahn; östlich eröffnet das Sternberger Hochland eine freie Straße bis weit in das alte Polen hinein. Wir sehen also, daß in ähnlicher Weise wie in den Gebirgsländern auch auf unserem Gebiet die Paßstreifen bei der Ansiedelung eine wichtige Rolle gespielt haben.

* * *

Abb. 9. Zur Kolonisation des slavischen Ostens durch den Deutschorden: Ein sächsischer Kolonist mit einem gefangenen Wenden. (Zu Seite 20.)

Der erstere durch das große Messer (saks), der andere durch den weißen Rock und die Schenkelbinden, diese eine vorzugsweise als heidnisch angesehene und deshalb den Ordensrittern verbotene Tracht, charakterisiert. Aus dem Heidelberger Sachsenspiegel.

Werfen wir am Schluß dieser Einleitung noch einen Rundblick über die heutige brandenburgische Mark, gewissermaßen aus der Vogelperspektive, die uns nur die großen Umrisse zeigt; die näheren Einzelheiten werden wir in den, den verschiedenen Landesteilen gewidmeten Abschnitten finden. Zwischen weiten Ebenen, grünen Niederungen, Flußnetzen und Seen, Aeckern und Wäldern, Plateaus und Thälern tauchen im Norden und Süden und längs des Oderstroms zwei zusammenhängende Höhenzüge auf. Der nördliche ist ein Teil des sich an der Ostsee hinziehenden baltischen Landrückens, der die Neumark, Uckermark und Prignitz berührt. An der südwestlichen Grenze erhebt sich der wasserarme Fläming, an den sich ostwärts der Lausitzer Grenzwall anschließt, überragt von dem höchsten Gipfel der Mark, dem 228 m hohen Rückenberge bei Sorau. Der dritte Höhenzug ist die märkische Schweiz am linken Oderufer zwischen Buckow und Freienwalde. Deutlich erkennbar sind neben vereinzelten inselartigen Erhebungen die Hochflächen der Zauche, des Teltow und Barnim, des Landes Lebus, die von Beeskow-Storkow und die aus dem havelländischen und Rhin-Luch auftauchenden Ländchen Glien, Bellin

Abb. 10. Alt-Berlin mit dem Spandauer Außenthor, rechts davon die Heilige Geistkirche nebst Rathaus. Zeichnung von Curt Agste. (Zu Seite 42.)

und Friesack. Zwei große Ströme, Oder und Elbe, teilen durch ihre Wasserscheiden die Mark in ein östliches und ein westliches Gebiet. Wir sehen beide Flüsse von Fahrzeugen dicht bevölkert, denn ihr verhältnismäßig schwaches Gefäll ermöglicht eine ruhige und gleichmäßige Schiffahrt. Aber während die Elbe selbst die Mark nur im Nordwesten berührt, durchströmt die Oder unser Land in einer Länge von 233 km. Von Güstebiese bis Hohensaaten ist das alte Oderbett trocken. Die Regulierung des Bruchs in den Jahren 1746—1753 schuf ihr ein neues Bett und zugleich aus einer Wüstenei einen fruchtbaren Landstrich. Von ihren linksseitigen Nebenflüssen sind Bober und Lausitzer Neisse die wichtigsten; sie führen ihr bedeutende Wassermassen zu, teils aus dem Waldenburger und Riesengebirge, teils aus den Gewässern der Lausitzer und Iserberge. Von der Stelle ab, da die Oder märkisches Gebiet berührt, bis zum Einfluß des Bober wird der Strom von Hochflächen eingeschlossen. Linksseitig bleibt der Grüneberger Höhenzug bis zur Neisse meist unter 100 m; erst jenseits der Neisse steigt das Lieberoser und weiter nördlich das Lebuser Plateau höher an. Rechtsseitig der Oder, zwischen der Faulen Obra und der Warthe, dehnt sich das Sternberger Hochland aus, das im Nordosten nach Schermeisel zu seine höchsten Erhebungen zeigt. Auf beiden Gebieten treffen wir reichen Waldbestand, großenteils Kiefernhochwald, doch auch Laubholz, Buchen- und Eichenwälder mit achtzig- bis hundertjährigem Umtrieb,

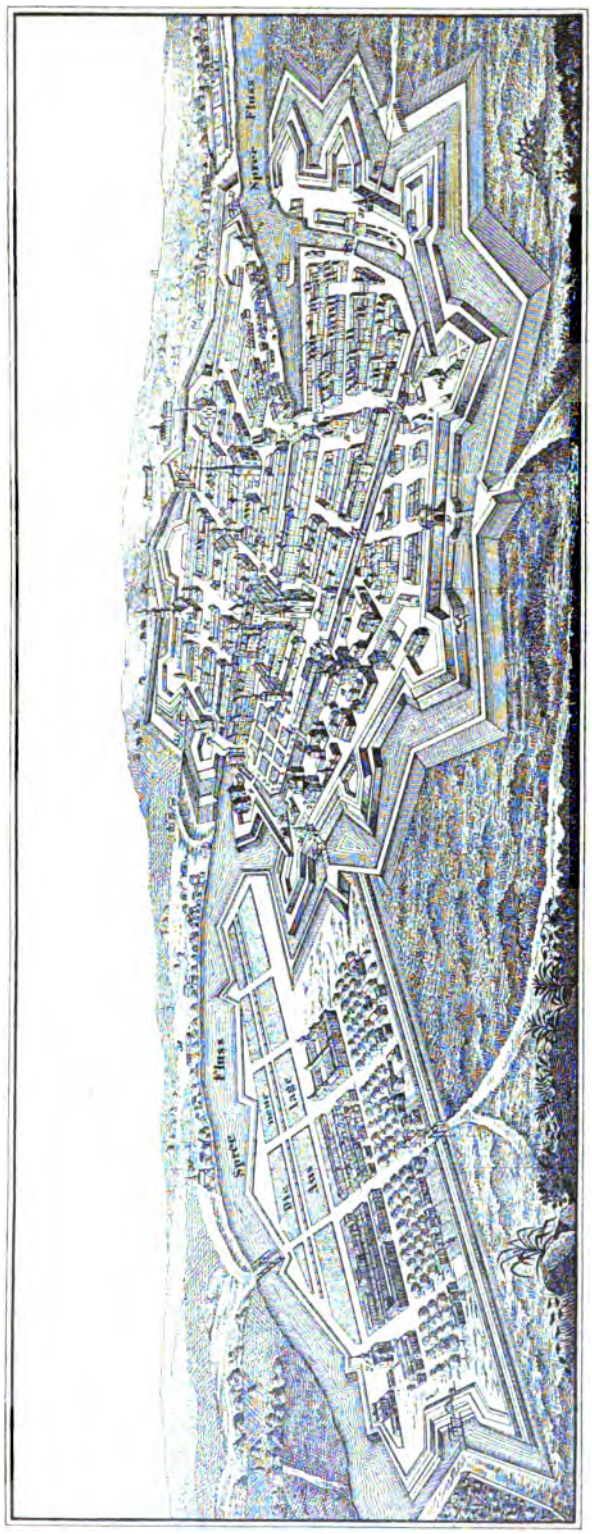


Abb. 11. Berlin im Jahre 1688. Nach einem gleichzeitigen Stiche (Zu Seite 42.)

wie in den ausgedehnten Beständen um die Lagower- und Bechenseen. Sand wechselt mit Lehmboden, dessen humusreichere Teile landwirtschaftlich gut ausgenützt werden; die Steilhänge bei Krossen und Tschicherzig bieten günstige Gelegenheit zum Wein- und Obstbau; der Braunkohlenformation angehörige Bildungen treten vielfach dicht an die Oberfläche und erleichtern den Betrieb. Von kleineren Zuflüssen der Oder sind auf der rechten Seite bis zur Warthe nur noch Pleiske und Eilang von einiger Bedeutung, während links zwischen Bober und Neisse eine Anzahl von Flüssen, zum Teil mit lebhaftem Gefälle, für die Entwässerung sorgen. Auf beiden Oderufern sehen wir hier eine vielgestaltige Seenbildung.

Bleiben wir auf dem rechten Oderufer, so steigen wir nach Norden zu ziemlich allmählich in das Thal der Warthe hinab, die sich bei Küstrin mit dem Hauptstrom vereinigt und schon in Russisch-Polen schiffbar wird. Auf neumärkischem Gebiet empfängt sie von rechts die Netze, der als streckenweiser Grenzfluß zwischen der Mark und der Provinz Posen die Drage zufließt. Unterhalb der Dragemündung senkt sich das Netzebruch bis zu seinem Übergang in das Warthebruch. Dies ungeheure Bruchland, noch bis zum siebenjährigen Kriege von wilden Tieren wie Bär und Wolf belebt, wurde durch Friedrich den Großen urbar gemacht und dient heute größtenteils zu Wiesen und Weiden und auf den höher gelegenen Flächen und in den eingedeichten Teilen zur Ackerwirtschaft. Die begrenzende neumärkische Hochfläche ist dagegen auch hier reichlich bewaldet, so die nördliche Abdachung des Sternberger Plateaus und die Landschaft um Driesen.

Von der Warthe an nordwärts nimmt die Oder auf märkischem Gebiete beiderseits nur noch unbedeutende Zuflüsse auf: links Finow und Welse, rechts Mietzel und Rörike. Das Durchbruchsthal der Oder zwischen dem Sternberger und dem Lebuser Hochland geht jenseit Lebus in das Oderbruch über. Die Finow entsteht aus dem Abflusse des Liepnitzsees und kleinerer Bäche bei Biesenthal und mündet bei Nieder-

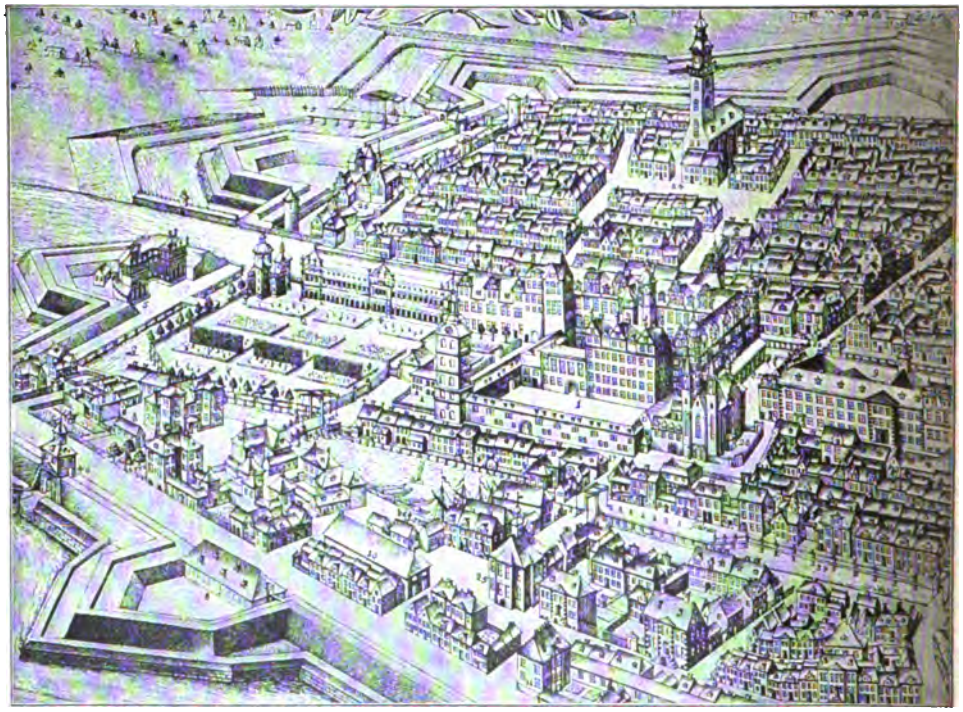


Abb. 12. Das Schloß zu Berlin und seine nähere Umgebung.
Ausschnitt aus dem Stich von Bernhard Schultz vom Jahre 1688. (Zu Seite 42.)

Abb. 13. Die lange Brücke und das Schloß zu Berlin im Jahre 1690.
Von der jetzigen Burgstraße aus gesehen. Nach einem gleichzeitigen Stiche. (Zu Seite 42.)

Finow in die alte Oder, deren Bett bei Anlage des Finowkanals mit benützt worden ist. Im Süden des Finowkanals erhebt sich das Barnim-Plateau, dessen östlichen und südlichen Rand ein malerisches Bergland bildet. Am linken Ufer des Kanals breitet sich die seenreiche Uckermärkische Hochfläche aus. Die aus dem Wolletzsee fließende Welse mündet dicht hinter Vierraden; sie steht mit der Randow in Verbindung, einem Nebenfluß der Ucker, die wiederum aus einer Seenreihe im Templiner Kreise entspringt und sich in das Pommersche Haff ergießt. Das Höhenland dieses Gebietes ist in der Hauptsache landwirtschaftlichen Zwecken erschlossen worden; das Tiefland zeigt vielfach Moorbildungen; geschlossene Forsten finden sich in dem Gelände zu beiden Seiten des Finowkanals und am rechten Welseufer. Im Flußgebiet der Mietzel, die dem Soldinersee entströmt, herrscht sandiger Lehmboden von guter Beschaffenheit vor. Die Rörike, die das östlich von Königsberg i./N. liegende Seengebiet entwässern hilft, soll im dreizehnten Jahrhundert schiffbar gewesen sein; jetzt wird ihr ziemlich starkes Gefälle zum Betriebe zahlreicher Mühlen benutzt.

Die Elbe bildet im Nordwesten auf einer Länge von 90 km die Grenze der Mark gegen Sachsen und Hannover; nur ihr rechtsseitiges Gebiet, das von der Havel durchströmt wird, kommt hier in Betracht. Die Havel, der Hauptfluß der Westmark, entspringt im Mecklenburgischen aus den Abflüssen mehrerer Seen, nimmt ihren Lauf südwärts bis Potsdam, wendet sich nun westlich und von Plaue ab nordwestlich, bis sie die Elbe unterhalb von Havelberg bei dem Dorfe Quitzöbel erreicht. In ihrem mittleren Lauf bildet sie eine Kette von Seen und Buchten, die mit ihren bewaldeten Ufern Bilder von außerordentlicher Schönheit bieten. Spree, Nuthe und Plaue sind die linken Nebenflüsse der Havel; Rhin, Dosse und Jägelitz die rechten. Bei Spremberg erreicht die Spree die Mark, nachdem sie, auf der Höhe der Lausitzer Berge entspringend, Sachsen und Schlesien durchrauscht hat. Zwischen Spremberg und Kottbus durchbricht sie den Lausitzer Grenzwall, bildet in der Niederung das vielverschlungene Wassernetz des Spreewaldes, wendet sich westlich und vom Schwielungsee ab nach Norden, der Oder so nahe tretend, daß sie mit dieser durch den Friedrich Wil-

Abb. 14. Das Berliner Schloß vor dem Umbau durch Schlüter.
Von der Langen Brücke aus gesehen. (Zu Seite 42.)

helm-Kanal verbunden werden konnte. Bei Fürstenwalde hat sie bereits wieder eine mehr westliche Richtung angenommen, durchströmt den Müggelsee, umfließt Köpenick, sendet ein Armnetz durch Berlin und wird bei Spandau von der Havel aufgenommen. Die Malxe mit dem Hammerstrom, die innerhalb Berlins einmündende Panke und die, durch das Wasser zahlreicher Seen und die theilweise schiffbare Notte gespeiste Dahme sind ihre Hauptzuflüsse. Stepenitz und Löcknitz sind in der Prignitz, dem äußersten Nordwestzipfel der Mark, die letzten einigermaßen bedeutenden Nebenflüsse der Elbe. Neben einer größen Anzahl kleinerer Flüsse, Bäche und Fließe, den vielfachen See- und Luchbildungen und dem Geäder der Brüche vervollständigt ein ausgebreitetes Kanalsystem das Wassernetz Brandenburgs, und bis in die stillsten Gegenden gab Fischerei und Schiffahrt diesen Wasseradern besonderen Charakter (Abb. 5 u. 6).

Das ganze märkische Gebiet der Elbe ist anscheinend ein regelloser Wechsel von Höhe und Niederung. Den Süden bildet der Nordabfall des Fläming, den Norden das zum Unterlauf der Havel und des Rhins sich senkende Plateau der Prignitz. Im Westen vermittelt im Anschluß an die Elbe das Havelbett einen Teil der Grenze, im Osten stoßen die Diluvialplatten des Barnim und Teltow zusammen, während im Nordwesten sich die weite Thalniederung des norddeutschen Urstroms ausbreitete. Zwischen Fläming und Havelmündung bilden Reste altdiluvialen Bodens eine Reihe von Erhebungen.

Nehmen wir an, daß wir das Gebiet der Havel und Spree zur Sommerszeit aus der Vogelperspektive, vielleicht von einem Luftballon aus, betrachten würden, so fällt uns auf, daß es eine verhältnismäßig geringe Verbreitung des Ackerbodens zeigt; Roggen und Hafer bilden mit der Kartoffel den Hauptanbau dieser Ackerkrume, dazu tritt in der Prignitz der Buchweizen, im Teltow die Rübe, in besser kultivierten Landstrichen wohl auch die Zuckerrübe. Während in der humusreichen Uckermark Gerste und Weizen in großen Strecken gedeihen und auch dem Tabakbau ein Platz eingeräumt worden ist, sieht man in der

Westmark ungeheure Felder von Lupinen, die als Futterpflanzen oder zur Unterpflügung verwendet werden; wie die Kartoffel, so hat Friedrich der Große auch die Lupine eingeführt, die den Kampf gegen den Sand aufnehmen half. Erfolgreicher ist der gegen das Wasser gewesen, den die Regierung mit starker Hand unterstützte. Schon der Große Kurfürst ließ Landstriche an der Havel entwässern; seinen Plan, das Luch trocken zu legen, nahm Friedrich Wilhelm I. mit glücklichen Resultaten auf. So finden wir denn hier neben mächtigen, in hoher Kultur stehenden Wiesenstrecken in den Niederungen auch ein üppiges Gartenland, das sich für den Gemüse- und Obstbau trefflich eignet. Unbedeutend ist der Hopfenbau, der einstmals im Gebiete der Spree und Havel gute Erträgnisse abwarf. Dafür ist der Waldbestand hier ein reicher. Im Bruchlande dominieren Erle und Weide, im Sande die Kiefer, die sich zuweilen zu herrlichen Exemplaren auswächst; auf besserem Boden, wie um Buckow, im Norden und Südwesten von Spandau, um Friesack, Königs-Wusterhausen und Köpenick erstrecken sich weite Laubwaldungen mit grünem, viel von Wacholder durchsetztem Untergrunde, der riesige Massen von Heidel- und Erdbeeren zur Blüte und Frucht treibt. Als Zierbäume gelten Kastanie, Akazie und Ahorn; die Pappel, die ehemals in langen Fluchten die Chausseen begrenzte, wird ihrer schädlichen Bodenwirkung halber immer mehr ausgerottet; um so blühender gedeiht die Linde. Buche, Eiche und Birke sind auch in der Westmark die Bäume des Laubwaldes, und zu ihren Füßen wuchert in Fülle das Farnkraut und eine buntfarbige wilde Flora. Vielhundertjährige Eichen sind noch vielfach zu finden (Abb. 7 u. 8). Der Wildstand ist ein starker und ergiebiger. In der Jagd auf Rot- und Damwild steht die Mark allen anderen Provinzen voran; auch Schwarzwild findet sich zahlreich, während im Bruchland wilde Schwäne, Gänse und Enten nisten und in den Feldern Trappe und Rebhuhn. Fuchs und Dachs treten hinzu und das niedere Gesindel: Marder und Wiesel und Otter und der Schwarm der Raubvögel.

Der Reichtum der märkischen Gewässer an Fischen ist altberühmt. Selbst die Forelle fehlt nicht und der Lachs und die von Feinschmeckern bevorzugte Muräne, die man in einigen Seen fängt. Der Karpfen der Mark wurde ehemals so hoch geschätzt wie der „Oderkrebs"; aber die wütende Krebspest hat leider das schmackhafte Schaltier bis auf geringe Reste vernichtet und die vielfach versuchte neue Aufzucht versagte gewöhnlich. Hechte, Zander, Stinte, Bleie, Barsche, Plötzen, Quappen und Aale bevölkern neben ungeheuern Mengen kleinerer Fische die Seen und Flüsse.

Das Klima der Mark ist fast überall dasselbe. Hervorragende Unterschiede in

Abb. 15. Ein Teil des Schlosses zu Cölln-Berlin aus kurfürstlicher Zeit. (Zu Seite 42.)

den einzelnen Landstrichen sind nicht aufzuweisen; es gehört der durch große Gleichmäßigkeit sich auszeichnenden Übergangszone zwischen dem Seeklima der Westküsten und dem Festlandsklima des östlichen Europa an. Die Durchschnittswärme, in der Mitte der Mark 8,5 Grad Celsius, nimmt von Westen nach Osten unmerklich ab, wenig über einen Grad. Nur in den bergigen Landstrichen beeinflußt die Vielgestaltigkeit der orographischen Verhältnisse die meteorologischen; die Temperatur unterliegt hier mannigfachen Schwankungen. In den Niederungen sind Gewitterbildungen häufig und die Gewitter oft stark, so im Oder- und Warthebruch und im Spreewald; in den kesselartigen Thälern umkreisen die Wetter vielfach die Höhen, ohne im Thale selbst zum Ausbruch zu kommen. Die vorherrschende Windrichtung ist die westliche. Auf den Hochplateaus können im Herbst und zur Lenzzeit die Stürme gewaltig daherfegen und brechen in den Kieferforsten manchen Stamm. Den Winter fürchtet man wenig, obwohl er zuweilen ein so strenger Geselle ist, daß er bei hohem Schneestand die hungernden Hasen bis in die Dörfer treibt; aber die Fröste im Lenz bringen dem Landmann Gefahren. Die Zahl der Tage, die jährlich unter den Gefrierpunkt fallen, beträgt etwa fünfundvierzig; die Regenmenge wird im jährlichen Durchschnitt auf 55,5 cm veranschlagt.

II.

Geschichtliches.

Wann betrat der Fuß des ersten Menschen den Boden der brandenburgischen Mark? — Spärliche Spuren legen die Möglichkeit nahe, daß der Mensch hier schon während der letzten Interglacialperiode angesiedelt gewesen sein kann. In den interglacialen Schichten bei Eberswalde und Halensee sind Feuersteine sowie Tierknochen gefunden worden, die anscheinend von Menschenhand bearbeitet worden sind. Aber was für Menschen waren dies — zu welcher Rasse zählten sie und zu welchen Stämmen? Man weiß es nicht. Die sonstigen vorgeschichtlichen Funde in der Mark, die auf das Vorhandensein von Menschen schließen lassen, gehören viel späteren Epochen an als der paläolithischen, der Zeit des Mammuts und des wollhaarigen Rhinoceros. Die geschichtliche Tradition knüpft an die Berichte des Tacitus an; germanische Völker saßen

Abb. 16. Hof des Berliner Schlosses. Von Andreas Schlüter.
Nach einer Photographie von F. Albert Schwartz in Berlin. (Zu Seite 42 u. 58.)

Abb. 17. Das Königl. Schloß zu Berlin mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten. Stich von Jean Rosenberg. (Zu Seite 42 u. 58.)

hier, als Rom seine Adler über die Welt sandte; Münzen und Waffen, die man neben Fundstücken aus der Germanenzeit entdeckte, erinnern an jene Tage, da die slavische Sturmflut noch nicht hereingebrochen war. Es sind karge Erinnerungen. Als über den Süden Europas längst die Sonne der Kultur leuchtete, braute ob den Sümpfen und Wäldern um Elbe und Oder noch ein dichter Nebel. Neuere Forschung hat die Angaben des Ptolemäus bestätigt, der von den germanischen Stämmen im Herzen Deutschlands erzählt. Nach ihm saßen in der heutigen Mittelmark und Lausitz die Semnonen, die Longobarden in der Altmark und Prignitz und burgundische Stämme rechts von der Oder, in der Neumark und dem Lande Sternberg. Wie lange schon? Zur Stein- und Bronzezeit mag der Mensch auch hier wie sonst auf der weiten Erde von der Jagd und dem Fischfang gelebt haben, rastlos umherschweifend und immer im Kampf mit den Elementen und der wilden Tierwelt. Als aber Rom seine ersten Legionen gegen Germanien vorschickte, waren auch in der Mark schon die Rudimente einer gewissen staatlichen Gliederung zu finden, ständische Unterschiede, Gauschaften, Priesterkaste und Rechtsspruch. Heller wird erst der vorgeschichtliche Dämmer bei Beginn des großen Wanderns der Völker. Von Norden und Nordosten her überfluteten unermeßliche Scharen die germanische Welt. Dieser gewaltigen Sturmwelle hielten die Seßlinge in der Mark nicht stand. Sie zogen weiter, nach Ungarn, Gallien bis auf die iberische Halbinsel und nach Italien, weit vordringend in das riesige römische Reich. Auf ihren alten Sitzen aber blieb der slavische Volksstamm der Wenden zurück, aus unbekannten Gegenden Asiens kommend und hier, auf fisch- und wildreicher Erde, ihren Wandertrieb zügelnd. Von diesen wendischen Stämmen setzten sich im Gebiete der Mark hauptsächlich die Lutizer und Sorben fest, die sich wieder in besondere Gauschaften trennten, wie die Heveller, die im Havelland wohnten, die Spriavaner im Teltow und Barnim, die Brizaner, die die Prignitz beherrschten, die Ukraner an den Ufern der Ucker, die Riezaner an der Oder um Wriezen.

Aus der Zeit der Wendenherrschaft finden wir in Brandenburg noch mannigfache Reste, nicht nur in unendlich vielen Ortsnamen, sondern auch in Begräbnisplätzen, Burgwällen und zahlreichen Funden. Die Wenden waren nach den Schilderungen byzantinischer Schriftsteller ein tapferes Hir-

tenvolk mit patriarchalischer Verfassung, Resten des Feuerdienstes und der Verehrung eines schwarzen und eines weißen Gottes, Religionsgebräuchen, die sie späterhin mit christlichen theosophischen Begriffen verbanden. Deutsche und polnische Chronisten haben ihnen manche Ungeheuerlichkeit angedichtet; aber sicher waren sie um nichts schlechter als andere rohe Nationen,

Abb. 18. Das Denkmal des Großen Kurfürsten zu Berlin.
(Zu Seite 42 u. 60.)

und selbst ihre Feinde mußten ihnen Männerredlichkeit und Weibertreue und eine glühende Freiheitsliebe nachrühmen. Es waren nicht die Hunnen Attilas, sondern ein Volk, das sich im allgemeinen friedlich zu entfalten wünschte und das mit ganzer Kraft und zäher Energie für seine Unabhängigkeit und seinen Glauben kämpfte.

Schon Karl der Große hatte versucht, ihre Macht zu brechen. Ein wendischer Stamm, die Obotriten in Mecklenburg, die ihm im Sachsenkriege Beistand geleistet, war von den Brüderstämmen in der Mark bedrängt worden und wandte sich hilfesuchend an den Kaiser. Aber Karls Erfolge waren gering. Anders unter Heinrich dem Finkler, der in den zwanziger Jahre des zehnten Säkulums den ersten festen deutschen Keil in das Wendentum trieb. Einzelheiten sind aus diesen Kriegen wenig auf uns überkommen. Wir wissen nur, daß Heinrichs Mannen Brennibor, der Heveller Hauptsitz, eroberten und in der Prignitz die Feste Lunkini (Lenzen). Des Finklers Sohn, Otto I., hatte den Markgrafen Gero mit jenen Ländereien belehnt, die Heinrich erobert. Gero, den die Nachwelt den Großen genannt hat, lud eines Tages die wendischen Fürsten zu sich, machte sie trunken und ließ sie morden. Bei dem furchtbaren Aufstand, der dieser Greuelthat folgte, mußte König Otto selbst seinem Markgrafen zu Hilfe eilen; aber erst eine kühne List Geros und die Treulosigkeit eines hevellischen Häuptlings ermöglichten es, der Wenden Herr zu werden. Otto, größer als sein Markgraf, beschloß in friedlicher Kulturarbeit seine Herrschaft zu befestigen und gründete 946 und 948 die Bistümer zu Havelberg und Brandenburg, während Gero sich auch die Ukern unterwarf und den Herzog Miesko von Polen, unter dessen Führung sich die Wendenstämme an der Warthe und Netze geeint, zu einem Vasallen Deutschlands machte. Nach Geros Tode wurde das von ihm verwaltete Gebiet in die Thüringer, Nord- und Ostmark geteilt. Aber die Kämpfe nahmen kein Ende. Unter Otto II. waren es die Obotriten, die Heveller und Lutizer zu neuen Aufständen hinrissen; Havelberg und Brandenburg wurden zurückerobert und unerhörte Grausamkeiten verübt, bis die Sachsen unter Markgraf Dietrich die Empörer in einer großen Schlacht am Tanger schlugen.

Abb. 19. Hauptfaſſade des Zeughauſes zu Berlin. (Zu Seite 42 u. 55.)

Von jener Zeit ab verſuchte man auch auf diplomatiſchem Wege das Wendengebiet zu erobern. Es galt als Klugheitsregel, vornehme Geſchlechter der unterworfenen Stämme in ihren Ämtern und Würden zu belaſſen. Andererſeits wurden auch viele ſlaviſche Beſitzungen den deutſchen Edelingen im Gefolge der weltlichen und geiſtlichen Fürſten zu Lehn gegeben und dieſe nannten ſich ſpäterhin, als die Familiennamen gebräuchlicher wurden, nach jenen Sitzen; ſo erklären ſich die wendiſchen Namen mancher unſerer heutigen deutſchen Adelsgeſchlechter. Auch mochte es häufig vorkommen, daß die Belehnten den barbariſch klingenden Ortsnamen wieder fallen ließen und der neuen Heimat den Namen ihres Stammſitzes jenſeit der Elbe verliehen; wenigſtens deuten viele alte Ortſchaften mit deutſchen Namen auf ehemals wendiſchem Boden darauf hin.

Abb. 20. Maske eines ſterbenden Kriegers am Zeughauſe zu Berlin. Von Andreas Schlüter. (Zu Seite 42 u. 55.)

Die Nordmark umfaßte nur Teile des jetzigen Brandenburg und die heute zur Provinz Sachſen gehörige Altmark. Eine einheitliche Gliederung des Staatengefüges gab es noch nicht. Die markgräflichen

Abb. 21 Die Königl. Bibliothek. (Zu Seite 42 u. 54.)

Verweser erwiesen sich als ohnmächtig; die neuen Bistümer waren gefährdet. Große Stücke des Landes hatte Polen an sich gerissen, das seine Machtgrenze bis Lebus ausdehnte. Denn die Nachfolger Mieskos waren unbotmäßiger als jener. Auch im Norden, da wo die Prignitz an Mecklenburg stößt, das im elften Jahrhundert der christliche Obotritenkönig Gottschalk beherrschte, regte sich wieder der Aufruhr; die Altäre wurden gestürzt, die alten Götzenbilder neu errichtet, König Gottschalk selbst zu Lenzen erschlagen. An seine Stelle trat König Kruko, der das Heidentum wieder einsetzte und den Gottschalks Sohn Heinrich in gewaltigen Kämpfen bezwang, ein neues Wendenreich schaffend, das alle slavischen Stämme zwischen Ostsee und Elbe vereinigte und bis an die Grenzen Polens reichte. Kaiser Lothar verlieh zwar das obotritische Reich nach Heinrichs Tode dem Dänenfürsten Knud und ließ, als dieser ermordet wurde, die wendischen Lande in den Händen der Fürsten Pribislaw und Niclot, Brudersöhnen Heinrichs, die des Reiches Hoheit anerkannten; aber der Geist staatlicher Ordnung begann in das Wendenreich erst mit dem Beginn der deutschen Kolonisation Einzug zu halten (Abb. 9).

Das war Albrechts des Bären Werk. Im ersten italienischen Feldzuge Lothars wurde Konrad von Plötzkau, der Verweser der Nordmark, vor Monza durch einen Pfeilschuß getötet. Lothar verlieh nun die Mark an den Grafen Albrecht von Ballenstädt; der Belehnungsakt datiert vom 15. April 1134 zu Halberstadt, und damit beginnt die Geschichte Brandenburgs. Albrecht hatte schon von Heinrich V. die Lausitz als Reichslehn erhalten, die er aber an Polen verlor, und da er sich auch nicht in Sachsen gegen Heinrich den Stolzen und noch weniger gegen dessen Sohn, den Löwen, behaupten konnte, so suchte er auf wendischem Gebiet festen Fuß zu fassen. Es gelang ihm, die Priegnitz und den Westen der Mittelmark zu unterwerfen. Die Verhältnisse liegen noch vielfach dunkel. Fürst Pribislaw, der in Brennabor residierte, war Christ geworden; er soll sein Land testamentarisch Albrecht vermacht und dessen Sohn Otto die Zauche geschenkt haben. Gleichviel: was der Bär in die gewaltigen Pranken bekam, das hielt er fest. Fürst Jaczco, Pribislaws Neffe, der zu Köpenik saß, mußte das fühlen. Mit seinem Sturze fiel auch das Land Teltow und die Hälfte des Barnim Albrecht zu, der nun Brandenburg als Residenz erwählte. Schon von 1136 ab, seit 1144 bestimmter wird er in

den Dokumenten Markgraf von Brandenburg genannt. Auf dem Reichstage von 1147 wurde Brandenburg für ein Reichsfürstentum erklärt; wahrscheinlich wurde Albrecht damals bereits Erzkämmerer des Reichs, obgleich erst sein Sohn von 1182 ab offiziell also betitelt wird.

Albrechts größtes Verdienst war die allgemeine Einführung der deutschen Sprache und des Christentums. Er berief aus Holland und vom Rheine Kolonisten nach Brandenburg, und viele märkische Städte erinnern in ihrem Namen noch an die niederländische Abstammung ihrer ersten Bewohner. Auf seiner Wallfahrt nach Palästina, die Albrecht 1157 antrat, lernte er die Tempelherrn und Johanniter kennen, die er gleichfalls für seine Kulturarbeit warb. Den Johannitern schenkte er 1160 das Städtchen Werben an der Elbe; die Urkunde darüber, die älteste im Johanniterarchiv der Ballei Brandenburg, existiert noch; Albrecht nennt sich in ihr Athelbertus, brandeburgensis marchio.

Sein Nachfolger als Markgraf von Brandenburg wurde sein ältester Sohn Otto I., der das Kloster Lehnin gründete. Unter Otto II., einem vom Klerus beherrschten Schwächling, kam jener unwürdige Vertrag vom 24. November 1196 zu stande, der das Erzstift Magdeburg als Lehnsherrn über die Erbgüter der brandenburgischen Markgrafen ernannte. Mehr Kraft entwickelte sein Bruder Albrecht II.; aber er bekümmerte sich weniger um seinen engeren Besitz als um die großen Streitigkeiten im Reiche. Erst seine Söhne Johann I. und Otto III. wurden Mehrer des Landes. Um diese Zeit kamen auch die Tempelherrn in das Land und begannen sich auszubreiten. Ihre ersten märkischen Sitze erscheinen in der Umgebung von Müncheberg. Lebus mit dem Lande Sternberg kam um 1200 an Brandenburg. Unter den Nachfolgern Mieskos von Polen war (1163) Schlesien von Polen getrennt worden. Die schlesischen Herzöge hatten schon Albrecht II. einzelne Teile ihres märkischen Besitzes verkauft; unter den Enkeln Heinrichs des Bärtigen kam es zu Zwistigkeiten, in deren Verlaufe Herzog Boleslaw Lebus und Sternberg an Johann und Otto von Brandenburg abgab. Auch hier ist noch manches Dunkel zu lichten. Schon 1244 hatte Boleslaw dem Grafen Mrotsek, Herrn von Zulenche, gestattet, seinen Besitz den Templern zu überlassen. Zulenche ist das heutige Zielenzig, Hauptort des Landes Sternberg, und es ist daher nicht unmöglich, daß die Tempelherrn ihrem Markgrafen die Oberherrschaft über Sternberg angetragen haben; vielleicht hat auch bei der Erwerbung von Lebus

Abb. 22. Das Königl. Opernhaus. (Zu Seite 54.)

der damalige Bischof Wilhelm, der ein Märkischer von Adel, ein Bredow, war, seine Hand im Spiele gehabt. Selbst das Jahr der Erwerbung steht nicht absolut fest. Wir wissen nur, daß von 1253 ab Lebus wie Sternberg untrennlich mit der Mark vereinigt sind; Lebus kam zur Mittel-, Sternberg zur Neumark, dessen größten Teil die markgräflichen Brüder den Polen durch Waffengewalt entrissen. Die Lehnshoheit über Pommern hatten sie schon 1232 durch Kaiser Friedrich II. erhalten; den Herzog von Stettin zwangen sie 1250 zur Abtretung der Uckermark, die Markgraf Johann bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern förmlich an sein Haus brachte. Auch Otto erwarb durch seine Heirat mit der Prinzessin Beatrix von Böhmen neuen Besitz: die Oberlausitz mit Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau. Die deutsche Kolonisation machte unter den großen Brüdern erhebliche Fortschritte. Wendische Ansiedelungen erhielten Stadtberechtigung, so Frankfurt und Köln-Berlin, und neue Städte wurden erbaut wie Landsberg, Bärwalde, Neudamm, Königsberg, Friedland, Zielenzig, Sternberg u. a. Die Sorge für ihre zahlreiche Nachkommenschaft veranlaßte die Brüder schon 1258 zu einer Teilung ihres Gebietes. Stendal und Salzwedel wurden die Regierungssitze, Brandenburg als Hauptstadt und die Lehnshoheit über die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus aber blieben gemeinschaftlich. So ward Johann († 1266) der Stifter der älteren brandenburgisch-askanischen Linie (Stendal), Otto III. († 1267) der Begründer der jüngeren Linie (Salzwedel).

Das Städtewesen in der Mark begann sich von nun ab mächtig zu entwickeln. Was man anfänglich baute, waren Festungen; man bedurfte starker Mauern mit Erdwällen und Türmen zur Sicherung vor dem Feind. Das Rathaus lag gewöhnlich in der Mitte der Stadt, auf dem Marktplatz, wo sich das städtische Leben am freiesten entfaltete, und hier pflegte sich auch der Roland zu erheben, aus Stein oder Holz errichtet, als Wahrzeichen und Sinnbild der gewährleisteten Privilege. Neben den Rathäusern waren Kirchen und Klöster die hervorragendsten Bauwerke, und vor den Thoren lag der Gerichtsberg mit Galgen und Rad. Die Kraft des Wendentums war für alle Zeiten gebrochen. Zwar setzten die Wenden ihren aussichtslosen Widerstand noch eine Weile fort; aber es war nur ein letztes Flammen und Aufzucken. Ihre Götter schützten sie nicht mehr; Triglaff und Gerovit lagen in Trümmer. Die vornehmeren Geschlechter machten ihren Frieden mit dem Regiment, und man war klug genug, sie mit offenen Armen zu empfangen und — wie den Burggrafen des Spreewaldes — ihnen Würden und Ämter zu geben. Aber auch der Zuzug des Wendenvolkes in die Städte war stark.

Die Salzwedler Linie der Askanier erlosch bereits 1317, die ältere 1320. Unter dieser Dynastie kam die Niederlausitz, die seit 1236 mit der Mark Meißen unter den Wettinern verbunden gewesen war, durch Kauf dauernd an Brandenburg. Als Otto mit dem Pfeile, der Minnesänger, 1308 kinderlos gestorben war, übernahm sein Neffe Waldemar, der letzte große Askanier, die Mark: ein tapferer Feldherr und fürsorglicher Landesvater. Das Antrittsjahr seiner Regierung war das Todesjahr des Templerordens. Waldemar nahm zur selben Zeit, da man in Frankreich Jakob Molay zum Scheiterhaufen schleppte, die märkischen Templergüter in Beschlag, um sie zehn Jahre später gegen eine bedeutende Entschädigung den Johannitern zu überlassen. Ein Jahr vorher war Markgraf Johann der Erlauchte, der letzte Sproß der Salzwedelschen Linie, gestorben, so daß deren Besitzungen nun an die Stendaler Askanier fielen. Waldemar dehnte die Grenzen seines Landes bis zur Mündung der Obra aus, so daß ihm auch Krossen, Schwiebus, Züllichau unterworfen waren. Unerwartet erlag er 1319 zu Bärwalde einem bösartigen Fieber; in der Klosterkirche zu Chorin setzte man ihn bei. Da er kinderlos verstorben, so wurde sein jüngerer Bruder Heinrich sein Erbe. Der Zank um das Land begann schon während der Vormundschaft über Heinrich, so daß Kaiser Ludwig der Bayer im Juli 1320 den Markgrafen für mündig erklärte. Aber bereits zwei Monde später starb Heinrich, der letzte brandenburgische Askanier, ein Kind.

Eine Sage geht: Anno 1280, da hätten sich auf einem Berge unweit Rathenow

Abb. 23. Brandenburger Thor und Pariser Platz in Berlin. Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 53.)

Abb. 24. Die Schloßbrücke mit dem Zeughaus in Berlin.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 55 u. 56.)

neunzehn Markgrafen zu einer Beratung zusammengefunden und hätten geklagt, so viele seien ihrer und keiner habe sein fürstlich Auskommen. Zu viele waren ihrer, die die Hände nach Brandenburg ausstreckten, um sich zu bereichern: das war das Böse. Die schlesischen Herzöge verlangten ihre alten Städte und Lande zurück; der Sachse pochte auf sein Erbrecht; und inzwischen fegten die Stellmeiser die Straßen der Mark, so daß sich dreiundzwanzig Städte zu einem großen Schutz- und Trutzbündnisse zusammenschlossen. Da versammelte Kaiser Ludwig der Bayer am 24. Juli 1324 seine Vasallen zu Nürnberg und verlieh mit ihrer Zustimmung seinem erstgeborenen Sohne Ludwig die Markgrafschaft. Litauer und Polen brachen in das Land ein; die Städte und Burgen mußten sich selber schützen, und als Ludwig endlich in eigener Person in der Mark erschien, da tauchte jener rätselhafte Mann auf, den die Geschichte den falschen Waldemar genannt hat. Er kam und siegte. In dem verheerten Lande, in dem noch die Erinnerung an den letzten großen Askanier lebendig

Abb. 25. Die Linden im Jahre 1691. Aus J. Stridbecks Skizzenbuch. (Zu Seite 53.)

Abb. 26. Unter den Linden in Berlin, vom Opernhause aus gesehen. Links Palais Kaiser Wilhelms I., rechts Universität.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 53.)

Abb. 27. Denkmal Friedrichs II. in Berlin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 54.)

war, jauchzte man ihm von allen Seiten entgegen; nur etwa ein Dutzend Städte harrten bei Ludwig aus. Der Wirrwarr steigerte sich, als Ludwigs Partei in dem tapferen Günther von Schwarzburg dem schlauen Karl einen Gegenkaiser gab, über dessen Leiche man sich noch im gleichen Jahre die Hände reichte. Zu Eltville kam es zum Frieden. Karl gestand Ludwig den Besitz Brandenburgs bis auf die Oberlausitz zu und ließ den falschen Waldemar fallen, der sich zu den Anhaltinern zurückzog. Die Geschichte dieses Pseudofürsten harrt noch immer näherer Aufklärung; daß er ein Werkzeug politischer Ränke gewesen, steht trotz Klödens vierbändiger Verteidigung wohl fest.

In der Mark währten die Kämpfe fort. Aber Ludwig war müde geworden und sehnte sich nach den Thälern Tirols zurück. Er trat Brandenburg im Dezember 1351 zu Luckau an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto den Faulen ab, unter deren Herrschaft Kaiser Karl die Goldene Bulle erließ, die auch den Brandenburger Markgrafen das Recht der Kurwürde verlieh. Dafür schlossen die Brüder ein paar Jahre später mit dem Kaiser einen Vertrag ab, nach dem das Luxemburger Haus das Recht der Nachfolge in der neuen Kurmark erhielt. 1365 starb Ludwig der Römer kinderlos, ein Schwachkopf wie sein Bruder, der immer ärger in die Schlingen seines kaiserlichen Schwiegervaters geriet. Die Niederlausitz war in Tagen der Geldverlegenheit an die Meißener Markgrafen verpfändet worden; der Kaiser löste sie wieder ein, aber schon 1368 verkaufte sie Otto von neuem an Böhmen. Der Faule wußte nicht, was er that. Der Erbvertrag mit den Luxemburgern, in dem die Bayern um ihren Besitz betrogen wurden, bestand zu Recht; trotzdem forderte Otto die Städte und Stände der Neumark auf, seinem Neffen, dem Herzog Friedrich von Bayern, zu huldigen. Als Antwort zog Karl mit einem Heere über die Grenze Brandenburgs, und von neuem wütete greuelvoll der

Krieg. Im Sommer 1373 kam es zu einem „gütlichen Vertrag", der schmachvoll war: Otto und Friedrich verzichteten für alle Zeiten auf die Mark. Am Bartholomäustag (23. August) genannten Jahres gab Otto allen getreuen Mannen kund und zu wissen, daß er die Mark zu Brandenburg, alle ihre Städte, Lande, Leute und Güter „mit aller Zubehörung, nichts ausgenommen" Herrn Karl, dem römischen Kaiser, und Herrn Wenzlaw, König von Böhmen, dessen Brüdern und allen ihren Erben übergeben und ausgeliefert habe. Das war das Ende der Bayernherrschaft auf märkischem Boden: Luxemburg zog ein.

Die Söhne Karls: Wenzel, Sigismund und Johann erhielten die Mark als Lehn. Gleich bei Anbeginn der Regierung Wenzels wurde der Johanniterorden in der Mark bestätigt. Die Erhaltung dieses hervorragenden Kulturelements war die einzige vernünftige That des närrischen Böhmen. Schon 1378 überließ er das Regiment seinem Bruder Sigismund. Nur einmal, Anno 1381, zeigte sich der neue Herr in der Mark; er ließ sie durch Hauptleute verwalten und sich die Einkünfte des Landes an seinen Hof schicken. Eine Zeit, schlimmer als die der Pest und der Geißelbrüder, begann: die der adligen Räuber. Jedes Gefühl der Sicherheit schwand; die Statthalter standen dem Treiben des Gesindels ohnmächtig gegenüber. Das wurde auch nicht besser, als Sigismund, die unbequeme Last los zu werden, die Mark 1388 an seinen Vetter Jost von Mähren verpfändete. Der Einlösungstermin verfiel, und Jost wurde der Herr. Auch für ihn war die Mark nur ein Schwamm, den man auspressen mußte. Wieder schlossen die großen Städte sich zur Selbsthilfe zusammen; aber das Böseste war, daß unter Jost die ganze Neumark in fremden Besitz überging. Schon Wenzel hatte mit märkischem Boden geschachert; 1402 wurde die Neumark an den Deutschen Orden verkauft. Jost starb im Januar 1411 und nun fiel Brandenburg an Sigismund zurück. Im selben Jahre war Sigismund zum deutschen König erwählt worden, und derjenige unter den Fürsten, der seine Wahl am thatkräftigsten unterstützt hatte, war der regierende Burggraf von Nürnberg, Friedrich II. von Hohenzollern, gewesen. Zu gleicher Zeit traf auch eine märkische Deputation bei Sigismund ein, ihm das Elend des Landes zu schildern. Der König empfing sie zu Ofen, und von hier aus wurde die Urkunde vom 8. Juli 1411 datiert, die Friedrich von Nürnberg die Mark Brandenburg überließ und ihn „zum obersten Hauptmann, Verweser und Statthalter des gesamten Landes" einsetzte, in der Art, daß ihm und seinen Erben die Einkünfte, Ge-

Abb. 28. Das Kaiserin Augusta-Denkmal zu Berlin.
Nach einer Photogr. von Zander & Labisch in Berlin. (Zu Seite 54.)

Abb. 29. Die Universität. (Zu Seite 56.)

rechtsame und Befugnisse eines wirklichen Landesherrn zustehen sollten. So zog im Lenz 1412 der erste Hohenzoller in die Mark.

* * *

Mit Friedrich beginnt zugleich die Entwickelungsgeschichte des preußischen Staates. Als er in die Mark kam, jubelten ihm die Städte entgegen; nur der in seinen Privilegien bedrängte Adel hielt sich mürrisch beiseite. Am Kremner Damm kam es zur ersten Niederlage der aufständigen Edelinge; aber es währte noch lange, ehe die Burgen der Ritterschaft bis auf die letzte gefallen waren. Im Juni 1414 schien die Ruhe wieder hergestellt; zu Tangermünde wurde der allgemeine Landfrieden eingesetzt. Friedrich konnte nun daran denken, sich den neuen Besitz auch für die Zukunft zu sichern. Laut Urkunde vom 20. April 1415 übertrug Sigismund ihm die Kur- und Erzkämmerwürde erblich, wenn auch wieder auslöslich, und am 18. April 1417 fand zu Konstanz die feierliche Belehnung statt, ohne daß von dem Recht der Wiederauslösung weiter die Rede war. Schon im Herbst 1415 hatte Friedrich sich in Berlin huldigen lassen; als er zum zweiten Male von Konstanz heimkehrte, zwangen ihm die in Brandenburg einfallenden Pommern und Mecklenburger das Schwert in die Hand, und kaum waren sie besiegt, so galt es der Abwehr der Hussitenschwärme, die das Land verwüsteten. Friedrich starb im September 1440 zu Kadolzburg in Franken, „ein Fürste von hoger art", wie ein alter märkischer Volkssänger ihn nennt. Schon drei Jahre vorher hatte er sein Gebiet unter seine vier Söhne geteilt: Johann erhielt Bayreuth,

Abb. 30. Das alte Museum. (Zu Seite 56 u. 57.)

Friedrich II. die Kurmark, Albrecht Ansbach, Friedrich der Dicke, der bereits 1463 kinderlos starb, die Altmark und Prignitz.

Friedrich II., den man den Eisernen oder den mit den eisernen Zähnen nannte, obwohl er besser den Beinamen des Großmütigen verdient hätte, brachte die Neumark an Brandenburg zurück und verglich sich auch mit Magdeburg, das seine Ansprüche an die Altmark aufgab. Er war ein ganzer Mann, aber nicht immer stand das Glück an seiner Seite. Die Mark war arm, und gegen die Armut führte Friedrich seine härtesten Kämpfe. Manche seiner Fehden schlug ungünstig aus, weil es ihm an Mitteln zur Weiterführung gebrach, und als nun auch sein Sohn Johann starb, übergab er, von Schwermut geplagt, am 2. April 1470 die Regierung seinem Bruder Albrecht Achill. Der war wahrlich ein Achilles an Tapferkeit und Schönheit; auch den Zunamen Ulysses verlieh man ihm seiner Klugheit wegen, und Zeitgenossen wie Äneas Sylvius und Sabellicus wissen in ihren Chroniken nicht genug Rühmenswertes von ihm zu melden. Friedrich hatte das müde Haupt kaum zur Ruhe gelegt (am 10. Februar 1471), so rüstetete man in der Mark von neuem zum Kriege. Zwistigkeiten mit Pommern wurden endgültig durch Verträge beigelegt; aber der Herzog Hans von Sagan war rauflustiger. Sein Blutsverwandter, der Herzog Heinrich von Glogau, hatte Barbara, die Tochter Albrecht Achills, geheiratet und ihr nach seinem frühen Tode seinen Besitz vermacht. Es kam zu scharfen Schlägen um das Erbe. Herzog Hans zog sengend und brennend in Brandenburg ein, mußte aber schließlich in die Abtretung von Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg an Albrecht willigen; nur Schwiebus fiel ihm vom märkischen Lande zu.

Abb. 31. Der Dom, von der Schloßbrücke gesehen. (Zu Seite 56.)

Nach dem Hausgesetz, das Albrecht Achill ins Leben rief, sollten die brandenburgischen Lande künftighin ungeteilt dem ältesten Sohne und dessen männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt zufallen. Als Albrecht daher am 11. März 1487 gestorben war, wurde Johann als ältester Sohn Kurfürst von Brandenburg, während die beiden jüngeren Söhne Ansbach und Bayreuth erhielten. Johann, nach seiner Vorliebe für die Wissenschaften Cicero genannt, errichtete 1483 zu Stendal die erste Buchdruckerei in der Mark und war mit

der Gründung der Universität zu Frankfurt a/O. beschäftigt, als der Tod ihn am 9. Januar 1499 abrief. Die ersten Kämpfe seines Nachfolgers, Joachim Nestors, galten dem störrischen Adel. Aber während seine starke Hand hart auf den Empörern ruhte, bemühte er sich andererseits doch — im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die den fränkischen Adel noch immer dem märkischen bevorzugten — die Edlen Brandenburgs enger um seine Person zu scharen. Im April 1506 fand die Einweihung der neuen Hochschule zu Frankfurt a/O. statt, die im Sinne Joachims der Reformation entgegenwirkte. Auch die Judenverfolgungen zu Berlin und des Kurfürsten Zerwürfnis mit seiner Gattin Elisabeth, die, dem neuen Glauben huldigend, nach Sachsen floh, hatten ihren Grund in den theosophischen Neigungen Joachims, der im Sommer 1535 starb.

Gegen die Hausordnung Albrecht Achills wurde Brandenburg unter den beiden Söhnen Joachim Nestors geteilt: Joachim II. erhielt die Kur-, Alt-, Mittel- und Uckermark nebst der Prignitz, Johann die Neumark mit Küstrin als neuer Hauptstadt und Residenz. Am ersten Novembertag 1539 trat Joachim zu Spandau zur Lehre Luthers über. Obwohl man in den Kirchen die Ceremonien des katholischen Kultus noch lange beibehielt, gewann die Reformation in Brandenburg doch rasch an Boden. Auch das Johannitertum begann sich zu spalten; die Loslösung der Ballei Brandenburg vom Konvent zu Rhodos bereitete sich vor. Die Klöster und Stifte wurden eingezogen; das Gold kam ins Rollen, und Joachim brauchte viel. Sein treuer Berater war Lampert Distelmeyer, der Schneidersohn aus Leipzig, sein Kanzler. Ein gewichtiger Tag unter der Regierung Joachims II. war jener 19. Juli 1569, an dem die Mitbelehnung Brandenburgs, der fränkischen wie der Kurlinie, mit dem Herzogtum Preußen zu stande kam. Bald darauf, am 3. Januar 1571, starb Joachim. Johann Georg, sein Nachfolger, hatte unsägliche Mühe, mit Hülfe der Stände die zerrütteten Finanzen des Landes wieder zu ordnen. Eine von ihm beabsichtigte abermalige Teilung Branden-

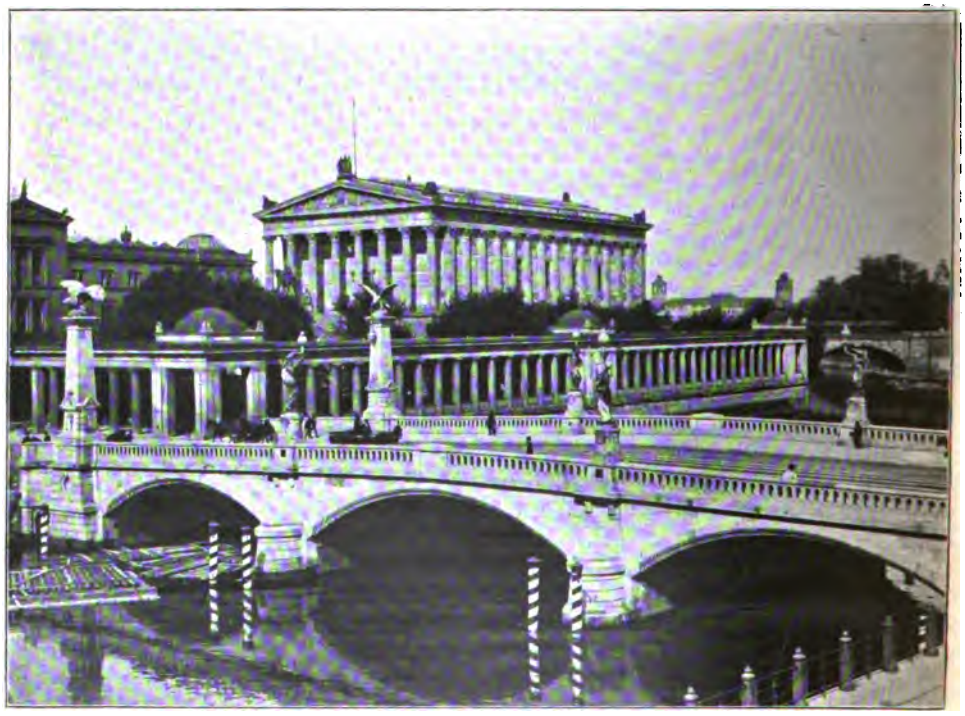


Abb. 32. Nationalgalerie und Friedrichsbrücke in Berlin.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 58 u. 62.)

Abb. 33. Das Schloßportal an der Seite der Schloßfreiheit. Von Eosander von Goethe. (Zu Seite 59.)

burgs vereitelte nach seinem Tode (1598) sein Sohn Joachim Friedrich, der die Neumark wieder an sich nahm und seinen Bruder Christian dafür mit Bayreuth entschädigte. Im Herzogtum Preußen hatte er bereits seit 1603 die Regentschaft für den geistesschwachen Herzog Albrecht Friedrich geführt; nach dessen Tode vereinigte Kurfürst Johann Siegmund, der 1608 zur Regierung gekommene Nachfolger Joachim Friedrichs, Preußen für immer mit Brandenburg. Schon einige Jahre früher war er von der lutherischen zur reformierten Konfession übergetreten, weil ihm die erstere noch zu sehr in katholischen Dogmen befangen schien. Auch politische Gründe sprachen mit; zu gleicher Zeit aber erklärte er die Freiheit aller Glaubensbekenntnisse, und in der That hat von da ab die Geschichte Brandenburgs keine Verfolgungen um des Glaubens willen aufzuweisen. Am Weihnachtstage 1619 starb

Abb. 34. Der Rittersaal mit dem Silberbüffett im Königl. Schlosse. Von Andreas Schlüter. Nach einer Photographie von H. Rückwardt in Gr.-Lichterfelde. (Zu Seite 59.)

Johann Siegmund im Hause seines Kammerdieners Freitag in der Poststraße zu Berlin.

* * *

Mit Georg Wilhelm beginnt der gemeinsame Weg Brandenburgs und Preußens durch die Jahrhunderte. Die preußische Geschichte hebt an, deren erste Entwickelungskeime Burggraf Friedrich in den märkischen Sand senkte. Hebt an unter schweren Ringen und Kämpfen, denen der willenlose Georg Wilhelm nicht gewachsen war, bis der Große Kurfürst kam, der mit kräftiger Hand seinen Staat von der Vormundschaft Oesterreichs befreite und im rüstzeugklirrenden Europa eine neue Militärmacht schuf, die keiner fremden Hilfe mehr bedurfte. Das Werk der Waffen krönte Friedrich III. durch kluge diplomatische Verhandlungen; Brandenburg ging in dem neuen Königreich Preußen auf. Es kamen die Tage des Soldatenkönigs, der mit seinem Bambus Ordnung schaffte und seine Souveränität auf einen „rocher von Bronze" stabilierte, und die Zeiten des Großen Friedrich, der Preußens nationale Einheit begründete. Es kamen auch noch Zeiten des Niederganges: der innere Zerfall unter dem zweiten Friedrich Wilhelm und die bittere Lehre von Jena. Dann aber begann der Höhenflug des preußischen Aars.

III.

Berlin und seine nähere Umgebung.

Über den Ursprung Berlins fehlt es völlig an historischen Nachrichten; seine

Abb. 35. Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I. (Zu Seite 59.)

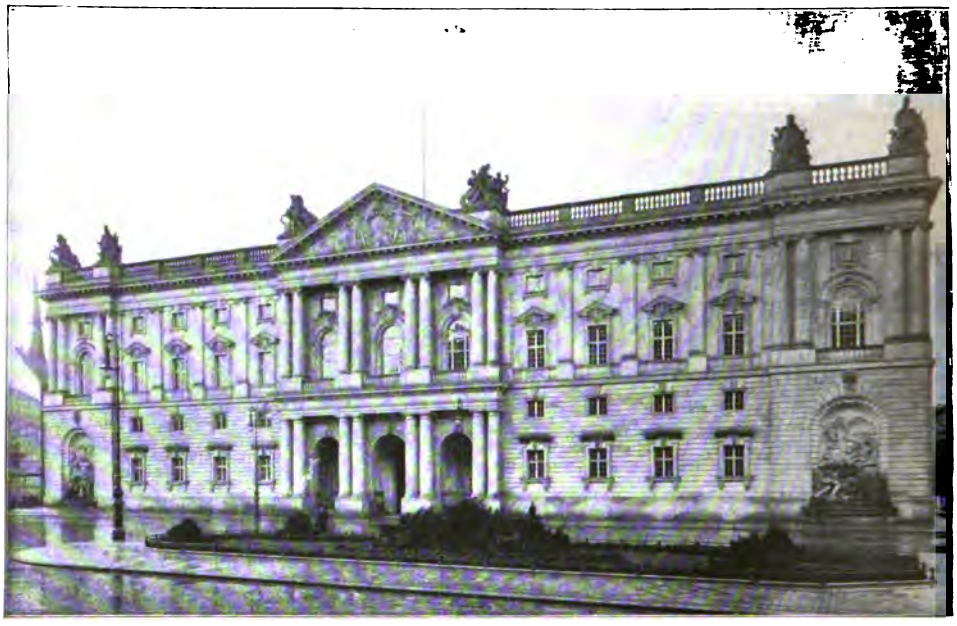


Abb. 36. Hauptfassade des neuen Marstalls nach dem Schloßplatze zu. (Zu Seite 60.)

älteste Geschichte verliert sich im Dämmer der Sage. Indessen ist wohl anzunehmen, daß Köln früher als Berlin und zwar von den Wenden begründet worden ist, und auch die früher wiedergegebene Etymologie des Wortes Köln hat manches für sich. Der Name Köln kommt urkundlich zum ersten Male in einem Vergleiche vor, den Markgraf Albrecht II. 1237 mit dem Bischof von Brandenburg schloß. Wenige Jahre später wird auch Berlin als Stadt genannt; die alte Stadtmauer, die vermutlich Albrechts Söhne anlegten, bezeichnete den Umfang, den die Schwesterstädte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts einnahmen, zu jener Zeit, da die heutige Hauptstadt des Deutschen Reichs in die Geschichte eintritt. Auf der Berliner Seite begann die Stadtmauer an der jetzigen Kaiser Wilhelmsbrücke, wandte sich nordwärts bei der Börse von der Mühlspree ab und lief durch die Neue Friedrichsstraße zur Oberspree, bei der Kleinen Stralauerstraße endend. Auf Kölnischer Seite zog sich die Mauer längs des Schleusengrabens von der Inselbrücke in der Friedrichsgracht bis zur Brüderstraße; nördlich wurde sie unter dem Eisenzahn in Trümmer gelegt und ging wahrscheinlich über den Lustgarten zur Kaiser Wilhelmbrücke, sich hier mit der Berliner Stadtmauer vereinigend. An Thoren durchbrach sie im alten Köln das Köpenicker Thor (in der Roßstraße) und das Teltower (an der Gertraudtenbrücke); in Alt-Berlin: das Spandauer Thor (gegenüber der Garnisonkirche), das Oberberger- oder Georgenthor (in der Königsstraße, zuletzt Königsthor genannt und 1741 abgebrochen), sowie das Stralauer Thor (in der Stralauer Straße). Die Straßenzüge des Innern sind bis heute wesentlich erhalten geblieben. Die ältesten Straßen waren wohl die Stralauer- und Spandauer-, Fischer- und Brüderstraße. Über die, die Schwesterstädte trennende Mühlspree führten bis zu Anbeginn des sechzehnten Jahrhunderts nur zwei Brücken: die Lange (Kurfürsten-) Brücke und der Mühlendamm. Zu den ältesten hervorragenden Gebäuden der Doppelstadt gehörten die Nikolai- und Marienkirche, letztere 1292 zuerst erwähnt; das Franziskaner- oder Graue Kloster, 1271 gestiftet; die 1730 abgebrannte Petrikirche; die Dominikanerkirche, die 1536 Hof- und Domkirche wurde und die Friedrich der Große 1747 niederlegen ließ; ferner die beiden Hospitäler vom Heiligen Geist und zu St. Georgen, die schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts genannt werden.

Wir wissen, daß die beiden Städte von den Nachfolgern Albrechts des Bären städtische Rechte erhielten. Aber die Eifersucht rechts und links der Spree blieb dennoch rege, bis man sich am 7. März 1307 zu einer gemeinsamen Verwaltung entschloß. Damals sah es in Köln-Berlin noch etwas dürftig aus. Den Verkehr zwischen den Städten vermittelte allein der Mühlendamm; die Lange Brücke entstand erst Mitte des Jahrhunderts und an ihr das erste gemeinschaftliche Rathaus: ein hölzernes, mit barbarischer Pracht aufgeführtes Gebäude. Der Lustgarten war ein Sumpf; der Schloßplatz wurde von der Dominikanerkirche flankiert und war im übrigen ein Abladeplatz für Schutt und Unrat. Die kleinen Holzhäuser der Straßen berührten sich fast mit den Giebeln; durch die Horn- oder Marienglasscheiben ihrer Fenster fiel ein trübes Licht in die niedrigen Zimmer. Nur die reicheren Bürger besaßen stattlichere Häuser, und recht stattlich war auch das Hohe Haus in der Klosterstraße (das spätere Lagerhaus), in dem die Markgrafen Quartier zu nehmen pflegten, wenn sie einmal Berlin besuchten.

Aber das kam selten vor. Brandenburg, die alte Wendenfeste, die so viel Blut gesehen, wurde von den Herren des Landes bevorzugt. Die meisten Zugeständnisse machte den Schwesterstädten noch der falsche Waldemar, der an einem Septembertage Anno 1348 mit dem Grafen Albrecht von Anhalt und dem jungen Herzog Rudolf von Sachsen in Berlin erschien. Der Große Waldemar hatte Köln-Berlin 1317 die alten Rechte bestätigt und neue hinzugefügt; da jubelte man denn laut, als es hieß, der Tote sei wieder auferstanden. Jubelte um so mehr, als der Bann über den Städten lag, denn 1325 hatte das Volk den Propst Nikolaus von Bernau ermordet, der nach Berlin gekommen war, eine alte Forderung einzutreiben und auch politisch im Trüben zu fischen.

Es waren damals harte Zeiten im Lande. Zur Abwehr wider die Räubereien des Adels und die selbstsüchtigen Pläne Kaiser Karls IV., der im Sommer 1363 zum ersten Male in Berlin weilte, hatten die märkischen Städte ihren großen Bund geschlossen, an dessen Spitze neben Frankfurt Berlin-Köln stand. Die Hansa im Norden gab dem Bunde den Rückhalt. Nach der vollen Selbständigkeit dieser Hansastädte strebte auch Berlin-Köln. Als Kaiser Karl bewaffnet in die Mark Einzug hielt, trat ihm ein städtisches Heer entgegen, das der Oldermann Thilo Wardenberg und der Kämmerer Albertus Rathenow organisiert hatten. Wo es zur Schlacht gekommen, ist nicht mehr ersichtlich; jedenfalls wurden die Berliner geschlagen, und die Doppelstadt mußte dem Kaiser ihre Thore öffnen. Einige Jahre später wurde Berlin von zwei furchtbaren Bränden heimgesucht. Dazu kamen unaufhörliche Fehden, denen auch Lippold von Bredow, der Landeshauptmann, nicht zu steuern vermochte. Mit den Quitzows hatte man anfänglich ein Schutzbündnis versucht; es zerschlug sich bald, und nun kam es zu grimmigen Raufereien, bis an einem Märzabend des Jahres 1411 ein edler Lausitzer, Herr Wend von Ileburg, vor

Abb. 37. Die heilige Gertrud auf der Gertraudtenbrücke in Berlin. (Zu S. 60.)

Abb. 38. Der große Festsaal im Berliner Rathaus. (Zu Seite 60.)

den Thoren Berlins Einlaß begehrte, als Abgesandter des Königs Sigismund, mit wichtigen Aufträgen für Johann von Waldow, den Propst von Berlin, für die Ratmannen und den Adel des Landes.

Ileburg kam als Herold des Hohenzollerntums in die Mark. Ihm folgte im neuen Jahre Burggraf Friedrich selbst. Er wohnte nicht im Hohen Hause, das schon arg verfallen gewesen sein mag, sondern wahrscheinlich im Grauen Kloster, und unter den alten Linden des Klosterhofes brachten ihm die Berliner als ersten Gruß — eine Tonne bernauisch Bier zu Geschenk, „so damals siebzehn Groschen gekostet". Am Strauße auf dem Kremnerdamm beteiligte sich auch Berlin, und die Mannen der Stadt leisteten Friedrich im Kampfe gegen die Aufrührer tapferen Beistand. Im Oktober 1415 fand dann die große Huldigungsfeier für den neuen Landsherrn zu Berlin statt: „wy hulden vnd sweren Herrn Frederich vnd synen Erbin, Markgrawen czu Brandenborgh, eyne rechte Erbhuldigunge also vnsern rechten Erbheren, nach Ausweisunge erer Brife, getruwe vnd gewere vnd gehorsam czu syne, eren Fromen czu werbin vnd Schaden zu wendin — also vns Got helffe vnd dy heyligen . . ."

Friedrich war nur noch zweimal in

Berlin gewesen. Man hatte ihm gehuldigt, aber ohne Begeisterung; die Städte fürchteten für ihre Selbständigkeit. Unter dem Eisenzahn kam es zu offenem Kriege. Im Winter von 1441 zu 1442 ging es stürmisch zu an der Mühlspree. Rat und Gemeinde waren in Zwietracht geraten. Nun sprach der Eisenzahn sein erstes Machtwort. Er that mehr; zwischen Köln und Berlin errichtete er eine Zwingburg, da wollte er wohnen. „Den 31 Julij, zur vespertzeyt, wurde der erste steyn gelegt am neven Sloß zu Coln, und tets der gnedige Herre Marggraue Fridrich mit seyner eigen handt." Mit Blicken des Hasses schaute Berlin auf den emporwachsenden Burgbau. Endlich kam es unter Bernd Rykes Führung zum Aufstand; man stürmte das Hohe Haus und vernichtete das Archiv. Der Eiserne warf die Rebellen nieder und — verzieh ihnen gnädig. 1451 war der Schloßbau vollendet worden. Nur noch der runde Turm an der Spreeseite der heutigen Residenz stammt aus jenen Tagen.

Der Nachfolger des Eisenzahns, der deutsche Achill, weilte noch seltener in den Marken als seine Vorgänger. Erst Johann Cicero wählte das Schloß an der Spree zu seiner ständigen Residenz, und als Joachim Nestor eine durchgreifende Reform des städtischen Gerichtswesens einführte, da gab Berlin seinen Widerstand endgültig auf und wurde eine feste Stütze des Kurfürstentums.

Mitte April 1539 versammelten sich zu Teltow die in der Umgebung Berlins angesessenen Edelleute, die Hake, Schlabrendorf, Thümen, Britzke und andere, und schworen dem evangelischen Glauben Treue. Dies Vorgehen der Stände war auch für den zweiten Joachim entscheidend. Am 2. November fand die erste Abendmahlsfeier im Dom statt, und im folgenden Jahre wurde eine Kirchenordnung festgesetzt, die Berlins erster Buchdrucker, Johannes Weis, in seiner Offizin herstellte. In jene Zeit, da sich die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Berlin ziemlich geräuschlos vollzieht, fällt auch die sittengeschichtlich sehr interessante Episode mit Hans Kohlhase, den „letzten Fehder" aus Berlin-Köln.

Joachim II. war der Begründer der Berliner Kunst. Im selben Jahre, da die alte Dominikanerkirche in einen Dom umgewandelt wurde, begann der Umbau des Schlosses, vor dem eine Stechbahn für Ritterspiele angelegt wurde: das Ganze nunmehr ein reiches, von den Chronisten viel gepriesenes Werk der deutschen Re-

Abb. 39. Der Rathauskeller im Berliner Rathaus. (Zu Seite 60.)

Abb. 40. In der Centralmarkthalle zu Berlin bei Franz Andreas nach Ankunft eines Zuges mit Rebhühnern. (Zu Seite 61.)

naissance, bunt bemalt, mit allerhand Zierat aus Sandstein und funkelnden Kupferdächern. Kaspar Theyß hieß des Kurfürsten Baumeister, und auch das Jagdschloß im Grunewald stammt von ihm. Damals freilich reichte der Grunewald noch fast bis an das Schloß heran, und da, wo heute das Palais der Reichsbank liegt, stand der Jägerhof, der den Eingang zum Jagdrevier bildete. Doch auch das Kunstgewerbe begann zur joachimschen Zeit aufzublühen, und den Musen wie den Wissenschaften öffneten sich die Thore Berlins. Der Kurfürst liebte Prunk und Pracht, und seine Bürger eiferten ihm nach. Es waren die Tage unerhörtesten Kleiderluxus, und vergeblich eiferte der Prediger Musculus wider den „zerpluderten und zerluderten Hosenteufel". Am 2. Januar 1571 hatte Joachim noch lustig bei Köpenick gejagt; am folgenden Morgen war er tot. Berlin beweinte ihn ehrlich; die heißesten Thränen aber vergoß wohl ein zu Spandow sitzendes junges Weib, das im Volksmunde „die schöne Gießerin" hieß, Joachims Geliebte Anna Sydow.

Dem prunkliebenden Herrn folgte ein harter Eiferer. Johann Georg hielt rasches Gericht über die, die er die Landverderber nannte; die Gießerin und der Hofjude Lippold erschienen ihm die schlimmsten. Künste und Wissenschaften blühten aber auch unter dem neuen Herrn weiter. Thurneyßer zum Thurn wohnte dreizehn Jahre hindurch im Grauen Kloster, das im Juli 1574 in ein Gymnasium umgewandelt worden war; der merkwürdige Mann, halb Charlatan, halb ernster Forscher, hat sich namentlich um das Buchdruckwesen in Berlin verdient gemacht. Am Schlosse wurde von neuem gebaut. Ein aus Italien kommender Edelmann, Graf Rochus von Lynar, schuf hier die Umschließung des östlichen Hofes, und Battista de Sala die dreifache Galerie auf dem Kapellenhofe. Berlin verschönte sich zusehends. Die Bürgerhäuser wuchsen stattlich empor; für Grabmonumente gab man große Summen aus: in St. Marien und St. Nicolai stammen noch manche Denksteine aus dieser Zeit. Bei Hofe hörte man vielfach italienische Sänger; der erste „Hofschauspieler" tritt uns in Hans Stockfisch entgegen. 1598 stiftete Kurfürstin Katharina, die „Mutter der Armen", im neuen Anbau des Schlosses die Hofapotheke. Die großen Handelshäuser von Leonhard Weiler in der St. Georgenstraße (Königsstraße 60) und von Georg Scholle in der Spandowerstraße boten den Bürgern die Waren des Auslandes.

Die unerquicklichen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten unter Johann Siegmund bereitete Berlin auf das Elend des dreißigjährigen Krieges vor. Noch standen die alten Befestigungen; doch über die zerbröckelnden Mauern kletterte der Epheu und in den Warttürmen bauten die Dohlen ihre Nester. Es hieß, sich von neuem schützen. Aber gegen Schweden und Kaiserliche gewährten auch die neuen Wälle

keinen Schutz. Die Sturmflut brauste heran, und mit ihr zogen schwere Seuchen und entvölkerten die Stadt. So groß war der Jammer, daß im September 1639 die Bürgerschaft von Berlin und Köln petitionierte, auswandern zu dürfen.

Der Retter war nahe. Kurfürst Friedrich Wilhelm war ein anderer als sein Vater. Im Lenz 1643 kam er zum ersten Male als Landesherr nach Berlin und bald darauf folgte die Erbhuldigung nach hergebrachter Weise. Die erste Zeit seines Regiments brachte den Städten nur neue Geldauflagen; langsam mußten die Wunden des unheilvollen Krieges heilen. Das zerrüttete Münzwesen wurde reguliert, das kurbrandenburgische Postwesen eingerichtet; die erste Schleuse wurde erbaut, der „neue Krahn" beim heutigen Packhofe, Ziegelscheunen und Magazine erstanden zu Köln und Berlin. Das war nur der Anfang. Auf den Landtagen von 1652 bis 1653 setzte der Kurfürst seine Reformen auf den Gebieten des Heerwesens und der Staatsverwaltung durch. Konrad von Burgsdorf schuf die kurfürstliche Armee; Feldmarschall Sparr und der Architekt Memhard umgaben Berlin mit neuen Befestigungen. Köln wurde völlig umgestaltet, Berlin begann sich auszudehnen. Auf dem öden Friedrichswerder entstand eine neue Stadt mit der Hausvogtei, dem Werderschen Markte, dem von Simonetti 1672 erbauten Rathause (auf der Stätte der späteren Schadowschen Münze) und dem (1681 gestifteten) Friedrichswerderschen Gymnasium. Das Fortschreiten der Fortifikation brachte für die Berliner Schwesterstadt die Erweiterung des heutigen Neu-Köln; im Nordwesten des alten Weichbildes schuf die vielverleumdete Kurfürstin Dorothea die Dorotheenvorstadt mit der Anlage der Linden. Auch die Anfänge der Friedrichsstadt gehen

Abb. 41. St. Georgenkirche in Berlin. (Zu Seite 61.)

auf den Großen Kurfürsten zurück. An dem argverfallenen Schlosse bewährte sich Nerings Kunst, die Berlin an zahllosen Stätten verschönern half. Die Anlagen des Lustgartens stiegen terrassenförmig empor mit Laubengängen, Teppichbeeten und Volieren geschmückt. Den Schloßplatz begrenzte südlich Michael Matthias Smids Marstallbau mit der Rüstkammer; wo heute das Rote Schloß liegt, erhob sich die Statthalterei, Schwarzenbergs altes Palais, nunmehr Otto von Schwerin gehörig. Auf dem Mühlendamm leitete ein Poët, der

tionalen Geist mächtig und legten eine Bresche in das Philister- und Pfahlbürgertum Berlins. Das politische Wesen begann zu erwachen.

Friedrichs III. erste That für Berlin war der Ausbau der Friedrichsstadt, den unter Danckelmann, Smids und Nering, später Behr und Grünberg leiteten. Mächtig reckte sich die neue Königsstadt nach jenem großen Frühlingsfeste 1701, das dem Einzuge Friedrichs und Charlottes galt. Die Schwerfälligkeit in der Administration der fünf Stadtteile führte 1709 zu einer

Abb. 42. Gartenvilla des Herrn von Kamecke. (Jetzt Loge Royal.)
Von Andreas Schlüter. Photographie von Albert Schwartz in Berlin. (Zu Seite 68.)

Dichter Baron Canitz, als „Mühlenhauptmann" den Bau der neuen Bogengänge.

Als Friedrich Wilhelm seine gesegnete Regierung antrat, zählte die entvölkerte Stadt kaum mehr als 4000 Seelen; im Jahre 1688 war sie auf etwa 20 000 gestiegen. Aus den Niederlanden war ein ganzer Schwarm holländischer Kolonisten der frommen Luise von Oranien, des Kurfürsten erster Gemahlin, gefolgt; aus Frankreich zogen die durch des Sonnenkönigs Dragonaden vertriebenen Protestanten nach Berlin. Auch den Juden, die Wien vor seine Thore gesetzt hatte, gewährte der Kurfürst gastliche Aufnahme. Die Ruhmesthaten Friedrich Wilhelms weckten den na-

einheitlichen Verwaltung des ganzen Berlin. Und prächtig wuchs dieses Groß-Berlin empor. Wie man auch sonst Friedrichs Regierungsthätigkeit und sein Privatleben beurteilen mag: Berlin hat ihm unendlich zu danken. Als er 1713 starb, war die Einwohnerzahl auf 63 000 Seelen angewachsen. Unter den Prachtbauten, die der König aufführen ließ, steht der Erneuerungsbau des Schlosses an erster Stelle. Unter Andreas Schlüters Leitung wurde schon vor 1698 damit begonnen. Der Riesenplan, das bunte Durcheinander dieser mittelalterlichen Baulichkeiten einheitlich umzuformen, kam nicht völlig zur Durchführung. Aber das, was Schlüter geleistet, war

Abb. 43. Auf dem Stadtbahnhof Friedrichstraße in Berlin. Nach einer Photographie von Georg Busse in Berlin. (Zu Seite 68.)

großartig genug; besonders die stolze architektonische Pracht des mittleren Hofes wirkt über alle Beschreibung schön (vgl. Abb. 2, 10 bis 17). 1706 trat der Meister, nachdem der Umbau des alten Münzturms mißglückt war, von der Leitung zurück und der gewandte Schwede Eosander von Goethe an seine Stelle. Schlüters Spuren in Berlin sind unvergänglicher Art. Am gewaltigsten erweist sich sein Genius an dem von Jakobi gegossenen Reiterstandbilde des Großen Kurfürsten, das am 11. Juli 1703 auf der Langen Brücke enthüllt wurde (Abb. 18). Den von Nering 1685 begonnenen herrlichen Zeughausbau schmückte Schlüter mit Gruppen und Reliefs und den „Larven sterbender Krieger", Werke von unerreichter Meisterschaft (Abb. 19 u. 20). Nach Schlüters Sturz trat ein merklicher künstlerischer Rückgang in der Hauptstadt ein; aber das meiste, was unter Friedrich geschaffen worden, hat doch die Zeiten überlebt. Hand in Hand mit dem Bienenfleiß der Kunstthätigkeit wandelte in jenen Tagen das geistige Leben Berlins. Die polemische Theologie der alten Wissenschaft mußte der Philosophie weichen: Leibniz trat auf und die Akademie der Wissenschaften wurde gegründet, die Bibliothek (Abb. 21) vermehrt, an den Gymnasien die Pflege der vaterländischen Geschichte und der deutschen Sprache reger betont — im Gegensatz zu dem, sich ganz nach französischem Muster abspielenden Hofleben, dessen entsittlichende Einflüsse auf die Bürgerschaft nicht ausblieben.

Aber die sittliche Wiedergeburt Berlins erfolgte unter der makellosen Persönlichkeit Friedrich Wilhelms I. Unter ihm wurde Berlin eine Militärstadt, und in gewisser Weise halfen auch des Königs lange Grenadiere an der Erziehung des Volkes, die die soldatischen Anschauungen von Pflicht, Treue und Sauberkeit in die Kreise des kleinen Bürgertums verpflanzten. Als Bauherr war Friedrich Wilhelm rührig wie sein Vorgänger; aber er mußte sparen, und so tragen denn die Werke jener Epoche durchweg eine frostige Nüchternheit zur Schau. Böhme vollendete den Schloßbau; das Kammergericht und die Charité wurden errichtet, mehrere Kirchen erbaut und die neuen Stadtteile auf dem Wege des Zwanges, den der Herrscher liebte, mit Palästen und Wohnhäusern bevölkert. Luxusbauten entstanden nicht; selbst der Anbau des Schlosses Monbijou, ein ehemaliges Landhaus der Gräfin Wartenberg, durch die Königin Sophie Dorothee hielt sich in bescheidenen

Abb. 44. Schloß Bellevue in Berlin.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 65.)

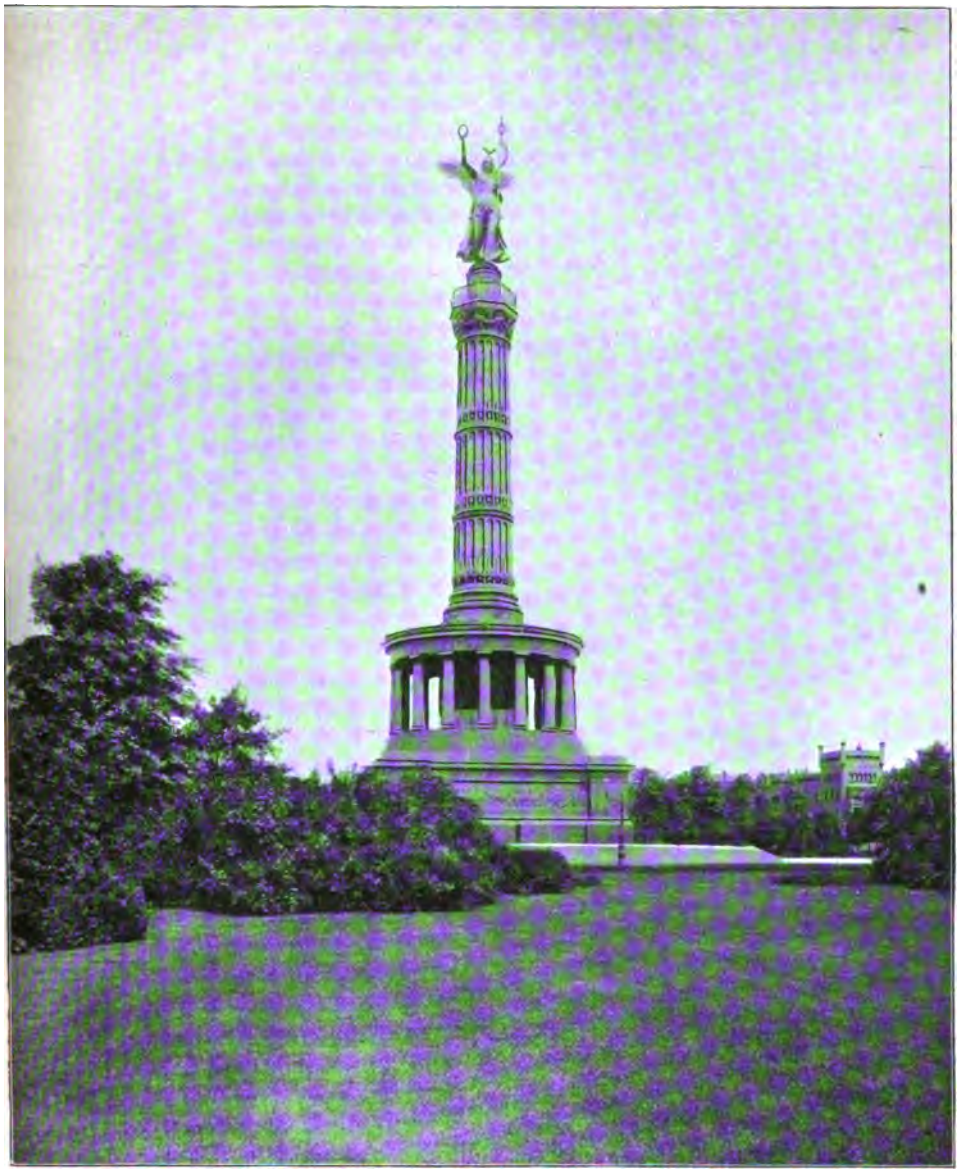


Abb. 45. Die Siegessäule in Berlin.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 65.)

Grenzen. Der herrliche Palast Wartenbergs an der Langen Brücke, ein Werk Schlüters, heute ein Geschäftshaus, wurde der Post überwiesen. In der Friedrichsstadt entstanden die Palais des Grafen Truchseß am Wilhelmsplatz (das spätere Prinz Friedrich Karlsche Palais), des Grafen Schulenburg (später Palais Radziwill), des Herrn von Marschall (später Palais Graf Voß) und endlich der Palast des Barons von Vernizobre, den dann die Prinzessin Amalie kaufte und der heute dem Prinzen Albrecht gehört.

Die Fridericianische Epoche hatte in Georg Wenzel von Knobelsdorff ihren größten Baumeister und zugleich einen Le Nôtre der Mark gefunden, der den Park von Monbijou und Charlottenburg und

den Tiergarten ausgestaltete und von 1741 bis 1743 den „Zauberpalast“ des Opernhauses schuf. Auch das Palais des Prinzen Heinrich, die heutige Universität, von Johann Boumann dem Älteren ausgeführt, soll auf Grund Knobelsdorffscher Risse entstanden sein. Die Umgebung des Schlosses erhielt eine völlig neue Gestalt. Die alte Domkirche wurde abgebrochen und dafür von Boumann der Dom am Lustgarten erbaut; es fielen das Königs- und Spandowerthor. An die Stelle der Glacis trat ein neues Straßennetz: Präsidenten- und Kommandantenstraße, Haackescher Markt, Neue Schönhauser- und Münzstraße, der Alexanderplatz. In der neunten Bastion wurde das Kadettenhaus angelegt, in der zehnten die Porzellanmanufaktur. Die elegantesten Straßen lagen noch immer in der Nähe des Schlosses. In der Brüderstraße thaten

Abb. 46. Der Sitzungssaal im Reichstagsgebäude.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 66.)

dazu kamen die Bibliothek, die St. Hedwigskirche und die Akademie. Gontard schmückte den Gensdarmenmarkt mit den beiden hohen Kuppeltürmen, zwischen denen sich das französische Theater erhob, und die Spittel-, Jäger- und Königsbrücke mit luftigen Kolonnaden. Auf dem Wilhelmsplatze entstanden die ersten Porträtstatuen. Im Nordwesten stieg das Invalidenhaus empor und die von Unger nunmehr vollendete Charité. Nach Osten zu war eifrig an der „Entfestung“ Berlins gearbeitet worden. Die alten Gräben und Wälle verschwanden; sich die ersten Gasthöfe auf: der „König von England“ und die „Stadt Paris“. Hier auch wohnte Gotzkowsky, der „patriotische Kaufmann“, der sich zur Zeit der russischen Invasion durch Tottleben unsterbliche Verdienste gesichert; hier lag die Nicolaische Buchhandlung und die berühmte Baumannsche Weinstube (das spätere Haus Mauer & Bracht), in der Lessing gern verkehrte. Die Schloßfreiheit zeigte stattliche Läden: Seiden- und Wollwarenhandlungen, dazwischen das Verlagshaus der Haude und Spenerschen Zeitung. Auf dem Werderschen Markte

Abb. 47. Das Reichstagsgebäude, Westfassade mit dem Bismarckdenkmal. (Zu Seite 65.)

hatten Markgraf Heinrich von Schwedt, Graf Schimmelmann und der Hofmaler du Pesne sich prächtige Paläste erbaut; eine statuengezierte Brücke führte von hier über den alten Festungsgraben nach den Linden, wo die preußische Aristokratie, die Osten-Rochow, Borcke, Podewils und Kamecke, sich ihre Herrensitze errichtet hatten und wo das Gasthaus „zur Stadt Rom" schon damals auf derselben Stelle stand, auf der sich heute der Prachtbau des Grand Hôtel de Rome erhebt. Erst jenseit des Werderdammes hörte das Fridericianische Berlin auf. Zur Charakteristik des geistigen und künstlerischen Lebens in dieser Periode genügt die Nennung weniger Namen: Lessing, Nicolai, Mendelssohn — und weiter: du Pesne, Rohde, Chodowiecki — und weiter: Quantz, Graun, Bach — die Schmeling-Mara und Döbbelin.

Es war das Zeitalter der Aufklärung; aber seine Rosen waren nicht dornenlos. Der Große Friedrich selbst war ein Vergötterer französischen Esprits; doch war auch sein Privatleben ein sittlich tadelloses — in seiner Umgebung sah es um so schlimmer aus. Prinz Heinrich huldigte zu Rheinsberg dem „Kultus des Schönen"; Prinz Friedrich Wilhelm, der Thronfolger, feierte seine Orgien in der Hauptstadt. Im preußischen Berlin des Soldatenkönigs begannen die antinationalen Strömungen zu wachsen. Welsch war die Parole. Der Adel der Mark und die reichen Magnaten Schlesiens, die Schaffgotsch und Lobkowitz, die den Winter in Berlin verlebten, gingen den Bürgern mit schlechtem Beispiel voran. Die Mode gefiel sich in lächerlichen Bizarrerien; die Spielwut riß ein, der Tafelluxus und eine rasende Vergnügungssucht; die Ehescheidungen mehrten sich wie die Verbrechen in der guten Gesellschaft. Bei der Poser und Tändeler und der berüchtigten Madame Schubitz, öffentlichen Häusern, die man duldete, gaben sich Offiziere und Kavaliere Stelldicheins, während der neue König mit seiner Geliebten, der Gräfin Lichtenau, und seinen Günstlingen Wöllner und Bischoffswerder Geister citierte. „Das Volk ist innerlich faul geworden, bevor es zur Reife gekommen," sagt Graf Mirabeau, der damals Berlin besuchte. Aber auch in dieser Zeit sittlicher Fäulnis trieb die Kunst in Berlin neue Blüten. Nach dem Muster der Propyläen schuf Langhans den herrlichen Bau des Brandenburger Thors, das Schadows stolze Quadriga krönte. Schadow war unermüdlich thätig. Die köstlichen Reliefs an der Münze (nach Zeichnungen Friedrich Gillys), die Standbilder Zietens und des alten Dessauers und das schöne Grabmonument des jungen Grafen von der Mark, Sohnes der Lichtenau, in der Dorotheenstädtischen Kirche stammen von ihm. Langhans errichtete die Herkulesbrücke und die Kolonnaden in der Mohrenstraße und baute Monbijou und das Opernhaus aus; J. A. Carstens wurde der Vater des klassischen Stils in der Malerei. Das französische Hoftheater auf dem Gensdarmenmarkt wurde in ein „Nationaltheater" unter Ifflands eifriger Pflege umgewandelt.

Der Beginn der Sturm- und Drangperiode unter Bonapartes Zuchtrute spaltete Berlin in ein franzosenfreundliches und ein franzosenfeindliches Lager; an der Spitze des letzteren stand der „preußische Alcibiades" Prinz Louis Ferdinand, dessen Palais an der neu erbauten Weidendammerbrücke lag. Die Kriegspartei siegte, aber nicht die Armee. Und dann kam der Samum, der über Preußen fegte. Unter den Klängen der Marseillaise zog Napoleon in Berlin ein — und da brach der letzte Rest der alten Bürgertugend: die Berliner wurden gefällige Dienstmannen der Franzosen. Aber auch in dieser Nacht des Elends leuchten uns helle Sterne entgegen: Stein, der große Reichsfreiherr, der mit seiner neuen Städteordnung der Bürgerschaft ein kostbares Geschenk darbrachte — Pastor Erman, der selbst einem Napoleon trotzte; Kottwitz, Neander, Catel, die Wohlthäter Berlins; die Geistlichen Schleiermacher, Ribbeck, Hanstein; Jahn, der Erzieher der Jugend — und allen voran der leuchtendste Stern: die Königin Luise.

Es ist seltsam, ein wie lebhaftes geselliges Treiben den Tagen des Zusammenbruchs voranging. Es war damals in Berlin die Zeit der litterarischen Salons, der ästhetischen Thees und eines äußerst bewegten Klublebens. Die Bürgerschaft fand sich am liebsten in der Theerbuschischen oder Georgeschen Ressource oder bei Palmié zusammen, die Aristokratie bei Dallach und im Parlament anglais. Etwas abseits hielt

Abb. 48. Die Siegesallee im Tiergarten zu Berlin. Nach einer Photographie von Georg Busse in Berlin. (Zu Seite 66.)

sich die Gelehrtenwelt: die Humboldt und Schlegel, Kiesewetter, Ancillon, Brinckmann und die Gruppe Varnhagen von Ense, Chamisso, Neumann, Hitzig, Theremin. Im Hause Rellstabs bevorzugte man die Musik; in den Salons der Henriette Herz und Rahel Lewin traf zum erstenmal die vornehme Welt mit dem emanzipierten Judentum zusammen. Die Publizistik stand noch immer unter strenger Zensur; neben der Spenerschen und Vossischen Zeitung war die übrige Tageslitteratur ziemlich minderwertiger Art. Die Bühne beherrschte trotz Goethe, Schiller und Lessing fast unumschränkt Kotzebue.

Aber es wurde anders. 1809 wurde die Universität gegründet und in das Palais Prinz Heinrich verlegt. Dann kam der große sittliche Aufschwung des Volkes während der Befreiungskriege und endlich die Wiedererstarkung durch ein maßvolles Sammeln der Kräfte. Der Baukunst jener Epoche drückte Schinkel seinen Stempel auf. Fern im Süden der Stadt, auf dem Kreuzberge, erstand das Siegesdenkmal; 1817 wurde der Dom umgebaut; die Königswache, das neue Schauspielhaus, die Schloßbrücke, das alte Museum, die Bauakademie und das Redernsche Palais folgten; die Schlösser in Glienicke, Babelsberg und Charlottenhof und die Nikolaikirche in Potsdam schlossen sich an. 1836 vollendete Langhans das schlichte Palais des Prinzen von Preußen Unter den Linden, vor dem sich wenige Jahre später Rauchs herrliches Monument Friedrichs des Großen erhob. Wie Schinkel in der Baukunst, so war Rauch in der Plastik der Herrscher, neben dem Tieck und der ältere Schadow viel zu wenig gewürdigt wurden. In der Oper standen Weber und Spontini am Dirigentenpult; im Schauspiel, dem in Cerfs Königstädtischen Theater die erste Konkurrenz erwuchs (seit 1824), ragten Devrient, Seydelmann, Gern, Beckmann, die Stich, Crelinger und Hagn hervor. In der Dichtkunst blühte mit Tieck, Arnim, Brentano, de la Motte-Fouqué und Kleist die Blume der Romantik auf, und die Bewegung des Jungen Deutschlands begann sich vorzubereiten.

In dieser langen Friedenszeit wuchs die schon 1840 an 330000 Einwohner zählende Residenz zu immer größerer Bedeutung und streifte mehr und mehr die ihr eigentümliche Physiognomie einer Garnison- und Beamtenstadt ab. In der Spandauer und Oranienburger Vorstadt wurde rege gebaut; im Köpenicker Quartier, nun Luisenstadt genannt, legte der Fabrikant Jannowitz die nach ihm getaufte Brücke an; im „Geheimratsviertel“ vor dem Potsdamer Thore wuchsen die Villen aus der Erde. Die Straßen wurden besser gepflastert und die Trottoirs eingefügt; seit 1826 sorgte

Abb. 49. Die Gruppe Albrecht des Bären an der Siegesallee in Berlin. (Zu Seite 66.)

Abb. 50. Die Gruppe König Friedrichs I. an der Siegesallee in Berlin. (Zu Seite 66.)

die englische Gasgesellschaft für die öffentliche Beleuchtung, bis 1847 die städtischen Erleuchtungswerke in Thätigkeit traten. Die Stadtpost wurde errichtet und im September 1838 die von einer Privatgesellschaft begründete Eisenbahn nach Potsdam eröffnet.

Die Tage des Sturms von Achtundvierzig bedeuteten nur eine kurze Unterbrechung in der Entwickelungsgeschichte Berlins. Der Dombau mit der Königsgruft blieb zwar nach wenigen Jahren liegen; dafür verschönten aber Stüler, Strack, Soller, Langhans und Knoblauch die Stadt anderweitig mit Monumentalbauten, unter denen der Bau der Schloßkuppel das gelungenste und glücklichste Werk, das Neue Museum und die neue Petrikirche die bedeutendsten Schöpfungen sind. Auch die Plastik hielt sich unter der Führung Rauchs und seiner Schüler Bläser, Drake, Wolff, Kiß u. a. auf ihrer Höhe, während in der Berliner Malerschule der seit Cornelius und Kaulbach erwartete Aufschwung vorläufig noch ausblieb. Um so großartiger war das Aufblühen Berlins als Handels- und Industriestadt. Als König Wilhelm seine Regierung antrat, zählte die Hauptstadt bereits eine halbe Million Einwohner.

Damit sind wir der Gegenwart nahe gerückt. Das Berlin von heute umfaßt mehr als eine Quadratmeile mit gegen 1000 Straßen, an 200 Plätzen und Brücken und 25 000 bebauten Grundstücken. Die Einteilung in 21 Reviere mit 358 Stadt- und 102 Polizeibezirken läßt die historische Entwickelung deutlich erkennen. Das Herz bilden Alt-Berlin am rechten Spreeufer bis zur Stadtbahn und Alt-Köln auf der Spreeinsel. Daran schließen sich Friedrichswerder, links von der Spree zwischen Zeughaus und Spittelmarkt, und Neu-Köln, die Gegend der Wallstraße. Um diese älteren Stadtteile bilden die folgenden einen breiten Gürtel: die südlich bis zur Behrenstraße reichende Dorotheenstadt; die Friedrichsstadt, südwärts der Behrenstraße, zwischen Königgrätzer- und Lindenstraße; die Luisenstadt, östlich der Linden- und südlich der Wallstraße; die Friedrich-Wilhelmstadt,

im Westen der Friedrichsstraße; das Spandauer Viertel, östlich der Friedrichsstraße bis zum Prenzlauer Thor; das Königsviertel, nördlich und östlich vom Alexanderplatz; und das Stralauer Viertel, zwischen Landsberger Thor und Schillingsbrücke. Darüber hinaus schließt sich als äußerer Gürtel an: das Tiergartenviertel; die untere Friedrichsvorstadt, bis zum Landwehrkanal; die Schöneberger Vorstadt, südlich des Kanals bis zur Potsdamer Bahn; die obere Friedrichsvorstadt, zwischen Königgrätzerstraße und Landwehrkanal; die Tempelhofer Vorstadt, ostwärts der Potsdamer Bahn; weiter Moabit zwischen Spree und Spandauer Kanal; Wedding und Gesundbrunnen, im Norden und Nordwesten; die Oranienburger Vorstadt, zwischen Spandauer Kanal und Brunnenstraße, und die Rosenthaler Vorstadt, zwischen Brunnenstraße und Prenzlauer Allee.

Abb. 51.
Denkmal Friedrichs des Großen an der Siegesallee zu Berlin. (Zu Seite 67.)

Dank seiner günstigen kontinentalen Lage im Mittelpunkt des deutschen Eisenbahnnetzes ist Berlin einer der bedeutendsten Handelsplätze und die größte Industriestadt Europas geworden. Neben dem Geldhandel spielt der Handel mit Getreide, Vieh, Wolle und Spiritus eine große Rolle; in der Industrie überwiegen Maschinenbau, Färberei und Zeugdruckerei, Konfektion und Möbelfabrikation; auf hoher Stufe steht das Kunstgewerbe. Die rege kaufmännische Thätigkeit drückt auch dem Leben der Hauptstadt seine Prägung auf und hat zu großartigen, den Verkehr vermittelnden Anlagen geführt, von denen neben dem Straßenbahnnetz vor allem die Stadt- und Ringbahn und die nunmehr vollendete elektrische Hochbahn genannt seien. Äußerst lebhaft ist das Interesse für Litteratur und Kunst, vor allem für das Theater. Auch in der Gesellschaft dominiert im allgemeinen der Kaufmannsstand, aus dessen Kreisen das Mäcenatentum Berlins hervorgeht. Der Adel hält sich sichtlich zurück und tritt nur gelegentlich, bei den winterlichen Hoffestlichkeiten und den großen Wohlthätigkeitsarrangements, mehr an die Öffentlichkeit. Die Entfaltung höfischen Pomps beschränkt sich auf gewisse Grenzen. Manche Schranke der Etikette hat man in neuerer Zeit fallen lassen; der Kaiser liebt es, auch Gelehrte, Künstler und Industrielle neben dem nirgends fehlenden Offizier an den Hof zu ziehen.

Der Berliner ist fleißig, aber auch vergnügungssüchtig. Die großen Bierpaläste sind am Abend gewöhnlich bis auf den letzten Platz gefüllt, und an den Sonntagen tragen die Vorortzüge Hunderttausende hinaus ins Freie. Seiner Laune und seinem Humor läßt der Berliner gern die Zügel schießen; der „Berliner Witz", der seine besten litterarischen Vertreter in Glaßbrenner, Kalisch, Stettenheim und Moszkowski gefunden hat, zeichnet sich immer durch eine derbe, selten verletzende ironische Schlagfertigkeit aus. Der Volksdialekt ist ein korrumpiertes Hochdeutsch. Das politische Leben schlägt zeitweilig hohe Wogen. In den Parlamenten ist die in sechs Reichstags- und vier Landtagswahlkreise eingeteilte Stadt freisinnig und sozialdemokratisch vertreten. Das stetige Anwachsen der Sozialdemokratie ist auf die sich rapide vermehrende Arbeiterbevölkerung zurückzuführen, die zeitweilig eine drückende Wohnungsnot hervorrief. Doch muß betont werden, daß die Kommunalverwaltung auch diesem Übelstande nach Möglichkeit abzuhelfen sucht. Ihr gemeinnütziges Wirken kann als mustergültig

bezeichnet werden. Es gibt kaum eine zweite Millionenstadt, in der die Straßen und die meist mit Gartenanlagen geschmückten Plätze so blendend sauber gehalten werden, als hier. Für die Zwecke der Kanalisation ist Berlin in zwölf Radialsysteme mit je einer Pumpstation eingeteilt, von denen aus die Abflüsse durch fünf Druckrohrleitungen den städtischen Rieselfeldern zugeführt werden. Die Werke am Tegeler- und Müggelsee versorgen die Stadt mit Wasser; das Flußwasser wird durch Sandfilter gereinigt. Die Armenpflege ist ausgezeichnet organisiert; überraschend groß ist die Anzahl der Wohlthätigkeits- und Heilanstalten. Zu den dunkeln Seiten der Hauptstadt zählt die Zunahme der vom Polizeipräsidium überwachten, nicht kasernierten Prostitution.

Zu den zahlreichen Monumentalbauten Berlins sind in den letzten Jahrzehnten auch viele neue Kirchen getreten. In der Architektur hat sich der Geschmack wesentlich verfeinert, und dieser geläuterten Geschmacksrichtung wird nicht nur in den zahlreichen Privatbauten, Warenhäusern und öffentlichen Etablissements, sondern auch in den Bauten der Stadt und der Behörden sowie des Militärfiskus Rechnung getragen. Neben Wallot, Raschdorf, Ihne, Schwechten sind Adler, Orth, Ende & Böckmann, Kyllmann & Heyden, Otzen, Messel und Grisebach als hervorragende Baumeister zu nennen. In der Berliner Malerei gesellten sich zu den älteren Meistern Menzel, Knaus, Anton von Werner, Spangenberg, Gesellschap, Bleibtreu, Becker, Richter u. a. die Führer der realistischen Bewegung unter M. Liebermann, der Neuromantiker unter Ludwig von Hofmann, des modernen Porträts (Koner und Noster), der Landschaft (Hermann und Bracht), der Historienschilderung (Vogel und Kampf), der Tiermalerei (Frenzel und Kuhnert) und der Marinedarstellung (Salzmann und Bohrdt). Als Bildhauer sind zu nennen: Begas, Schaper, Eberlein, Siemering, Unger, Herter, Brütt, Üchtritz und Uphues. Neben den beiden Hoftheatern, zu denen als drittes jüngst noch das Neue Königliche Opernhaus (Krollsches Etablissement) getreten ist, sorgen zahlreiche Privatbühnen mit meist vortrefflichem Personal für die geistige Anregung des Volkes. Während das, aus Großkopfs alter Walhalla hervorgegangene Berliner Theater im Verein mit dem Schauspielhause in der Hauptsache das klassische Repertoire kultiviert, pflegen Deutsches und Lessingtheater das moderne Genre, das Residenz-Theater die französische Komödie, die Friedrich-Wilhelmstadt die Operette, das Metropol- und Thalia-Theater die Ausstattungsposse; das Schiller-Theater gehört dem Volke,

Abb. 52. Goethedenkmal in Berlin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 67.)

Abb. 53. Denkmal der Königin Luise im Berliner Tiergarten.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 68.)

das Neue Theater der Familie; aber vielleicht sind schon, während wir dies schreiben, Änderungen in der Richtung des Repertoires eingetreten. In dem, bereits auf Charlottenburger Gebiet liegenden Theater des Westens ist eine zweite Oper eingerichtet worden. Zahlreiche Vorstadtbühnen und Singspielhallen schließen sich an; Wintergarten und Apollotheater führen ein gewähltes Spezialitätenprogramm. Die in letzter Zeit wie Pilze aus der Erde geschossenen „Überbrettl" streben eine litterarische Verfeinerung der alten Chantants nach dem Muster der Pariser Cabarets an; auch ihre rasche Popularität ist im Versiegen.

Trotz mannigfacher Gegenströmungen marschiert Berlin noch immer an der Spitze der zeitgenössischen Litteratur. Die große und heilsame, wenn auch dann und wann in Extreme verfallende Bewegung der „Wirklichkeitsdarstellung" nahm von hier aus ihren Anfang. Der „Berliner Roman" trat auf; die Großstadtpoesie fand ihre Dichter und auch das vaterländische Drama neue warmherzige Pflege. Die Publizistik ist zu hoher Reife erblüht, obwohl sie noch immer nicht über ein Weltblatt großen Stils verfügt. Zur Kennzeichnung Berlins als Stadt der Wissenschaften möge wiederum die Nennung weniger ragender Namen genügen:

Virchow, Helmholtz, du Bois-Reymond, Robert Koch, Gräfe — Ranke, Mommsen, Curtius, Treitschke, Wattenbach, Weizsäcker, Schmoller.

* * *

Darf ich den Leser zu einer raschen Wanderung durch das Berlin von 1901 einladen? — Wir beginnen am Brandenburger Thor (Abb. 23). Über den fünf, durch gewaltige dorische Säulen geschiedenen Durchfahrten krönt den Aufbau Schadows in Kupfer getriebenes Viergespann der Viktoria. 1807 entführten die Franzosen die Quadriga nach Paris, wo sie jedoch nicht zur Aufstellung kam und 1814 nach Berlin zurückgebracht wurde. Seitdem trägt sie unterhalb des Adlers ein Eisernes Kreuz. Auf dem Pariser Platz, zwischen Thor und Linden, fallen uns das alte Palais Blücher, das Offizierskasino des ersten Garde-Regiments (ehemals Wrangels Palais), das von Knoblauch erbaute Palais Arnim und das schlichte Hotel der französischen Botschaft auf. Nunmehr betreten wir die Via triumphalis Berlins, die Straße Unter den Linden (vgl. Abb. 25 u. 26). Rechts an der Ecke bleibt das Redernsche Palais liegen, durch Graël erbaut und durch Schinkel verschönert. Von hier bis zur Kaisergalerie reihen sich an: das Kultusministerium mit seinem schönen Eberleinschen Figurenfries, das großartige Hotel Bristol und das Palais der russischen Botschaft; weiter das Hotel Westminster mit einem belebten Café und jenseit der schmalen Lindengalerie das von Fellner & Hellmer erbaute Metropoltheater (mit schönem, in Barockstil gehaltenem Zuschauerraum). An der Ecke der Friedrichsstraße liegt die altberühmte Kranzlersche Konditorei. Linden und Behrenstraße verbinden die 1873 von Kyllmann und Heyden vollendete Passage: eine glasüberdachte Galerie, die Fassaden mit reicher Renaissancearchitektur aus Terrakotta geschmückt. Läden, ein Café, das Kaiserpanorama und das Passage-Panoptikum füllen das Innere. Jenseits der Friedrichsstraße stoßen wir zunächst auf das Café Bauer mit Wandgemälden von A. von Werner, A. Härtel u. a.,

Abb. 54. Der Neue See im Berliner Tiergarten.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 68.)

dann auf das stattliche Gebäude der Diskonto-Gesellschaft und das einfache Palais Kaiser Wilhelms I. (Abb. 26). Schlicht wie sein Äußeres ist auch das Innere gehalten, aber überall spürt der Besucher noch den Geist jener Tage, da der unvergeßliche Herrscher diese Räume bewohnte. Das Eckzimmer nach dem Opernplatz zu ist gänzlich unverändert geblieben. Da steht auf dem breiten Schreibtisch noch alles auf seinem alten Platz: die Photographien der kaiserlichen Familie, eine Anzahl aus Kanonenmaterial hergestellte Briefbeschwerer, Nippessachen, meist Geschenke der Enkel und Urenkel, und eine Anzahl Bücher. Vor dem Schreibtische ein lehnenloser Sessel mit braunem Lederüberzug, links davon die Manuskriptenständer; die Möbel mit roter Seide überzogen, an den Wänden Ölporträts und Büsten. Vom Eckfenster aus, an dem der Kaiser beim Aufziehen der Wache regelmäßig zu erscheinen pflegte, schaut man auf Rauchs Friedrichsdenkmal (Abb. 27). Ein köstliches Werk: oben das Reiterbild des alten Fritz im Hermelin und mit dem Krückstock; am Sockel reiche Reliefs; das Piedestal aus poliertem Granit.

Südlich des Palais Kaiser Wilhelms I. liegt die Königliche Bibliothek, spöttisch die „Bücherkommode“ genannt, in Wahrheit aber ein effektvolles Werk des Rokokostils (Abb. 21). Die Bibliothek wurde erst 1661 gegründet und enthält heute weit über eine Million Bände und 36 000 Handschriften mit zahlreichen Seltenheiten. Infolge des starken Zuwachses des Bücherbestandes ist eine Verlegung nach dem Grundstücke der Akademie geplant worden. Der Bibliothek gegenüber sehen wir das Opernhaus (Abb. 22), im Innern 1895 geschmackvoll ausgebaut; zwischen beiden Gebäuden erhebt sich Schapers Marmordenkmal der Kaiserin Augusta (Abb. 28), davor die Kaiservase, ein Geschenk der hohen Frau an ihren Gemahl zum neunzigsten Geburtstage am 22. März 1887. Außerdem schmücken fünf Rauchsche Denkmäler: Blücher, Gneisenau, York, Bülow und Scharnhorst den Platz, den südlich die katholische Kirche mit ihrem Kupferdach abschließt. Auf dieser Seite der Linden bis zur Schloßbrücke sind ferner noch das Palais der Kaiserin Friedrich, durch einen, die Oberwallstraße überwölbenden Bogen mit dem Prinzessinnen-Palais verbunden, und die Kommandantur bemerkenswert.

Abb. 55. Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche in Berlin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 68.)

Wir überschreiten den Damm und kehren

Abb. 56. Sonntag im Zoologischen Garten zu Berlin. (Zu Seite 68.)

uf der Nordseite der Linden nach dem Brandenburger Thor zurück. Der Riesenbau des Zeughauses (Abb. 19, 20 u. 24) ladet uns zu längerem Verweilen ein. Wir wissen, daß Nering ihn begann; Grünberg und Schlüter setzten ihn fort und Jean de Bodt vollendete ihn 1706; einen neuerlichen Umbau, selbstverständlich unter Schonung des wundervollen Schlüterschen Skulpturenschmuckes, nahm 1877 Baurat Hitzig vor. Die Museen der Artillerie und des Geniekorps im Erdgeschoß gewähren ein ziemlich vollständiges Bild von dem Entwickelungsgange des Geschützwesens seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Eine riesige Freitreppe mit Skulpturen von R. Begas führt aus dem glasüberdeckten Hof in die Ruhmeshalle der brandenburgisch-preußischen Armee. Die Mitte nimmt die sogenannte Herrscherhalle ein, ein quadratischer Flachkuppelraum mit Kuppelbildern von F. Geselschap; die Seitennischen zeigen vier historische Gemälde von Camphausen (Huldigung der schlesischen Stände 1741), Bleib-

treu (Musterung der Freiwilligen in Breslau 1813) und Anton von Werner (die Krönung Friedrichs I. 1701 und die Kaiserproklamation 1871). Den plastischen Schmuck bilden eine marmorne Viktoria von Schaper und die Bronzestandbilder der preußischen Herrscher vom Großen Kurfürsten bis auf den Großen Kaiser. Die beiden seitlichen Feldherrnhallen zieren an den Wandflächen Schlachtenbilder von Simmler, Knackfuß, Schuch, Hünten u. a. und 32 Kolossalbüsten hervorragender vaterländischer Heerführer, unter der Oberleitung von R. Begas von verschiedenen Künstlern modelliert. An diese drei Hallen schließt sich die aus dem Nachlasse des Prinzen Karl hervorgegangene umfangreiche und wertvolle Waffensammlung.

Wir schreiten weiter die Linden hinab, an der Königswache und den drei, vor Paris erbeuteten großen Geschützen vorüber, und treffen zunächst auf die Universität (Abb. 29), in deren Vorgarten sich die Marmordenkmäler Wilhelms und Alexanders von Humboldt erheben, von P. Otto und R. Begas geschaffen. Daneben liegt die Akademie. Das mächtige Gebäude des Hotel de Rome nimmt die Ecke der Linden und Charlottenstraße ein. Zum alten Mühling, zu Dressel und zu Hiller (heute Adlon), den drei großen Traiteuren Unter den Linden, pilgerten die Berliner Gourmés ehemals mit besonderer Vorliebe. An der Schadowstraße, in der sich die von der Kaufmannschaft bevorzugte Ressource von 1794 und der aristokratische Union-Klub befinden, liegt das 1867 von Professor Brehm begründete Aquarium und nicht weit davon das Ministerium des Innern mit seiner schönen Sandsteinfassade.

Abb. 57. Der Weißbierkellner aus der Waldschenke zum „Durstigen Flamingo" im Zoologischen Garten. (Zu Seite 68.)

Wir kehren nach dem Zeughause zurück und überschreiten die Schloßbrücke (Abb. 24); „Puppenbrücke" nennt sie das Volk der acht überlebensgroßen, das Dasein eines Kriegers veranschaulichenden Marmorgruppen wegen, die sie schmücken. Vor uns liegt der Lustgarten mit seinen Anlagen, dem Wolffschen Reiterdenkmal Friedrich Wilhelms III. und der ungeheuren Granitschale vor der Freitreppe des Museums (Abb. 30). Der neue Dom (Abb. 31) beherrscht weithin den Lustgarten und seine Umgebung. 1892 bewilligte der Landtag für den nach den Plänen von Raschdorff Vater und Sohn herzustellenden Bau zehn Millionen Mark; zwei Jahre später wurde der Grundstein gelegt. An seinem Bau hat die Reichshauptstadt ein glänzendes Monument gewonnen. Das Ganze ist ein im Stil der italienischen Hochrenaissance gehaltener Kuppelbau aus Sandstein und Granit. Die ungeheure, von vier Türmen umgebene Centralkuppel aus getriebenem Kupfer ist von größter Wirkung. Unter ihr breitet sich das Schiff der Predigtkirche aus in Form eines ungleichseitigen Achtecks. An die Längsseiten schließen sich drei hochgewölbte Kreuzarme, deren Emporen für den Hof, die Ministerien, Orgel und Sänger bestimmt sind, und nach Osten zu der halbkreisförmige Altarraum. Vor dem Haupteingang liegt die Vorhalle, im Süden die saalartige Tauf- und Traukirche, im Norden die fünfeckige, von einem Kranz kleiner Kapellen umschlossene Denkmalskirche, unter der die Gruftstätte der Hohenzollern die noch vorhandenen 87 Särge von Mitgliedern des Herrscherhauses aufnehmen soll. Ein reicher plastischer Schmuck ist außen wie innen über den Dom verstreut. Schon sieht man auf der Attika

Abb. 58. Der „Gartenkellner" von der Liebesinsel des Zoologischen Gartens. (Zu Seite 68.)

der Eingangshalle die kupferne Christusfigur Schapers und auf dem Hauptgesims die Apostelgestalten von Brütt, Manzel, Baumbach, Herter, Pfannschmidt und Calandrelli. In der Denkmalskirche sollen die Vischerschen Bronzen Johann Ciceros und die Prunksärge Friedrichs I. und der Königin Charlotte nach Schlüters Entwürfen Aufstellung finden. Was Friedrich

Abb. 59.
Auf der Terrasse des Zoologischen Gartens.
(Zu Seite 68.)

Wilhelm IV., dessen Phantasie sich gern mit dem Dombau beschäftigte, geträumt und erhofft, hat hier seine Vollendung gefunden.

Durch Ihnes zur Zeit noch unfertigen Bau des Kaiser Friedrich-Museums, vor dem Rudolf Maisons Denkmal unseres Frühlingskaisers aufgestellt werden soll, und durch den projektierten Bau des Museums für Gipsabgüsse, der den häßlichen Zirkus Busch aus dem Wege räumt, wird auch die Museumsinsel ein Bild eindrucksvoller und vornehmer Schönheit gewähren. Den Mittelpunkt bildet Schinkels Altes Museum (Abb. 30), diese „Reproduktion griechischer Baukunst im höchsten Sinne", mit seiner luftigen, von jonischen Säulen getragenen Vorhalle und der gewaltigen Freitreppe, die von Kiß' Amazone und Wolffs Speerschleuderer flankiert wird. Generaldirektor Schöne und Geheimrat Bode haben für die charakteristische Ausgestaltung der Gemäldegalerie unendlich viel gethan, so daß sie heute an Vollständigkeit der verschiedenen Schulen und Zeiten, namentlich der altitalienischen und altniederländischen, kaum übertroffen werden dürfte. Zugleich sind im Alten Museum noch die Antikengalerie und die durch die umfangreichen Erwerbungen der letzten Jahrzehnte auf eine hohe Stufe geförderte Galerie der Bildwerke der christlichen Epoche sowie die sehr bedeutende Münzensammlung untergebracht worden.

Im Neuen Museum, einem wenig zur Geltung kommenden Bau Stülers, befindet sich die Sammlung ägyptischer Altertümer, von Lepsius und dem gegenwärtigen Leiter, Professor Erman, bedeutend erweitert und historisch geordnet; an sie schloß sich früher

die Sammlung der vorderasiatischen Altertümer, die jetzt in einem provisorischen Gebäude untergebracht ist. Unter den sonstigen Sammlungen des Neuen Museums ist vor allem die ganz köstliche Kollektion italienischer Bronzen, ferner das Antiquarium mit seiner wertvollen Vasen- und Gemmensammlung und das unter der Leitung des Geheimrats Lippmann stehende hervorragende Kupferstichkabinett zu nennen. Zwischen dem Neuen Museum und der Stadtbahn sind in einem besonderen Bau die berühmten Pergamenischen Skulpturen gesammelt worden, die auf Veranlassung des Ingenieurs Humann auf der Stätte des alten Pergamon zu Tage gefördert wurden. Provisorisch aufbewahrt werden die Gipsabgüsse der auf Kosten des Reichs veranstalteten Ausgrabungen zu Olympia; die Originalbildwerke sind bekanntlich dort verblieben.

Östlich vom Neuen Museum erhebt sich die nach Stülers Plänen von Strack ausgeführte Nationalgalerie (Abb. 32), ein korinthischer Tempel mit einer achtsäuligen Vorhalle und einer Apsis, auf hohem Unterbau; die stolze Freitreppe trägt Calandrellis Reiterbild Friedrich Wilhelms IV. Den Grundstock der von Professor von Tschudi mit seiner Umsicht verwalteten Galerie bildete die Sammlung des 1861 verstorbenen Konsuls Wagener; sie enthält nur Werke moderner Meister, abgesehen von einigen wenigen älteren der Raczinski-Sammlung.

Über die Geschichte des Königlichen Schlosses, das den Lustgarten nach Süden zu abschließt, haben wir in der geschichtlichen Übersicht bereits Einzelheiten gegeben. Der imposante Bau (Abb. 16 u. 17) bildet ein Rechteck von 192 m Länge und 116 m Breite und umschließt zwei große Höfe, die durch fünf Portale von außen her zugänglich sind. Auf der Wasserseite gehört der Rundturm mit dem „grünen Hut“ der Joachimschen Zeit, der Vorbau mit den Ecktürmchen dem siebzehnten Jahrhundert an. Dann folgt die berühmte Renaissancegalerie Nerings und die Stirnseite des gleichzeitig umgebauten nordöstlichen Eckflügels, den der Große Kurfürst und sein Nachfolger in der Kurwürde bewohnte. Die gegenüberliegende Westfassade mit ihrem, dem Severusbogen zu Rom nachgebildeten

Abb. 60. Das Innere des Viktoriahauses mit blühender Victoria regia im Botanischen Garten. (Zu Seite 68.)

Abb. 61. Das Schauspielhaus in Berlin. Im Vordergrunde das Schillerdenkmal.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 69.)

Portal ist Eosanders Werk (Abb. 33); die Architektur der beiden Längsfronten stammt von Schlüter: nach Süden zu streng monumental, nach Norden belebter und zierlicher gehalten. Das Meisterwerk Schlüters bleibt jedoch der innere Hof. Die Wohnräume des Schlosses wurden unter Wilhelm I. und dem regierenden Herrn einem durchgreifenden Umbau unterzogen. Besonders der Weiße Saal hat durch Ihne eine vollkommene Neugestaltung erhalten; durch Beseitigung der nördlichen Pfeilerstellung wurde er erheblich vergrößert, auch die Decke erhöht und mit reichen Skulpturen geschmückt; die Wände sind in hellfarbigem Marmor und vergoldeter Bronze gehalten, in den Nischen finden die Standbilder der preußischen Herrscher Aufstellung. Vom Weißen Saal aus gelangt man durch das anstoßende Treppenhaus in die Schloßkapelle. Im Ostflügel liegen der Schweizersaal und die Paradevorkammern; im Vorflügel das Königszimmer mit den in die Wände eingelassenen Porträts sämtlicher preußischer Könige; die Rote Drap d'or-Kammer; die Rote Adlerkammer; der durch barocke Pracht seiner Dekoration sich auszeichnende Rittersaal (Abb. 34), mit den allegorischen Gruppen der vier Erdteile von Schlüter und dem „silbernen Chor“: eine treffliche, in Holz geschnitzte Nachahmung des unter Friedrich dem Großen eingeschmolzenen Originals; die Schwarze Adlerkammer; die Rote Sammetkammer; der Kapitelsaal des Ordens vom Schwarzen Adler (die frühere Kapelle) und die Bildergalerie. Alle diese Räume werden zu Repräsentationszwecken benutzt. Die vor etwa zehn Jahren neu eingerichteten Wohnungen der Kaiserlichen Familie liegen im ersten Stockwerke nach dem Schloßplatze zu. Die Gesamtzahl der Gemächer beläuft sich auf gegen 700; einzelne Fluchten werden fürstlichen Besuchern bei ihrer Anwesenheit in Berlin als Wohnung angewiesen. Historisches Interesse beanspruchen noch: das Kurfürstenzimmer mit den Bildnissen sämtlicher brandenburgischer Kurfürsten und der alten Zollerngrafen; das Kronkabinett, in dem ehemals die Kronjuwelen aufbewahrt wurden; die Betkammer Friedrichs I.; die Kleistschen Kammern mit Cranachschen Bildern und die Prinzessin Marie-Wohnung, in der der Große Friedrich geboren wurde; ferner die prächtigen Königskammern und die „petits Appartements“ Friedrich Wilhelms II.

Vor dem Eosanderschen Portal baut sich, inmitten einer von gekuppelten jonischen Säulen gebildeten Sandsteinhalle das von R. Begas geschaffene wirkungsvolle Riesenmonument Kaiser Wilhelms I. auf (Abb. 35), das aber leider infolge des etwas beengten

Abb. 62. Schillerdenkmal in Berlin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 70.)

markt 4, einst dem alten Derfflinger gehörig; in der Nähe, Roßstraße 1, wurde Ludwig Tieck geboren. Vom Kölnischen Fischmarkt aus führt nach Südwesten die Gertraudtenstraße an dem gotischen Backsteinbau der Petrikirche vorüber über die 1894 erneuerte und mit Siemerings reizender Bronzegruppe der heiligen Gertrud, die einen fahrenden Gesellen tränkt (Abb. 37), geschmückte Gertraudtenbrücke nach dem Spittelmarkt. Nordöstlich vom Fischmarkt folgt die stattliche neue Mühlendammbrücke mit dem burgähnlichen Dammmühlengebäude; gegenüber das hübsche Schleusenmeisterhaus und die Bronzestatuen Albrechts des Bären von Boese und Waldemars von Unger. Jenseits des Mühlendammes gelangt man in Alt-Berlin auf den Molkenmarkt. In seiner Nähe erhebt sich die Nikolaikirche, deren Turmunterbau aus Granitquadern noch aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stammt und deren Inneres seiner malerischen Gesamtwirkung halber ungemein anziehend ist. An

Raumes nicht so recht zur Geltung kommt. Auch der Schloßplatz trägt eine Begassche Schöpfung: den Neptunsbrunnen mit Tritonen und Putten und wasserspeiendem Getier. Dahinter steigt der von Ihne kürzlich vollendete Neubau des Marstalls auf (Abb. 36), und auf der ehemaligen Langen Brücke, dem alten Verbindungsweg zwischen Berlin und Köln, grüßt uns Schlüters herrliches Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten (Abb. 18). Südwärts vom Schloßplatz erstrecken sich die Brüderstraße (Nr. 40 wohnte Schlüter, Nr. 13 Nicolai und vorübergehend Theodor Körner) und die Breitestraße mit den Geschäftshäusern der Vossischen Zeitung und der Firma Rudolf Herzog. Die Brüderstraße endet gegenüber dem Hause Kölnischer Fisch-

einer Erweiterung der Königsstraße wurde 1861—1870 nach Waesemanns Plänen das Rathaus errichtet: ein turmgekrönter Ziegel- und Terrakottabau mit granitnem Sockel und Gesimsplatten von reicher ornamentaler Durchbildung (Abb. 1). Auch die architektonische Ausschmückung des Innern ist sehenswert. Die gemalten Fenster zeigen die Wappen der größten preußischen Städte; allegorische Marmorfiguren zieren das Vestibül, eine Kolossalstatue der Sprea und geschichtliche Gemälde die Vorhalle des Magistratssaals; die Repräsentationsräume sind von stolzer Pracht (Abb. 38). Von der Höhe des riesigen Turmes hat man die beste Rundsicht über Berlin. Im Untergeschoß erstrecken sich viel besuchte Erfrischungsräumlichkeiten (Abb. 39).

Nordwestlich vom Rathause liegt das Hauptpostamt an der Spandauerstraße, die in die Neue Friedrichsstraße mündet. Hier finden wir die Garnisonkirche, 1721 von Gerlach errichtet und 1816 von Rabe innerlich erneuert, mit den Ehrenbildern der fünf großen Helden des siebenjährigen Krieges, und das aus dem alten Kadettenkorps hervorgegangene Land- und Amtsgerichtsgebäude Berlin I. Die Königsstraße endet auf dem, von der Kupferstatue der Berolina (ein Werk Hundrieſers) beherrschten Alexanderplatz, dessen Süden der mächtige Neubau des Polizeipräsidiums einnimmt. Unweit des belebten Platzes liegen das Sedan-Panorama mit dem Rundgemälde Werners und Brachts, die städtische Central-Markthalle mit ihrem interessanten Treiben (Abb. 40), und nordwärts die von Otzen 1898 vollendete schöne Georgenkirche (Abb. 41). Noch weiter nach Norden und Nordosten gelangen wir nach dem Schlesischen Bahnhof und die Große Frankfurterstraße hinauf nach den stattlichen Anlagen des Central-Viehhofs. Am ehemaligen Königsthor, wo sich Stülers Bartholomäuskirche erhebt, beginnt der Friedrichshain; hier liegt das, nach dem Parke seinen Namen tragende städtische Krankenhaus.

Wir kehren nach dem Dom zurück. Die monumentale Kaiser Wilhelm-Brücke führt nach der neugeschaffenen Kaiser Wilhelm-Straße und dem Neuen Markt, dem die herrliche alte Marienkirche seinen Charakter gibt. An der Westfront sehen wir noch das steinerne Sühnekreuz, das die Berliner 1325 aus Anlaß der Ermordung des Propstes von Bernau errichten mußten. Vor der Kirche steht die Statue Luthers, von Otto begonnen und nach dessen frühem Tode durch Toberentz vollendet. Im gleichen Stadtteil ist noch die altertümliche Klosterstraße zu erwähnen; auf der Stelle der heutigen Nr. 76 stand in alten Zeiten das „Hohe Haus", das Absteigequartier der brandenburgischen Markgrafen vor Beginn des ersten Schloßbaues. Daneben liegen Professor Ewalds Kunstschule und hinter dieser das Rauch-Museum; ferner das altberühmte Gymnasium zum Grauen Kloster mit dem noch wohlerhaltenen Konventsaal des Klosters und das schönste mittelalterliche Bauwerk Berlins: die Klosterkirche. Etwas weiter die von Nering und de Bodt

Abb. 63. Das Museum für Völkerkunde zu Berlin. (Zu Seite 71.)

erbaute Parochialkirche mit einem Glockenspiel im Turm. Am Beginn der Straße das Hygiene-Museum und das höchst interessante Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes, für das die Schaffung geeigneterer Räume wünschenswert ist.

Nördlich vom Dom führt die von Fackelträgern und Obelisken flankierte Friedrichsbrücke (Abb. 32) über die Spree. In der Burgstraße, dem Schlosse gegenüber, hat fast jedes Haus seine Geschichte. Hier liegt das Freihaus Friedrichs des Großen, dessen umgitterte Steintreppe noch immer steht, weil sie der Tradition zufolge den König dereinst vor einem heranstürmenden wilden Ochsen rettete. Daneben der „König von Portugal", einer der ältesten Gasthöfe Berlins; weiter hinauf standen ehemals die Gebäude der Kriegsakademie und des Joachimsthalschen Gymnasiums; auch der berühmte Sturmdeuter Dove wohnte hier. Jetzt schaut, ein Symbol der Handelsstadt, die Börse nach dem Schlosse hinüber, 1859 bis 1864 von Hitzig errichtet, ein Werksteinbau mit doppelten Kolonnaden, über der Attika die Borussia, Ackerbau und Handel beschirmend, wieder ein Werk von R. Begas, eine steinerne Herausforderung an Meister Rauch und seine Schule. Nördlich der Börse, an dem schauderhaften, hoffentlich bald weichenden Bau des Cirkus Busch vorüber, erreichen wir den Monbijouplatz, seit 1888 mit Mosens Büste Chamissos geschmückt. Durch Gartengrün schimmert der zierliche Granitbau der englischen Kirche und die lange Front des oft umgebauten Lustschlosses Monbijou. Hier hat die Gräfin Wartenberg, geborene Rickers, die Schifferstochter aus Emmerich, Friedrichs I. kostspielige Geliebte, ihre ersten Zauberfeste gefeiert; hier schlug Sophie Dorothee, des Soldatenkönigs Gemahlin, ihr stilles Heim auf, und sammelte die spätere Markgräfin von Ansbach den Klatsch zu ihren Memoiren; hier trafen sich die Prinzeß Amalia und der unglückliche Baron Trenck — und hier wurde 1819 unter der Leitung Radziwills, des Komponisten, zum erstenmal Goethes „Faust" aufgeführt. In den Räumen des Schlosses ist jetzt das Hohenzollern-Museum untergebracht worden, eine Sammlung von Erinnerungen an die preußischen Monarchen, die einen interessanten Einblick in das individuelle Wesen der Herrscher gewährt, und die unter der Oberleitung des Direktors Dr. Paul Seidel namentlich in letzter Zeit ungemein bereichert worden ist. Wir biegen nordwestlich in die Oranienburgerstraße ein;

Abb. 64. Das Abgeordnetenhaus; Front nach der Prinz Albrecht-Straße (Zu Seite 72.)

Abb. 65. Der Anhalter Bahnhof. (Zu Seite 72.)

der gewaltige, in orientalischen Stilformen gehaltene Bau dem Paketpostamt gegenüber ist die Neue Synagoge, nach Knoblauchs Entwürfen 1866 von Stüler vollendet, äußerlich wie innerlich von prachtvoller Wirkung.

Das Verkehrscentrum für das Stralauer Viertel ist der Hackesche Markt; im Norden des Platzes beginnt die Rosenthaler Vorstadt, in der die Sophien-, die Zions- und die 1895 eingeweihte Versöhnungskirche bemerkenswert sind. An den Humboldtshain mit seinen Findlingsblöcken und der botanischen Station stößt der Gesundbrunnen, so genannt nach einer unter Friedrich I. entdeckten, jetzt nur noch wenig ergiebigen Mineralquelle. Hier stehen wir am Ende der Stadt; Pankow beginnt.

Reich an Prachtbauten ist auch die Dorotheenstadt, das Viertel nördlich der Linden. In der sie von Osten nach Westen durchschneidenden Dorotheenstraße fallen die Kriegsakademie, 1882 von Bernhardt & Schwechten vollendet, die Loge Royal York (Abb. 42), die alte Dorotheenstädtische Kirche, das Gebäude des Deutschen Offiziersvereins, das mächtige Central-Hotel, sowie das Dorotheenstädtische und Friedrich Werdersche Gymnasium vor allem in die Augen. In der Umgebung des Bahnhofs Friedrichsstraße (Abb. 43) — der Mittelpunkt des Berliner Eisenbahnnetzes — liegen die Pepinière, das Monopol- und Savoy-Hotel und die neuen Kasernen des Kaiser Alexander-Regiments. Der Weidendamm war ehemals berühmt seiner alten Baumriesen wegen, die auch Bernardin de Saint-Pierre, der Dichter von „Paul et Virginie", bei Gelegenheit eines Berliner Besuchs (1784) nicht genug rühmen konnte. Hier finden wir die vereinigten Kliniken, das hübsche kleine Neue Theater und, bis zur Karlstraße reichend, den alten Cirkus Renz (jetzt Schumann), aus einer verkrachten Markthalle hervorgegangen.

Nordwärts schließt sich an die Dorotheenstadt die Oranienburger Vorstadt an, die durch die Niederlegung der Borsigschen Fabriken einen völlig anderen Charakter erhalten hat. Die Friedrichsstraße findet in der Chausseestraße ihre Fortsetzung. Links bleibt die Kaserne der volkstümlichen „Mai-

Abb. 66. Bahnhof Halleſches Thor der Hochbahn, mit Belle-Alliance-Brücke. (Zu Seite 72.)

käber", der Garde-Füſiliere, liegen, rechts das Friedrich-Wilhelmſtädtiſche Theater, von dem ehemaligen Königsberger Theaterdirektor Woltersdorff erbaut, die Schulſtätte der Komiker Engels, Karutz, Heder und Dalatkewicz und der genialen Soubrette Erneſtine Wegner. Weiter hinaus der Wedding an der Grenze des Stadtgebiets mit Kaiſer und Kaiſerin Friedrich-Kinderhoſpital und dem impoſanten Gebäude der Altersverſorgungs- (Wilhelm und Auguſta-) Stiftung in der Schulſtraße.

Wir nehmen unſern Weg durch die Invalidenſtraße zurück. An ihrem Treffpunkte mit der Luiſenſtraße vor dem Neuen Thor liegt der rieſige Gebäudekomplex der Landwirtſchaftlichen Hochſchule, des Muſeums für Naturkunde und der Bergakademie. Die Hochſchule enthält intereſſante Modellſammlungen und eine wechſelnde Maſchinenausſtellung, während das Muſeum in ſeiner paläontologiſchen, mineralogiſchen und zoologiſchen Abteilung eine Unzahl prähiſtoriſcher Funde und in vorzüglicher Auswahl alle beachtenswerten Tiergruppen vereinigt. In der Bergakademie befinden ſich das geologiſche Landesmuſeum und die Sammlungen für Berg- und Hüttenweſen. Weſtlich davon, im ſchönen Invalidenpark, iſt die zur Erinnerung an die Kaiſerin Auguſta errichtete, von Spitta erbaute Gnadenkirche 1895 eingeweiht worden. Weniger bauliches Intereſſe bietet das Invalidenhaus, auf deſſen Friedhofe Boyen, Scharnhorſt, Frieſen und Winterfeldt ſchlummern. Die 44 m hohe gußeiſerne Invalidenſäule wurde den 1848/49 gefallenen Kriegern zum Gedächtnis errichtet; ein ſchlichter Denkſtein erinnert an jene Braven, die 1861 mit der „Amazone" zu Grunde gingen.

Der Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal mit dem Humboldthafen trennt die Oranienburger Vorſtadt von Moabit. Zwei mächtige Eiſenhallen ragen hier empor: der Hamburger und Lehrter Bahnhof. Neben letzterem das Kolonial-Muſeum, mehr unterhaltſam als wiſſenſchaftlich geordnet; gegenüber das Provinzialſteuergebäude und hinter dieſem die Packhofanlagen. Im ſchön gehaltenen Ausſtellungspark das weitläufige Gebäude für die großen Kunſtausſtellungen mit prachtvoller Kuppelhalle, und in ſeiner Umgebung die Kaſerne der zweiten Garde-Ulanen, die Oberfeuerwerkerſchule und der Muſterbau des Zellengefängniſſes; ferner das 1881 nach Hermanns Entwurf voll-

ndete Kriminaljustizamt, die Front statuengeschmückt, vor der Portalhalle eine Bronzegruppe von Albert Wolff: Löwe im Kampf mit einer Schlange.

Die Lutherbrücke führt von Moabit nach dem Tiergarten hinüber. Rechts liegt Schloß Bellevue mit freundlichem Park (Abb. 44); nach links geht es am Spreeufer entlang zu den Zelten, Gartenrestaurants, die unter Friedrich dem Großen angelegt wurden, und zum Neuen königlichen Opernhaus. Als Krollsches Etablissement, 1852 von Lietz erbaut, spielte es ehemals unter Kapellmeister Engels Leitung eine gewisse Rolle im Vergnügungsleben Berlins. Vor Kroll breitet der Königsplatz sich aus, dessen Mittelpunkt die unschön massige, aus Granit, Sandstein und Bronze errichtete und in den Kannelierungen mit Reihen erbeuteter vergoldeter Geschützrohre geschmückte Siegessäule sich erhebt (Abb. 45). Die Drakesche Borussia auf dem Kapitäl wirkt durch ihre gigantischen Formen fast grotesk; auch die Mosaikgemälde Werners um den Sockel stehen auf geringer künstlerischer Höhe. In ähnlicher Weise, nur durch die Riesenhaftigkeit des Ganzen, wirkt das von R. Begas geschaffene neue Nationaldenkmal für Bismarck vor dem Reichstagsgebäude (Abb. 47). Die Figur des Altreichskanzlers selbst kann man noch gelten lassen; aber in dem, mit Mittelmäßigkeit ausgeführten allegorischen Drum und Dran hat sich der Meister arg vergriffen. Ungleich klarer, edler und vornehmer gibt sich die grandiose Massenwirkung des Reichstagshauses, Wallots Werk. Der im Stile italienischer Hochrenaissance mit einem Kostenaufwande von 22 Millionen Mark erbaute Palast mit seinen Sandsteinfassaden wird von vier Türmen umschlossen. Die Mitte des Gebäudes krönt, aus vierseitigem Unterbau aufsteigend, eine ungeheure Glaskuppel mit reich vergoldeten Kupfergürtungen, überragt von einer säulenumgebenen Laterne, deren Dach in eine Kaiserkrone ausläuft. Alle Fronten sind reich geschmückt. An der Hauptfront, nach dem Königsplatze zu, befinden sich Skulpturen von Begas, O. Lessing, Schaper und Siemering, an der Nord- und Südfront solche von Klein und Brütt, an der östlichen sind Maisons kupferne Reit-

Abb. 67. Bahnhof Möckernstraße der Hochbahn, am Landwehrkanal. (Zu Seite 72.)

herolde wertvolle Arbeiten; auch die Ecktürme sind künstlerisch ausgestattet: die Säulen über dem Sockelgeschoß tragen 16, die verschiedenen Berufsarten verkörpernden Figuren, von Behrens, Diez, Eberlein, Lessing, Eberle, Maison, Schlierholz und Volz ausgeführt. Die Ausschmückung des Inneren ist noch nicht vollendet. Im Hauptgeschoß imponiert die fast 100 m lange, durch zwei Stockwerke reichende Wandelhalle, deren Wände mit Inkrustatstein und deren Fußboden mit farbigem Marmor belegt sind. Die Mitte bildet ein achteckiger Kuppelbau, von den Seitenhallen durch doppelte Säulenstellung und Galerien getrennt; eine kolossale bronzene Ringkrone, von Riedinger in Augsburg, schwebt in der Höhe; darunter der Grundstein des Hauses, über dem sich später Pfuhls Marmordenkmal Wilhelms I. erheben wird. Unter der großen Glaskuppel liegt der Sitzungssaal (Abb. 46), von einem Wandelgang umgeben: die Wände in heller Eichenholztäfelung, köstlich ornamentiert, die Sitze konzentrisch angeordnet, mit radialen, sanft ansteigenden Gängen. Auch die Städtebilder und der M. Kochsche Puttenfries im Lesesaal, die Huppschen Malereien in der Restauration und der Prachtkamin im Erfrischungszimmer verdienen Erwähnung.

Vom Königsplatz aus führt die breite Siegesallee (Abb. 48) durch den östlichen Tiergarten. Der regierende Herrscher hat sie mit den Standbildern brandenburgisch-preußischer Herrscher schmücken lassen, ein Geschenk der Krone für die Stadt Berlin. Über die regelmäßige Anordnung der Statuen hinter einer halbrunden Marmorbank und ihre Flankierung durch zwei Hermenbüsten berühmter Zeitgenossen ist viel gestritten worden. Vom künstlerischen Standpunkte lassen sich auch gegen manche Einzelheit dieser Galerie Bedenken erheben; es ist aber gar nicht zu leugnen, daß der Gesamteindruck ein überaus wirkungsvoller ist. Die Aufstellung der Gruppen ist erst vor kurzem vollendet worden; am besten gelungen sind Schotts Albrecht der Bär (Abb. 49), Uphues' Otto II. und Kurfürst Friedrich I., Herters Ludwig der Ältere, Eberleins König Friedrich I. (Abb. 50) und Brütts Friedrich Wilhelm II. Uphues hat

Abb. 68. Heinrich von Kleist.

Abb. 69. Ernst Moritz Arndt.

Die Hermen der Sänger der Befreiungskriege im Viktoriapark zu Berlin. (Zu Seite 72.)

Abb. 70. Kreuzbergdenkmal und Wasserfall im Viktoriapark.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 72.)

Friedrich den Großen in jugendlichem Alter dargestellt (Abb. 51). Den Abschluß nach der Bellevuestraße zu bildete bisher der sogenannte Wrangelbrunnen von Hagen, der indessen noch im Herbste 1902 durch ein charakteristisches Monumentalwerk von Otto Lessing ersetzt werden soll: einen gotischen Brunnenbau mit einer Rolandsfigur.

Nördlich vom Königsplatz liegt der mit Kriegergruppen in Sandstein geschmückte Alsenplatz; westlich davon das umfangreiche Generalstabsgebäude, in dem Moltke starb. Dahinter führt die figurenreiche Moltke-Brücke nach Moabit hinüber. Am Spreeufer, auf der anderen Seite, sehen wir im Sonnenschein die Glaskugel glitzern, die der Genius des Lichts auf dem Lessing-Theater trägt. Ganz in der Nähe, in der Schumannstraße, liegt ein zweites Theater, das Deutsche, das L'Arronge aus der alten Friedrich Wilhelmstädtischen Bühne geschaffen hat. Weiter hinaus beginnt das Charité-Viertel.

Der Tiergarten, für den Knobelsdorff und Lenné viel gethan haben, ist durch notwendige Ausrodungen in den letzten Jahren etwas gelichtet worden, hat sich den Charakter eines Waldes aber immer noch bewahrt. Am Nordrande erstreckt sich das an schönen Privathäusern reiche sogenannte Hansa-Viertel; im Süden begrenzt ihn die Tiergartenstraße mit den Prachtvillen der hohen Finanz; im Osten die Königsgrätzerstraße. Hier hat Schapers Goethe-Denkmal (Abb. 52) Aufstellung gefunden, und nicht

weit davon O. Lessings Lessing-Statue, an dessen Sockel die Genien der Kritik und Menschenliebe Wache halten. Tiefer im Tiergarten die Marmorbildnisse Friedrich Wilhelms III. von Drake und der Königin Luise von Enke (Abb. 53); von Grün umbuscht die Rousseauinsel und weiter westlich der reizende Seepark mit dem Neuen See (Abb. 54).

Schreiten wir die Königsgrätzerstraße hinab, so gelangen wir nach dem von großen Hotels umschlossenen, überaus belebten Potsdamerplatz, werfen einen flüchtigen Blick auf das von Hoffacker eigenartig, aber nicht geschmackvoll umgebaute Haus des Vereins Berliner Künstler am Anfange der Bellevuestraße und folgen dann dem Zuge der Potsdamerstraße. Auf der Potsdamer- und Viktoria-Doppelbrücke überschreitet sie den Kanal; hier ist in den Bronzesitzbildern Helmholtz', Röntgens, Siemens' und Gauß' (von Klein, Felderhof, Moser und Janensch) der modernen Wissenschaft gehuldigt worden; aber man kann nicht sagen, daß die Monumente glücklich zur Geltung kommen. In dieser Gegend liegen zahlreiche bemerkenswerte Baulichkeiten: das Teltower Kreishaus in der Viktoriastraße; das prächtige, von Ende & Böckmann erbaute Ständehaus der Provinz Brandenburg in der Nähe der schlichten Matthäikirche; am Kanal der stattliche Renaissancepalast des Reichsversicherungsamts; in der Regentenstraße die spanische Botschaft, ehemals die Tiele-Winklersche Villa. Auf der von der Heydt-Brücke Tritonen und Nixen von Herter, auf der Herkulesbrücke die Sandsteingruppen Schadows, die früher die nunmehr beseitigte Brücke an der Börse schmückten. Jetzt sind wir an dem gärtnerisch schön ausgestalteten Lützow-Platz. Wenige Schritte weiter, und wir stehen bereits auf dem Stadtrevier Charlottenburgs. Charlottenburg, Schöneberg und Wilmersdorf fließen hier mit Berlin ineinander; aber jeder dieser Orte bewahrt eifersüchtig seine Sonderrechte. Auf dem Nollendorfplatz steigt das ungeheure Eisengerüst des Bahnhofs der elektrischen Hochbahn vor uns auf, die in der Tauentzienstraße zur Untergrundbahn wird und als solche die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche umfährt. Das herrliche Gotteshaus (Abb. 55) wurde 1891 bis 1895 in spätromanischem Stil von Schwechten aus rheinischem Tuffstein erbaut. Der Hauptturm, 113 m hoch, wie der durch eine Zwerggalerie geschmückte Chor wird von Nebentürmen flankiert; prächtige architektonische Ausbildung zeigen die Portale. Von gewaltiger Wirkung wie das Äußere ist auch das Innere, an dessen künstlerischer Ausgestaltung noch gearbeitet wird. Die fünf, aus erobertem Kanonenmetall gegossenen Glocken werden elektrisch bewegt; herrlich ist die große Orgel mit ihren 80 Registern und 4800 klingenden Stimmen; ein Echowerk tönt vom Boden herauf durch eine Öffnung des Langhausgewölbes.

Nach und nach soll auch die Umgebung der Kirche Bauten erhalten, die ihrem Stil angepaßt sind. Westlich und östlich von ihr erheben sich bereits zwei romanische Häuser; auch die Nebenstraßen weisen manchen stattlichen Bau auf, so das Theater des Westens, von Sehring 1896 erbaut; auf seiner Gartenterrasse der originelle kleine Pavillon der Berliner Sezession. An die Gedächtniskirche stößt die Südgrenze des Zoologischen Gartens, der Anfang der vierziger Jahre von einer Aktiengesellschaft begründet wurde, welcher König Friedrich Wilhelm IV. seine auf der Pfaueninsel angelegte Tiersammlung überlassen hatte. Bodinus erweiterte den, heute unter Leitung des Dr. Heck stehenden Tierpark bedeutend. Gleichzeitig und später entstanden glänzende Einzelbauten in meist ausländischen Stilformen: das Elefanten-, Straußen-, Vogel- und Antilopenhaus und das prächtige Eingangsthor am Kurfürstendamm. An den Konzertabenden ist der Zoologische Garten der Lieblingsaufenthalt der Bewohner der Westvorstadt; an den sogenannten „billigen Sonntagen" sind häufig bis zu 50 000 Besucher gezählt worden (Abb. 56—59).

Westlich des Nollendorfplatzes, an der Grenze von Schöneberg, liegt der Botanische Garten (Abb. 60), der bei Steglitz neu angelegt werden soll. Er wurde schon 1679 begründet und 1801 neu eingerichtet. Sein Palmenhaus war das erste seiner Art in Deutschland.

Wir haben nun noch die südlich der Linden beginnende Friedrichsstadt zu besichtigen. Hier ist die Behrenstraße das Quartier der großen Bankhäuser; im Hause

Abb. 71. Rückkehr Kaiser Wilhelms II. von der Parade an der Spitze der Fahnenkompagnie.
(Zu Seite 72.)

Nr. 31 starb Chodowiecki. Die Friedrichsstraße von den Linden bis zur Leipzigerstraße ist das Gebiet der eleganten Bierkneipen, die meist in originellen und sehenswerten Prachtbauten untergebracht sind; auch altrenommierte Weinstuben, wie die von Ewest und Borchardt, liegen in diesem Viertel. Östlich der Friedrichsstraße öffnet sich der Gendarmenmarkt: mit seinen drei schönen Baulichkeiten Schauspielhaus (Abb. 61), Französische und Neue Kirche ein anziehendes Architekturbild. Schinkels Schauspielhaus, eine der genialsten Schöpfungen des Meisters, wurde 1890 und 1893 restauriert; von seinem Außenschmuck ist besonders Tiecks Triumphzug des Bacchus

im großen nördlichen Giebelfeld bemerkenswert. Vor der Freitreppe steht das Begassche Schillerdenkmal aus carrarischem Marmor (Abb. 62).

Die Wilhelmstraße gilt in ihrem nördlichen Teil als Berlins vornehmste Gegend. Hier liegen die englische Botschaft, ehemals Strousbergs Palais; das ehemalige Palais Prinz Georg, unter Friedrich Wilhelm I. von Gerlach erbaut; das Pringsheimsche Haus mit seinem schönen Mosaikfries, den Salviati in Venedig nach Entwürfen Anton v. Werners ausführte; das Hausministerium, früher Palais Schwerin — das Geheimkabinett, das Justizministerium, die Neubauten für das Staatsministerium, das Reichskanzlerpalais (frühere Radziwillsche Palais), das im Stil Ludwigs XIII. aufgeführte Palais Pleß und das Palais des Prinzen Friedrich Leopold. Hier öffnet sich der Wilhelmsplatz mit dem sich anschließenden Zietenplatz; die früheren Marmorstatuen der Helden des siebenjährigen Krieges wurden 1862 durch neue, in Bronze gegossene ersetzt. Das stattliche Hotel Kaiserhof schließt die Südostseite des Zietenplatzes ab. Das durch edle italienische Renaissance-Architektur sich auszeichnende Borsigsche Palais an der Ecke der Voßstraße ist leider unvollendet geblieben. Der jetzige Besitzer der nach Tegel verlegten Borsigschen Werke bewohnt eine Villa in Alt-

Abb. 72. Das Rathaus und das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Schöneberg.
Nach einer Photographie von G. Busse in Berlin. (Zu Seite 78.)

Abb. 73. Königliches Schloß in Charlottenburg.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 73.)

Moabit, mit prachtvoller Marmorhalle von Strack, geschmückt mit sieben Meyerheimschen Bildern, die Entstehung und Thätigkeit der Lokomotive darstellend.

Neben der Friedrichsstraße bildet die Leipzigerstraße die Hauptzeile des geschäftlichen Verkehrs. Auch sie ist an monumentalen Neubauten reich. Unter den modernen, hier gelegenen Warenhäusern seien vor allem das in edlen Umrißlinien gehaltene Wertheimsche und der Prunkpalast der Firma Tietz erwähnt. Die Ecke der Mauerstraße nimmt das Reichspostamt mit dem sehr interessanten Postmuseum ein, das in seiner historischen Abteilung einen guten Überblick über die Entwickelung des Verkehrswesens vom Altertum bis zur Gegenwart gewährt. Das jetzige Hofbräuhaus, dem Tietzeschen Palast gegenüber, gehörte einst G. W. v. Knobelsdorff, dem Architekten des Großen Friedrich. Jenseit der Jerusalemerstraße geht die Leipzigerstraße am Dönhoffsplatz vorüber, auf dem Stein sein Denkmal gefunden hat; jenseit der Wilhelmstraße durchquert sie den Leipzigerplatz, mit Standbildern des Grafen Brandenburg (von Hagen) und des alten Wrangel (von Keil), um dann auf dem Potsdamerplatze zu enden.

Das Stadtviertel südöstlich des Potsdamer Bahnhofs ist die Obere Friedrichsvorstadt. Hier ist das prächtige Konzertlokal Philharmonie in der Bernburgerstraße zu nennen, in dessen schönem Beethovensaal sich die musikalische Welt Berlins zu versammeln pflegt, während in den größeren Prachträumen die öffentlichen Bälle der Wintersaison stattfinden. Einen eigenartig vornehmen Charakter trägt die Prinz Albrechtstraße, die Verbindung der Königsgrätzer- und Wilhelmstraße. An der Ecke der Königsgrätzerstraße erhebt sich der mächtige Bau des 1886 eröffneten Museums für Völkerkunde (Abb. 63), nach Endes Plänen in italienischer Renaissance ausgeführt; seine umfangreichen Sammlungen — auch Schliemanns Ausgrabungen befinden sich darunter — sind unter Geheimrat Bastians Oberleitung trefflich geordnet worden. Ihm schließt sich an das von Gropius & Schmieden 1877 bis 1881 errichtete Kunstgewerbe-Museum, ein Werksteinbau mit Terrakotten und Blendziegeln und köstlichem figürlichen Schmuck an der Außenseite. Das Innere gruppiert sich um einen, für Ausstellungszwecke bestimmten Hof, der in zwei Geschossen von einem Laubengang umzogen ist. Die Erwerbung der großen Kostümbibliothek des Freiherrn von Lipperheide, die vorläufig in der Flottwellstraße 4 untergebracht ist, hat eine Erweiterung der Baulichkeiten notwendig gemacht.

Gegenüber liegt das neue Abgeordnetenhaus (Abb. 64), nach F. Schulzes Plänen erbaut; mit ihm wird das neue Herrenhaus zu einer überaus stolzen, bis zur Leipzigerstraße reichenden Baugruppe vereinigt werden. Der weithallige Anhalter Bahnhof (Abb. 65) ist von Schwechten erbaut worden.

Die südliche Friedrichsstadt ist stiller und einförmiger. In der Wilhelmstraße sind noch das Architektenhaus und das Palais des Prinzen Albrecht zu nennen, ferner die dritte Markthalle, in der sich das Märkische Provinzial-Museum befindet, 1874 von dem um die Geschichte Berlins verdienten Geheimrat Friedel begründet. Auf dem kreisrunden Belle-Alliance-Platz münden Wilhelm-, Friedrichs- und Lindenstraße ein. Auf hohem Sockel erhebt sich hier in poliertem Granit die 1840 eingeweihte Friedenssäule, gekrönt von einer Rauchschen Viktoria; daneben die vier Marmorgruppen der am Siege von Belle-Alliance beteiligten Staaten Preußen, England, Hannover und Niederlande. Den südlichen Abschluß des Platzes bilden die beiden Gebäude des Halleschen Thors, hinter denen sich ein gewaltiger Viadukt der Hochbahn erhebt (Abb. 66 u. 67); vom Halleschen Thore aus gelangt man über die mit Marmorgruppen geschmückte Belle-Alliance-Brücke in das Tempelhofer Viertel. Links hinab strömten ehemals allsonntäglich die Volksmassen zu den Vergnügungen der Hasenheide, des Berliner Praters. Aber das Volksleben hat sich verschoben; die Hasenheide hat längst ihren alten Charakter eingebüßt. Ein Standbild Jahns von Encke, dessen Unterbau aus Steinen besteht, die von allen Turnvereinen der Welt gesandt wurden, erinnert daran, daß der berühmte alte Graubart einst hier seinen Turn- und Exerzierplatz hatte. Rechts hinab vom Halleschen Thore aus kommen wir nach dem Kreuzberg, dessen Gipfel Schinkels Nationaldenkmal für die Befreiungskriege krönt und dessen Nordabhang 1888 bis 1894 in den Viktoriapark umgewandelt wurde, einen schönen Hain mit künstlicher Felsschlucht und Wasserfall (Abb. 70) und sechs Marmorhermen vaterländischer Dichter (Abb. 68 u. 69). Hinter dem Kreuzberg dehnt sich das Tempelhofer Feld aus, der Paradeplatz der Berliner Garnison und immer noch der Schauplatz volkstümlichen Lebens, auf dem die charakteristischen Berliner Typen (Abb. 71) zusammenströmen.

Abb. 74. Sarkophag der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 74.)

Abb. 75. Mittelfront der Technischen Hochschule in Charlottenburg. (Zu Seite 74.)

Das ist Berlin. Von der Höhe des Kreuzberges erfreuen wir uns an einem letzten Ueberblick. Wir überschauen die Riesenstadt mit ihrem ungeheueren, sich ineinander schiebenden Gewirr von Straßen, aus dem einzelne Baumonumente mächtig emportauchen. Im Süden liegt Tempelhof, in dem sich einst die Komturei der Tempelherren, dann der Johanniter befand, bis 1435 die klugen Ratsmannen Berlins das Dorf für einige Schock böhmische Groschen an sich brachten. Weiter nordwärts taucht Schöneberg (Abb. 72) auf, seit einigen Jahren Stadt, eng mit Berlin verwachsen wie Wilmersdorf und Charlottenburg. Die Kurfürstin Sophie Charlotte, Friedrichs III. Gemahlin, schuf sich im Dörfchen Lietzow vor den Thoren Berlins einen heiteren Sommersitz. Schlüter baute den mittleren Teil des Schlosses Charlottenburg, und Eosander setzte den kupfergedeckten Turm mit Kuppel und goldig glänzendem Genius darauf (Abb. 73). Später hat das Schloß, vor allem durch Knobelsdorff, noch mancherlei Erweiterungen erfahren, während der große Le Nôtre seine ganze Kunst dem Parke zuwandte. Die breite Terrasse vor der Gartenfront wird durch das unter Friedrich Wilhelm II. erbaute Theater und auf der anderen Seite durch den Pavillon Friedrich Wilhelms III. begrenzt, in den sich der König nach dem Ableben seiner Luise gern zurückzog. In der Schloßkapelle feierte der Große Friedrich sein Siegesfest nach der Rückkehr aus dem siebenjährigen Kriege. Er wünschte Grauns „Tod Jesu“ zu hören. Lange hatten Musik und Sänger zu warten, bis sich die Thür öffnete und ein kleiner alter

Abb. 76. Blick von der Galerie in den Lichthof der Technischen Hochschule. (Zu Seite 74.)

Abb. 77. Treptow zur Zeit des Stralauer Fischzuges.
Lithographie von Hesemann aus „Der Beobachter an der Spree", Verlag von Winckelmann & Söhne in Berlin.
(Zu Seite 76.)

müder Mann eintrat, sich still hinsetzte und zu weinen begann. Auch in dem Mausoleum, das Gentz nach Schinkels Plänen am Ende der dunkeln Tannenallee erbaute, ist manche Thräne geflossen. Unter den Prachtsarkophagen Rauchs ruhen Luise (Abb. 74) und Friedrich Wilhelm der Gerechte; unter Enkes Marmorbildern Wilhelm I. und die Kaiserin Augusta.

Sein Aufblühen hat Charlottenburg allein Berlin zu verdanken. Das alte Lietzenburg ist längst eine Großstadt geworden, und stattliche Gebäude flankieren seine Straßen: die Königliche Porzellanmanufaktur, die würdig an Meißens Seite getreten ist — die Technische Hochschule (Abb. 75 u. 76), ein mächtiger Bau mit Flachreliefs und allegorischen Gruppen, innen das Architekturmuseum, das auch Schinkels künstlerischen Nachlaß birgt — die Marchsche Thonwarenfabrik, die physikalisch-technische Reichsanstalt, die Ar-

Abb. 78. Blick auf Stralau, links das Gebäude der Jugendwehr. (Zu Seite 76.)

Abb. 79. Ein Sonntagsnachmittag in Zeuners Restaurant zu Treptow. (Zu Seite 76.)

tillerie- und Ingenieurschule, die Hochschule der bildenden Künste, das Flora-Etablissement mit seinem herrlichen Palmengarten, um nur einige der sehenswertesten zu nennen. Westlich vom Schlosse, in der Nähe der Kaserne des Elisabeth-Regiments, beginnt die Westend-Kolonie; dahinter liegt die 1889 eingerichtete Trabrennbahn. Hier hebt der Grunewald an.

Noch andere Vorstädte Berlins streift der Blick bei der Umschau vom Kreuzberge aus. Wir sehen den Spitzturm von Steglitz, wo das Landschloß des alten Wrangel stand, dessen Popularität aus den Krawallen von Achtundvierzig herauswuchs — weiter die Villenstadt Groß-Lichterfelde mit der 1878 hierher verlegten Central-Kadettenanstalt — Friedenau und Zehlendorf, zwei vielbesuchte Sommerfrischen — und im weiteren Umkreise: das grün umbuschte Treptow (Abb. 77—81) mit seiner Sternwarte, durch einen Tunnel unter der Spree mit Stralau verbunden, dessen historische Festzüge leider eingegangen sind; weiter, vor dem Königsthore, das Dorf Weißensee, und vor dem Schönhauserthore Pankow, an das sich Schönholz anschließt und Nieder-Schönhausen mit seinem schlichten Sommerschlosse (Abb. 82). Doch die Geschichte lebt in diesem zweistöckigen, flügellosen Bau. Ehemals saßen die Waldows hier; 1691 erwarb Kurfürst Friedrich III. das Schloß und ließ es von Eosander umbauen; von 1740 bis 1797 aber lebte die Königin Elisabeth Christine an dieser Stätte, Friedrichs des Großen stille Gemahlin, den Kummer ihrer armen Seele in Einsamkeit vergrabend.

Nehmen wir Abschied von der Königstadt. Noch einen letzten Blick über das Häusermeer und die ferne Weite, wo wir ein Flußnetz blinken sehen. Und dort, am blauen Wasser, wollen wir abermals rasten.

IV.

Die Havellandschaft.

Hier saßen zur Wendenzeit die Heveller und Stoderaner, und Brennibor war ihre Feste: Brennibor, die Hauptstadt der märkischen Wenden, von der das Land seinen Namen erhielt — Brandenburg (Abb. 83). Es muß eine starke Feste gewesen sein und sie lag günstig, denn sie beherrschte den ganzen Havelgau, wurde neunmal erobert durch germanische Waffen und wieder verloren,

Abb. 80. Spreedampfer mit Ausflüglern.

Abb. 81. Blick von der Oberbaumbrücke auf die Stadt. (Zu Seite 76.)

bis die Kulturarbeit des Christentums durchdrang. Die Havel teilt Brandenburg in zwei Stadtteile, die Alt- und Neustadt, die erst 1715 unter einem Magistrat vereinigt wurden; einen dritten Teil bildet die Burgstadt auf einer Insel des Flusses. Neben der Altstadt erhebt sich, etwa 63 m über der Havel, der Harlungerberg (oder Marienberg), auf dem der Tempel des Triglaff stand. Der Triglafftempel war ein Steinbau, und in einer Jubelpredigt von 1619, die ein Geistlicher aus Jüterbog zu Wittenberg drucken ließ, wird erzählt, die Reste des Tempels seien erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts abgerissen worden. Wahrscheinlich klingt Hefftters Hypothese: der Triglafftempel sei, so wie er war und stand, in ein christliches Gotteshaus umgewandelt worden und habe der später so berühmt gewordenen Marienkirche ihren Ursprung gegeben. Jedenfalls wurde das Bild des Triglaff noch bis 1526 in einer Seitenkapelle der Marienkirche aufbewahrt; Christian II. von Dänemark nahm es mit Erlaubnis Joachims II. mit in seine Heimat. Sechshundert Jahre lang hat die Marienkirche mit ihrem Kloster in das Land geschaut. Von dem Umbau, den sie Ende des dreizehnten Jahrhunderts erfuhr, sind uns noch ein Modell und einige Zeichnungen erhalten geblieben. Aber nach der Reformation begann der Verfall; der praktische Friedrich Wilhelm I. ließ die Ruinen gänzlich abtragen, weil er die noch festen Steine für seine Potsdamer Bauten brauchte. Jetzt steht das Kriegerdenkmal auf der Höhe des Harlungerberges.

Zu Brandenburg entspannen sich die

Abb. 82. Schloß zu Schönhausen.
Späterer Wohnsitz der Gemahlin Friedrichs des Großen. (Zu Seite 76.)

grimmigsten Kämpfe um das Kreuz. Otto der Große hatte 949 die Stiftungsurkunde des Bistums unterzeichnet und die erste christliche Kirche erbaut. Sie stand wahrscheinlich an der Stelle der alten Petrikapelle und wurde beim Aufstande von 983 wieder zerstört. Aber ein Wende, der Christ gewordene Fürst Pribislav, baute

Abb. 88. Neustädter Rathaus in Brandenburg.
Nach einer Photographie von Albert Schwartz in Berlin. (Zu Seite 76.)

das zweite Gotteshaus, die St. Gotthardtskirche. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie im fünfzehnten Jahrhundert; nur die mächtige westliche Granitwand mit ihrem großen Portale soll noch aus Pribislavs Tagen stammen. Im fünfzehnten Jahrhundert waren die meisten der noch vorhandenen altehrwürdigen Bauten vollendet: die Katharinenkirche (Abb. 84), die schon um 1400 fertig geworden ist, die Johanniskirche, die Paulikirche mit dem schönen Kreuzgang der Dominikaner — ferner das altstädtische Rathaus mit seinen wundervollen Blenden, Rosetten und Pfeilern, das Kurfürstenhaus und die alten Türme am Stein-, Mühlen-, Plauer und Rathenower Thore. Am Dome ist vor einigen Jahren neu gebaut worden. Schon im vierzehnten Jahrhundert wurde die ursprünglich römische Pfeilerbasilika in einen gotischen Gewölbebau umgewandelt und auch später viel an ihr restauriert. Als Bischof Matthias von Jagow zur evangelischen Kirche übergetreten und 1544 der katholische Gottesdienst im Dom aufgehört hatte, wurde das Bistum aufgehoben. Nur das Domkapitel blieb, der Tradition zuliebe und zugleich eine Pfründe; die zwölf Domherrnstellen, neun dem Adel und

drei der Geistlichkeit zugänglich, besetzt der König. Über Alt-Brandenburg als Markgrafensitz webt die Sage ihre grünen Gespinste; Köln an der Spree that es ihm an. Zur Königszeit hatte der erste Friedrich Wilhelm es am liebsten und hielt hier häufig Hof, noch mehr Paraden. Und im Sturmjahre achtundvierzig wurde allhie die preußische Nationalversammlung eröffnet, freilich auch rasch wieder aufgelöst; sie lebte nur ein paar Tage.

Die Zeit, da man den Triglafftempel in die Marienkirche umwandelte, mag die Mitte des zwölften Jahrhunderts gewesen sein. Ein weniges später siedelten die

Abb. 84. Die St. Katharinenkirche zu Brandenburg und der Taufstein. (Zu Seite 78.)

Cistercienser sich in der Mark an, aus dem alten Orden der Benediktiner hervorgegangen: die mönchischen Kolonisatoren des Landes, im Gegensatz zu den ritterlichen, zu Templern und Johannitern. In Zinna bei Jüterbog und in Lehnin erschienen die Cistercienser zuerst. Zwei Meilen südwärts von Brandenburg, in dem alten, „die Zauche" genannten Landesteil, liegt Kloster Lehnin (Abb. 85). Es liegt herrlich, am blauen Spiegel des Klostersees, der in Verbindung mit dem Netzener-, Moor- und Nietzer-See eine schiffbare Wasserstraße bis Brandenburg bildet, und zwischen Laubwäldern und Kiefernheiden. Albrechts des Bären Sohn, Otto I., soll einst in diesen Wäldern gejagt haben und sah, ausruhend im Schatten einer Eiche, im Traume eine wütend gegen ihn anstürmende Hirschkuh. Aber seine Mannen meinten, das könne nur eine Maske Satans gewesen sein, und so gelobte der Fürst, hier ein Kloster bauen zu wollen. 1180 wurde der Grundstein gelegt, und man hieß den Ort Lenyn, d. h. auf slawisch Hirschkuh. Aus dem Mansfeldischen zogen die Cistercienser hierher, wohl einige dreißig, die aus freier Wahl ihren Abt ernannten: Mönche in weißer Kutte mit schwarzem Gürtel und Skapulier und schwarzer Kapuze. Abt Siebold war der erste; den sollen die Wenden erschlagen haben. Uralte Holzbilder in einer Kapelle des Klosters schildern den Vorgang und die Erscheinung der Himmelskönigin, die den ob der Unthat entsetzt flüchtenden Mönchen Einhalt gebot. Denn nun begann die Zeit des Glanzes. Viele von den Askaniern und Hohenzollern suchten und fanden hier ihre Ruhestatt. Abt Valentin war der letzte Prior, ein Mönch voll Weltbildung und Schönheitssinn, der seiner Kirche jenen prächtigen Altarschrein schenkte, den man noch heute im Dom zu Brandenburg bewahrt. Abt Valentin war auch ein Hofmann und im Berliner Schlosse wohlgelitten, war ein Freund und Berater Joachims I. Aus Schätzung für ihn ließ Joachim II. das Kloster denn auch erst nach dem Tode des Abtes säkularisieren und in ein kurfürstliches Amt umwandeln. Die Mönche wanderten aus; nur wenige blieben noch und warteten in Lehnin ihren Tod ab. Das altberühmte Kloster geriet

Abb. 85. Kloster Lehnin.
Nach einer Photographie von Albert Schwartz in Berlin.

Abb. 86. Potsdam, vom Brauhausberg gesehen. Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 84.

Abb. 87. Stadtschloß und Nikolaikirche in Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 86.)

in Vergessenheit, bis die bei Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms I. auftauchende sogenannte „Lehninsche Weissagung" die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Stätte zurücklenkte. Ein Mönch Hermann sollte um 1300 diese Prophezeiung niedergeschrieben haben, in der mit großem poetischem Geschick in gereimten lateinischen Hexametern das Aussterben der Hohenzollern in der elften Generation nach Joachim I. und die gleichzeitige Rückkehr der Mark in den Schoß der katholischen Kirche verkündigt wird. Das Original existiert nicht; eine Handschrift der Prophezeiung wurde Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgefunden und ging Ende des

Abb. 88. Stadtschloß in Potsdam mit Karpfenteich und Neptunsgruppe.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 86.)

achtzehnten verloren; dieser selben Zeit etwa gehören die noch vorhandenen Abschriften an. Die Lehninsche Weissagung hat viele Federn in Bewegung gesetzt. Daß sie ein, nach Einführung der Reformation entstandenes tendenziöses Machwerk, gilt heute für zweifellos — für zweifelhaft dagegen noch immer, ob in der That der Propst Andreas Fromm, der unter dem Großen Kurfürsten Berlin verlassen mußte und später katholisch wurde, der Verfasser ist. Auch erfüllt hat sich die Weissagung nicht, oder doch nur das eine: die Prophe-

Abb. 89. Das Stadtschloß zu Potsdam.
An der Linde vor Friedrichs Zimmer pflegten die Bittsteller Aufstellung zu nehmen. (Zu Seite 86.)

zeiung, daß das deutsche Land wieder einen Kaiser haben und das alte Lehnin neu aufgebaut werden würde. Denn in der That erging am Tage der Kaiserkrönung zu Versailles der Befehl zu dem Wiederaufbau der ehemaligen Klosterkirche, die im Sommer 1877 in Gegenwart des damaligen Kronprinzen eingeweiht wurde. Von den alten Baulichkeiten in der Umgebung der Kirche ist noch manches erhalten, freilich in Trümmern nur und von Epheu umsponnen und wilden Brombeerhecken, durch die die Winden sich ranken. Und die Lindenallee zum See hinab steht auch noch, eine Allee von Baumriesen, von denen die meisten die Zeit der Glorie noch erlebt haben mögen. Vor dem Altar in der Kirche ist ein Eichenstumpf eingemauert. Als die Eiche noch lebte und Schatten spendete, soll unter ihr Markgraf Otto den Traum von der Hirschkuh gehabt haben. Ein fürstlicher Grabstein liegt hinter dem Altar: der Ottos VI., Otto des Kleinen oder „Ottokens", wie man ihn nannte, obschon er der Schwiegersohn eines Großen war, Rudolfs von Habsburg. Das ist der einzige erhaltene Denkstein eines Gekrönten zu Lehnin. Wo sind die Särge der elf Askanier geblieben, die man hier beigesetzt hat — wo die des Eisenzahns, Johann Ciceros und des ersten Joachim? Man sagt, sie seien unter Joachim II. nach Berlin überführt worden, doch gefunden hat man sie nie. Viel ist zu Staub geworden, aber lebendig geblieben die Sage. Auch eine „weiße Frau" gibt es in Lehnin und im Klostersee eine versunkene Stadt. Ein Bauer und ein Brauer haben einmal beide gesehen; sonst sieht sie nur eines Dichters Auge . . .

Zwischen Brandenburg und Berlin reiht sich See an See. Ein sonderlicher Fluß ist die Havel; den „Flachland-Neckar" nennt ihn der alte Fontane, der die Ver-

gleiche liebte. Die älteste märkische Kultur wurde hier geboren, und auch die neueste. Von Potsdam (Abb. 86) aus ging der Glanz über Preußen. Potzdupimi — „unter den Eichen“ — hieß es zu wendischer Zeit, und die älteste, uns überlieferte Urkunde, in der die Stadt angeführt wird, ein von Kaiser Otto III. 993 gezeichnetes Dokument, nennt sie ebenso und fügt hinzu „gelegen auf der Insel Chotienvizles“. zurückgekauft, bald an ein Kloster, bald an einen Fürsten oder geistlichen Herrn, bald an einen Ritter. Es war das Versatzstück der neuen Regenten, die Geld brauchten, um Ordnung zu schaffen. Auch ein Ahne des Schreibers dieser Zeilen hatte einmal die Hand auf der Havelstadt: laut Dokument vom 30. Jänner 1463 und vom 25. Juli 1466 wurden „das schloß vnd die Stadt Potsdamb“ an Heinrich

Abb. 90. Marmorsaal im Stadtschlosse zu Potsdam. (Zu Seite 86.)

Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird Potsdam in einem Pfandbriefe als ein „Stedeken“ bezeichnet, hatte also bereits Stadtrecht, stellte auch dem märkischen Städtebund als seinen Anteil einen „Wepen“ und einen „Schutten“, einen ganzen Geharnischten und einen ganzen Schützen — wenig, doch die zwei Mann mochten schlagen und stechen können. 1416 huldigte Potsdam dem neuen Markgrafen, der aus Nürnberg kam. Aber es scheint, daß die Landesherren mehr zu thun hatten, als sich gerade um Potsdam zu kümmern, denn es wurde vielfach verpfändet, verkauft und von Zabeltitz und noch einige von märkischem Adel gegen 2000 „gute Reinische gülden“ von Friedrich II. verpfändet; Herr Dietrich Bischof von Brandenburg fungiert unter den Zeugen. Doch diese Tage gingen vorüber; die Joachime begannen Potsdam lieb zu gewinnen; der Große Kurfürst heilte die Wunden des dreißigjährigen Krieges, erbaute ein Schloß und verschiedene Jagdhäuser in der Umgebung und erhob die Stadt förmlich zu einer Hohenzollern-Residenz. Das wurde sie unter dem ersten Könige und mehr noch unter Friedrich Wilhelm, seinem Nachfolger, der lieber

Abb. 91. Schloß Sanssouci bei Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 88.)

Abb. 92. Speisesaal in Sanssouci. (Zu Seite 90.)

in Potsdam weilte als an der Spree. Unter seiner Herrschaft entstanden die Garnison-, Heiligegeist- und Nikolaikirche und zahlreiche militärische Bauten. Denn Soldat war der König auch hier, und seine „langen blauen Kerls" gaben der Stadt ihren Charakter. Uniformiert war alles, selbst die Häuser: sie mußten gleichmäßig groß gebaut werden und erhielten einen orangefarbenen Anstrich. In Potsdam starb der Soldatenkönig, an einem letzten Maitage, und nun wurde es wirklich Frühling. König Fritz kam, und da fielen die Zöpfe. Über der Stadt liegt noch immer der Hauch der Fridericianischen Epoche. Wohin man den Schritt lenkt: es sind Erinnerungen an den Großen König, die uns fesseln. Zuerst, dicht hinter der Brücke, als Warte der Stadt, das Schloß (Abb. 87—89). Knobelsdorff setzte viele hundert Hände in Bewegung, einen wahrhaft königlichen Bau herzustellen. Was schön war, verblieb: vieles, was Memhardt, Nering, Grüneberg, Schlüter und de Bodt seine Entstehung verdankte; aber die Interieurs verlangten fast durchweg eine Erneuerung. Der Marmorsaal (Abb. 90) wurde mit schlesischem Marmor getäfelt und seine Decke mit Ventros Allegorie des Großen Kurfürsten geschmückt; neben ihm liegt das Musikzimmer mit Pesnes Porträt der Barberina, und in derselben Flucht schließen sich an: das Arbeitskabinett Friedrichs, sein weiß und silbern gehaltenes Schlafzimmer, das Konferenzzimmer, die Bibliothek. Eine völlige Umgestaltung erfuhr der Lustgarten, auf dessen Paradefeldseite 1885 die von Hilgers modellierte Statue des Soldatenkönigs aufgestellt wurde. Kolonnaden trennen ihn von der Schloßterrasse; daneben Knobelsdorffs Wasserbecken mit dem Neptunsgespann. Und überall Büsten und Statuen: neben Marmorbildern Rauchsche Bronzen; dazwischen, aus dem Grün der Bosketts hervorleuchtend, ein paar Geschützrohre, und ein schillerndes Blitzen: der Spiegel der Havel. Hier werden die Schwäne gefüttert, die berühmten Havel-

schwäne, die dem Strom auf seiner breiten Fläche eine königliche Pracht verleihen, den Eindruck stolzer Majestät, und hier entwickelt sich allsonntäglich ein überaus reges Volkstreiben.

Neben dem Schloß, in der Schloßstraße, steht noch die alte „Bittschriften-Linde", wo die Petenten auf König Fritz warteten, und ein paar Schritte weiter erhebt sich der Palast Barberini, der aber nichts mit der Demoiselle Barbara Companini, genannt Barberina, zu thun hat, der holden italienischen Tänzerin, die einst Friedrichs Herz in Flammen gesetzt haben soll. Vor der Nikolaikirche, die Persius nach Schinkels Entwürfen in griechischem Stil erneuerte, ließ Friedrich durch Knobelsdorff aus rotem schlesischen Marmor auf einem Piedestal von carrarischem einen Obelisken aufführen.

Eine interessante Geschichte hat die schöne Garnisonkirche mit ihrem berühmten Glockenspiel. Feldmann begann 1722 ihren ersten Bau; aber die Fundamente senkten sich und mußten wieder abgetragen werden. Erst zehn Jahre später begann der Bau von neuem. In der Gruft unter der Marmorkanzel trafen sich in der Nacht zum 3. November 1815 Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. von Rußland an den Särgen Friedrichs des Großen und seines Vaters, und Hand lag in Hand zu einem unverbrüchlichen Treueschwur. Auch die Friedenskirche, auf dem Wege nach Sanssouci, verdient Interesse. Friedrich Wilhelm IV. ließ sie durch Persius und Stüler in altromanischem Basilikenstil erbauen; sie sollte den geistlichen Frieden predigen im Gegensatz zu dem weltlichen „ohne Sorge" Sanssoucis. Ihren schönen künstlerischen Schmuck besorgten Rietschel, Rauch und Wolff; der von Friedrich Wilhelm I. angelegte Marlygarten gibt dem Gotteshause einen stimmungsvollen Hintergrund. An der Nordseite des Atriums führt eine Thür in das nach dem Muster der Kapelle von Innichen in Tirol 1890 von Raschdorff erbaute Kaiser Friedrich-Mausoleum, dessen auf

Abb. 93. Schlafzimmer Friedrichs in Sanssouci. (Zu Seite 90.)

neun Labradorsäulen ruhendes Innere die Marmorsarkophage Kaiser Friedrichs (von Begas) und der Prinzen Waldemar und Siegismund (von Raschdorff und Begas) enthält. In der Altarnische steht Rietschels wundervolle Pietà. Auch die Kaiserin Friedrich ist hier beigesetzt worden.

„Quand je serai là, je serai sans souci", so hatte König Fritz gesagt, als er auf der höchsten Terrasse von Sanssouci (Abb. 91) Haus beziehen. Ein einstöckiger Bau, dessen Mittelkuppel ein wenig hervortritt; das Gesims mit seiner Balustrade aus Putten und Vasen von Hermenkaryatiden getragen; nach Norden zu eine halbkreisförmige Säulenhalle. Nichts Prunkhaftes; ein heiteres, anmutiges Rokokobild. Unsere Phantasie öffnet die großen Flügelthüren zu dem ovalen Marmorsaal im Mittelbau, dessen hochgewölbte Glasdecke sechzehn korinthische

Abb. 94. Voltaires Zimmer in Sanssouci. (Zu Seite 90.)

seine Totengruft ausmauern ließ. Er ruht dort nicht; aber dem Sommerschlosse hat dies philosophische „ohne Sorge" seinen Namen gegeben. Es war ein „wüster Berg" zu des Soldatenkönigs Zeiten, der sah häßlich aus. 1744 ließ Friedrich ihn deshalb in Terrassen gliedern und mit Wein bepflanzen; dann kam der Gedanke über ihn: hier muß es sich wohl sein lassen. Knobelsdorff legte den Grundstein zu dem Weinbergsschlößchen und Boumann führte den Bau aus. Schon 1747 konnte Friedrich das Säulen tragen — und da haben wir König Friedrichs berühmte Tafelrunde vor uns. In der Mitte der König selbst; ringsum Voltaire, d'Argens, Lafayette, d'Alembert, Keith, Algarotti, de la Mettrie, Stille, Marischal, Rothenburg — alle, alle. Menzel hat sie verherrlicht, dem an dieser Stätte Kaiser Wilhelm II. eine unvergeßliche Huldigung bereitete, und in der Nationalgalerie hängt das Bild. Dem Speisesaal benachbart ist das Empfangszimmer mit einigen Watteaus, und an

Abb. 95. Park von Sanssouci mit historischer Mühle.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 90.)

dieses stößt das Musikzimmer, in dem der König so oft den Flötensoli Quantz' lauschte und wo noch die, im Augenblick des Todes stehen gebliebene Uhr zu sehen ist. Dann das Sterbezimmer Friedrichs mit dem großen goldenen Spinnennetz an der Decke; die köstliche Handbibliothek, eine Prachtschöpfung des Rokokostils; die Galerie, wiederum mit zahlreichen Watteaus, und Voltaires Zimmer mit originellem allegorischen Wandschmuck, vom König entworfen: eine lustige Verspottung der Eigentümlichkeiten des geistreichen intriganten Franzosen (Abb. 92—94). Und auch durch den Zauberpark wandelt Friedrichs Geist. Auf der obersten Terrasse saß im Sommer 1786 häufig ein kleiner müder Mann, den Dreispitz auf dem Haupte, den Krückstock neben sich, und schaute mit dem blauen Strahlenauge in die Sonne hinein und hinab auf das satte Grün seiner Schöpfung. Die Fontänen springen wie damals, und es rauschen die Wasser. Im Mittagslichte schimmern die marmornen Götterbilder, und es flimmert die Luft über den Taxushecken und den Laubengängen, „so regelrecht geschnitten, als wären's Verse Boileaus". An der Neptunsgrotte vorüber kommt man zu der abgesondert gelegenen Bildergalerie mit einigen guten alten Niederländern; weiter an der ungeschichtlichen „historischen" Windmühle des Müllers von Sanssouci (Abb. 95) und am Ruinenberg vorbei zur Orangerie, einem nach Hesses Plänen 1856 vollendeten Prachtbau im Charakter römisch-florentinischer Hochrenaissance (Abb. 96). Sie ist eines der letzten Werke, die Friedrich Wilhelm IV. ins Leben rufen ließ, der „königliche Baumeister", der Sanssouci ebenso geliebt hat wie sein großer Ahn und der hier Frieden suchte wie jener. Die Anlage der Orangerie ist von unbeschreiblicher Großartigkeit, und es war nur recht, daß man gerade hier dem vierten Friedrich Wilhelm ein Monument errichtet hat (1873, von Blaeser). In der Orangerie wohnte die Königin-Witwe Elisabeth; alle Räume: der Raffael-Saal, das Malachit-, Bernstein-, Schildpatt- und Lapislazuli-Zimmer und die Loggia, sind mit Kunstwerken gefüllt. Wundersam ist die Aussicht von hier oben: über den nordischen und sizilianischen Garten, den

Abb. 96. Die Orangerie bei Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

Abb. 97. Neues Palais bei Potsdam.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.

japanischen Pavillon und die römischen Bäder, das Paradiesgärtchen mit seinem reizenden Atrium, über Drachenhaus und Belvedere bis hinüber nach Charlottenhof.

Friedrich Wilhelm IV. hatte sich Charlottenhof schon als Kronprinz von Schinkel und Persius im Stil einer italienischen Villa bauen lassen. Hier verlebte er frohe Tage, und gern wandelte er an Alexander Humboldts Seite durch die laubumsponnenen Gänge des Parks. Alles atmet Behagen und Kunst. Im Atrium finden wir Reliefs von Thorwaldsen und eine Büste Schinkels von Rauch, im Kupferstichzimmer viele Seltenheiten graphischer Kunst und verstreut da und dort mancherlei Erinnerungen; einen Stuhl, den Peter der Große gearbeitet hat, einen Krückstock des alten Fritz, einen Bambus des Soldatenkönigs und Andenken an den Schöpfer des „Kosmos"; denn hier vollendete Humboldt sein Werk.

Durch die Gärten von Sanssouci schritt Friedrich oft an Gontards Seite, um mit ihm den Bau des Neuen Palais (Abb. 97) zu beraten. Schon während des siebenjährigen Krieges hatte er den Bau anbefohlen; es ärgerte ihn, daß Freund und

Abb. 98. Das Marmorpalais bei Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 92.)

Feind behaupteten, seine Kassen seien erschöpft. 1769 stand der stolze Palast, nach Plänen J. G. Bürings vollendet, fertig da, gemeinsam mit Gontards malerisch profilierten Communs (Wohnungen für die Hofbeamten) ein prachtvolles Ganzes bildend. Das Innere enthält an zweihundert Zimmer, reich und phantasievoll geschmückt oder originell ausgestaltet wie der große Muschelsaal. In der Nähe des Palais ließ Friedrich der Große zum Andenken an seine Schwester Friederike Wilhelmine durch Gontard den hübschen Freundschaftstempel errichten, und etwas weiter den Antikentempel, der später eine zweite Ausführung des Rauchschen Marmorbildes der Königin Luise aufnahm.

Im Norden Potsdams, vor dem Nauener Thore, kommen wir nach Rußland hinein. Die aus Blockhäusern bestehende Kolonie Alexandrowska befahl Friedrich Wilhelm III. 1826 für die russischen Sänger seines ersten Garderegiments zu erbauen. Östlich davon beginnt der Neue Garten, den Linné 1816 zu einem wahrhaften Eden umgestaltete. Hier ließ sich, am romantischen Ufer des Heiligen Sees, Friedrich Wilhelm II. das Marmor-Palais (Abb. 98) errichten. Es war für den dicken König, den seine Schmeichler den „Vielgeliebten“ nannten, ein sonniges Capua. In das Marmorpalais zog er sich völlig zurück, als er zu kränkeln begann. Den Federstuhl, in dem der König starb, zeigt man noch heute in der sogenannten blaulackierten Kammer des Schlosses. Seinem Nachfolger waren die Erinnerungen unlieb, die das Marmorpalais erweckte; häufig aber weilte Friedrich Wilhelm IV. hier, der das Schloß durch Persius und Hesse umbauen ließ. Kaiser Wilhelm II. bewohnte es als Prinz. Einen ganz eigenartigen Eindruck gewähren die großartigen, doch unvollendet gebliebenen Anlagen eines Belvederes auf dem nahen Pfingstberg (Abb. 99). Westlich vom Schlosse liegt die Matrosenstation Kongsnäs mit den königlichen Schiffen Alexandra und Royal Luise. Eine Viertelstunde weiter führt die stattliche und aussichtsreiche Glienickerbrücke nach Dorf und Schloß Klein-Glienicke, vom alten Prinzen Karl erbaut und von Linné mit einem prachtvollen Parke umgeben. Die „Römische Bank“, das Kasino und der Venezianische Klosterhof enthalten äußerlich wie innerlich wertvolle Antiken und mancherlei kostbare Altertümer.

Älter ist das zweite Schloß von Klein-Glienicke, das der Prinz Friedrich Leopold

Abb. 99. Der Pfingstberg bei Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

Abb. 100. Jagdschloß Glienicke.

bewohnt (Abb. 100). Zur Joachimschen Zeit war diese Landschaft noch Urwald; hier jagten die Kurfürsten und erlegten Wildkatze und Elch. Der Große Kurfürst ließ sich das erste Jagdschloß erbauen und den Park durch holländische Gärtner anlegen. Glanzvoll ging es unter dem ersten Könige zu. Da wurde in Klein-Glienicke manches prunkvolle Fest gefeiert, und vom See aufwärts, aus hundert Nachen, sprühte Feuerwerk in die nächtige Luft. Der Soldatenkönig verwandelte das Schloß in ein Lazarett für seine blauen Jungen; dann mietete es ein Berliner Jude, Isaak Joel, der hier eine Tapetenfabrik errichtete und dem der Große König, erfreut über die aufblühende industrielle Anlage, das Schloß schenkte. Ein Herr von Türck erbte es und verkaufte es der Waisenanstalt zu Klein-Glienicke, von der Prinz Karl es zurückerwarb, um es für seinen Sohn bedeutend verschönern und erweitern zu lassen. Prinz Friedrich Karl, unser „roter Prinz", hat hier und im Jagdhaus Dreilinden (Abb. 101) seine frohesten Tage verlebt. Noch leben manche von seiner Tafelrunde und wissen von jenen Tagen zu erzählen, am hübschesten wohl der Baron Friedrich Dincklage-Campe und der greise Balduin Möllhausen.

Glin ist ein wendisches Wort und heißt der Lehm; daher Klein-Glienicke und daher auch Groß-Glienicke, weiter nordwärts, halbwegs zwischen Potsdam und Spandau, auf dessen zwischen Lehnitz- und Sakrowsee belegenen Feldmarken jene letzte große Wendenschlacht stattgefunden haben soll, die mit der Vernichtung des Fürsten Jaczco, des Neffen Pribislavs, endete. Jaczco, der bisher zu Köpenick residiert hatte, entfloh in jäher Hast über Potsdam, in den Waldungen bei Spandau Schutz zu suchen. Doch der Feind folgte ihm. Gegenüber von Nedlitz, wo die Crampnitz und der Jungfernsee ein Eck bilden, zieht sich noch heute ein Erddamm zwischen Wald und Wasser, „Königsschanze" oder „Römer-" oder „Schwedenschanze" genannt. Aber sicher ist der Damm ein Rest altwendischer Befestigungen. Die Tradition berichtet, daß das Christenheer eine Brücke über den schmalen Wasserarm geschlagen habe; die Wenden mußten über den Landrücken zwischen Sakrow- und Glienickersee, die Havel aufwärts über das bergige Plateau nach Gatow zu fliehen. Gewaltig tobte die Schlacht. Fürst Jaczco wurde von den Seinen getrennt; die Christen waren ihm auf den Fersen. Auf der Landzunge zwischen Gatow und Pichelsdorf sprengte er in die Flut, von den Pfeilen der Feinde überschüttet. Da empfahl er sich Gott; Triglaff hatte ihn verlassen — in höchster Not lernte er zu dem Gott der Christen beten. Das war seine Rettung. Er entkam glück-

lich nach dem Uferrand gegenüber, küßte den Boden und hing sein Schild als sprechendes Zeichen seiner Errettung an einen Eichenstamm auf. Schildhorn heißt diese Stelle, und Friedrich Wilhelm IV. ließ hier der Tradition einen Denkstein errichten.

Ringsum ein Boden, aus dem die blauen Blumen der Sage sprießen. Über Wald, Feld und Wasser webt die Romantik. Drüben, wie ein Stück Mittelalter, die Nedlitzer Zugbrücke, der dunkel bewaldete Kirchberg, der Fahrlandsee mit dem Dorfe Fahrland. „Vorland" hieß es dereinst, und ein festes Schloß stand hier, ehemals eine markgräfliche Vogtei, dann Besitz der Stechows; im idyllischen Pfarrhause stand die Wiege Schmidts von Werneuchen, des märkischen Dichters. Unten im Grunde der Jungfernsee; aufblitzend aus Waldesgrün der Spiegel des Lehnitzsees, und weiterhin Crampnitz. Seen, wohin das Auge schweift; jenseits der Heide wieder eine blaue Fläche: der Sakrow. Das Dorf war Ende des achtzehnten Jahrhunderts Besitz eines schwedischen Grafen Hord, der es an den Baron Fouqué, Sohn des berühmten Generals, verkaufte und dann wieder zurückerwarb. Zwischen Sakrow- und Glienickesee liegt eine leichte Anhöhe, eine Sandwelle. Drüben die roten Dächer von Groß-Glienicke. Auch hier saßen jahrhundertelang althavelländische Adelsgeschlechter: die Bammes, die Ribbecks, die Winnings. Aber die köstliche kleine Kirche erzählt nur von den Herren von Ribbeck, deren Macht groß war. Das Altarbild stellt das Abendmahl dar; es ist ein seltsames Bild: zwischen Jesus und den Jüngern sitzt der Große Kurfürst in seinem Sammetrock mit der Feldbinde und der Allonge auf dem Haupt . . .

Die Bornstädter Feldmark bildet die Rückwand von Sanssouci. In dem freundlichen Dorfe ließ Friedrich Wilhelm IV. eine hübsche Kirche errichten, ein neuer Schmuck für den historisch gewordenen Friedhof. Manche bekannte Persönlichkeit ruht hier von der Erdenplage aus: viele Getreuen der Hohenzollern, Beamte und Diener und Offiziere, Geheimräte und Baumeister; es war alte Sitte: wer in Sanssouci starb, wurde in Bornstädt bestattet. Die Sellos, die Sanssoucigärtner, haben in Bornstädt einen weiten Begräbnisplatz: auch Lenné ruht hier und Persius, der „Architekt des Königs". Vor allen aber sei Gundling genannt, der letzte Hofnarr, der Spaßmacher des Tabakskollegiums. Sein Leichenstein liegt in der Kirche und trägt die Inschrift: „Allhier lieget begraben der weyland Hoch- und Wohlgeborene Herr, Herr Jacob Paul Freiherr von Gundling, Sr. Königlichen Majestät von Preußen hochbestalt gewesener Ober-Ceremonien-Meister, Cammerherr, Geheimer Ober-Appellations-Kriegs-Hof-Chammer-Rath, Präsident der Königl. Societät der Wissenschaften, Hoff- und Chammer-Gerichts Rath auch Historiographus etc., welcher von allen, die ihn

Abb. 101. Jagdschloß Dreilinden. (Zu Seite 93.)

Abb. 102. Spandau, Altstadt. Lindenufer, von der Charlottenbrücke aus gesehen.
Nach einer Photographie von Selle & Kuntze in Spandau. · (Zu Seite 96.)

gekannt haben, wegen seiner Gelehrsamkeit bewundert, wegen seines Umgangs geliebt und wegen seines Todes beklagt worden. Anno 1731." Darunter befindet sich das freiherrliche Wappen, eine Farce wie der ganze Mann: drei Pfauenfedern auf der Krone und als Schildhalter eine Minerva und ein Männchen machender Hase. Das sollte heißen: er war eitel, war klug und war feige. Der Stein redet noch. Man kann nicht lachen bei dieser Sprache. Es waren herzlose Zeiten.

Eine Meile hinter Bornstädt liegt ein zweites interessantes Dorf: Marquardt. Es hieß ehemals Wendisch-Schorin; aber als 1704 der Etatsminister und spätere Oberhofmarschall Marquardt Ludwig von Printzen den Besitz vom König Friedrich I. geschenkt erhielt, taufte er es nach seinem ersten Vornamen um. In dem herrlichen Parke liegt, von einer Epheukapuze umhüllt, das Herrenhaus. Es gehört, wie die blaue Grotte im Park, der Zeit Bischoffswerders an. Nach Printzen wechselten die Besitzer von Marquardt häufig. Der General von Bischoffswerder kaufte es dem Kammerherrn von Dörenberg 1795, bald nach seiner zweiten Verheiratung, ab. Bischoffswerder ist besser gewesen als sein Ruf. Er war eine phantastische Natur und ging in dem Wunderwesen seiner Zeit völlig auf. In der „blauen Grotte", die mit Lasurstein mosaikartig ausgelegt war, beschwor er mit seinem königlichen Freunde die Geister großer Toten. Friedrich Wilhelm II. war häufig in Marquardt; als er starb, wurde Bischoffswerder mit dem Schwarzen Adler geschmückt und dann in Gnaden entlassen. Im Herbst 1803 starb auch er und wurde im Park von Marquardt begraben. Seine Gattin war eine geborene von Tarrach, verwitwete Gräfin Pinto; ihr Sohn zweiter Ehe, 1848 Kommandeur der Garde-Kürassiere, übernahm Marquardt; mit seinem Tode (1858) erlosch sein Geschlecht.

Der Park von Marquardt erstreckt sich bis an die Wublitz, eine sackgassenartige Abzweigung der Havel. In der Gabelung liegt das stille Dorf Uetz, das Schmidt von Werneuchen „Du schönster Ort im ganzen Havelland" apostrophiert, heute dem Prinzen Heinrich gehörig und vor kurzem niedergebrannt. Von hier aus pflegte Friedrich Wilhelm III. sein geliebtes Paretz zu besuchen, eine halbe Meile weiter. Auch Paretz ist eine altwendische Ansiedelung.

Abb. 103. Der Grabowsee bei Oranienburg. (Zu Seite 99.)

Zeiten wandelten. Durch Paretz zog fröhliches Kinderlärmen: die Prinzen Karl und Albrecht manövrierten hier mit ihrer kleinen „Legion". Und wieder eine neue Zeit begann, als Fritz und Victoria Einzug hielten. Aber im Schlosse pflegte man pietätvoll die Tradition. Am Schlafzimmer der Königin Luise wurde gar nichts vom Platze gerührt; es steht alles, wie es 1810 gewesen. Auch der „Tempel" steht noch im Havelwinkel des Parkes mit der Marmortafel „Gedenke der Abgeschiedenen". Jeder Fleck Erde strömt hier Erinnerungen aus an große und gute Menschen, vor allem an jene königliche Frau, die auch eine edle Dulderin war ...

Wir fahren weiter hinein in das Havelland. Türme in der Ferne: das ist Spandau (Abb. 102). Auch eine alte Wendenkolonie, die Albrecht der Bär unterwarf.

Im siebzehnten Jahrhundert besaßen es die Blumenthals; 1795 kaufte es der damalige Kronprinz durch Bischoffswerders Vermittelung. An Stelle des alten Wohnhauses wurde nach Gillys Plänen ein ländliches Schloß errichtet: ein schmuckloser Parterrebau mit Mansardenstock; Hofgärtner Garmatte schuf den Park, eine Nachahmung, wenn auch eine bescheidene, der Gärten von Klein-Trianon. Alles ist von reizender Anmut, und das Königspaar fühlte sich glücklich hier. Zu den Erntefesten luden der „Schulze und die gnädige Frau von Paretz" zuweilen auch höfische Freunde ein, und selbst die Oberhofmeisterin, die schreibselige Frau von Voß, sonst eine strenge Hüterin der Etikette, schwang sich einmal im Erntereigen. Am 20. Mai 1810 kam Königin Luise zum letztenmal nach Paretz. Dies Datum steht auf einer Gitterpforte am Park, die dichtes Akaziengebüsch umgibt. Vier Wochen später lag Luise auf der Totenbahre. Die

Abb. 104. Volksheilstätte vom Roten Kreuz am Grabowsee. (Zu Seite 99.)

Spandau muß früh befestigt worden sein. Schon die Markgrafen Johann I. und Otto III. suchten hier Unterschlupf, als sie bei Plaue geschlagen worden waren. Der Juliusturm, ehemals Judenturm geheißen, neben der Citadelle, die 1560 Christoph Römer zu bauen begann und die Graf Rochus Lynar ein Vierteljahrhundert später weiter befestigte, soll noch ein Überbleibsel aus uralten Tagen sein. Heut birgt er den Kriegsschatz des Reichs. In der Nikolaikirche, einem schönen gotischen Bau mit ragendem Turme, nahm 1539 Joachim II. zum erstenmal das Abendmahl in beiderlei Gestalt; es ging von hier aus die Reformation über Brandenburg. Das Innere der Kirche bietet viel Interessantes: den berühmten Steinaltar Lynars, ein prächtiges Taufbecken, alte Wappenschilde der Ribbeck, Quaste, Nostitz und Röbel und das Adam von Schwartzenbergs. Denn hier liegt der Graf begraben. Lange ging die Sage, Schwartzenberg sei heimlich enthauptet worden. Aber die 1777 erfolgte Untersuchung des Sarges ergab, daß die Halswirbel des noch nicht vermoderten Knochengerüstes völlig unverletzt waren. Vor der Kirche wurde 1889 dem Kurfürsten Joachim II. ein Bronzestandbild errichtet (von Enke). Spandau hat manche Belagerung über sich ergehen lassen müssen und sich immer tapfer verteidigt. Nur im Jahre der Schmach, 1806, übergab der Kommandant von Bencken-dorff die Festung, ohne daß ein Schuß gefallen wäre; er wurde für seine Heldenthat mit schlichtem Abschied entlassen. 1813 im Völkerfrühjahr holten wir uns Spandau wieder. Heute geben die umfangreichen Artilleriewerkstätten, Gewehrfabriken und Geschützgießereien der Stadt das Gepräge einer Industriezentrale. Jenseit der Charlottenbrücke ist dem Kaiser Friedrich III. ein von Manthe modelliertes Standbild errichtet worden.

Abb. 105. Der Hundekehlensee.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 101.)

Unweit Spandau liegt der letzte schöne Laubwald, der sich in der Umgebung Berlins erhalten hat: der Brieselang mit dem Finkenkrug. Einstmals war hier alles

Bruchland, Sumpf und Bruch, wie im Spreewald, und rieſige Eichen rauſchten. Das iſt anders geworden; aber noch immer iſt der Brieſelang ein ſchöner und ſtattlicher Wald und man braucht wohl zwei Stunden, um ihn zu durchwandern, reicht er auch bis an die beiden großen Luche, das Havelländiſche und das Rhin-Luch nicht mehr heran. Klöden und Fontane geben vortreffliche Schilderungen jener merkwürdigen Landſchaft. Es war in alten Tagen eine Urgegend: nichts als eine verfilzte Raſendecke, über die im Lenz das Grundwaſſer quoll und aus der wie Inſeln kleine Waldeilande emportauchten; eine Unzahl von Waſſervögeln hauſte hier, und im Dickicht auch Bär, Wolf und Wildkatze. Zwiſchen die beiden Luchs ſchieben ſich zwei Sandplateaus: die Ländchen Bellin und Frieſack. Mit der Entwäſſerung des Rhinluchs begann man ſchon im ſechzehnten Jahrhundert; damals entſtand der Fehrbelliner Damm. Das Havelländiſche Luch ließ Friedrich Wilhelm I. urbar machen; ſeine Grenadiere arbeiteten hier, und das „Amt Königshorſt“ wurde angelegt, eine „Akademie des Buttermachens“, wie der alte Fritz einmal in einer Verfügung ſchrieb. Berühmt auch ſind die Torfgräbereien um Linum.

Im Lenz ruht ein eigener Zauber über dem Havelluch. Aus dem ſchwankenden Torfboden ſchießt dann eine wilde Blumenpracht auf: Pechnelken, Skabioſen, Sauerampfer, Vergißmeinnicht, Dotterglocken und Wegerich — und aus dem Riedgras ſchwingt ſich zuweilen eine Wildente oder ein Reiher in die Luft. Noch eigenartiger am Abend, wenn die Nebel ſteigen, oder in Mondnächten, wenn ein ſilberner Glaſt über Wald und Wieſe braut. Das iſt das Land der Bredows. Man ſagt, ſie ſtammten aus den Niederlanden und ſeien ſchon von Karl dem Großen zur Bekämpfung der Wenden in die Mark gezogen worden. Lange genug ſitzen ſie hier. Sie erhielten das Ländchen Frieſack zu Lehn und thaten viel für die Entwäſſerung des Luchs. Auch in Bötzow ſitzt ein Bredow. Das Dorf hieß einſtmals Coſſebant, aber Kurfürſt Friedrich III. taufte es Bötzow, um die Erinnerung an den alten Namen Oranienburgs zu bewahren.

Denn Oranienburg iſt nicht weit. Damals, als es noch den Namen Bötzow führte, war es eine Burg, und hierher hatten die Quitzows im Verein mit den Bredows den Mecklenburger Herzog Johann (1407) als Gefangenen geführt, nachdem er vorher in ihrem feſten Schloſſe Plaue geſeſſen.

Abb. 106. Pichelswerder.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 101.)

Die Quitzows waren wilde Gesellen. Zu Bötzow sperrten sie auch den Berliner Ratsherr Nickel Wies ein, nachdem sie die Städtischen bei der Tegeler Mühle (am 3. September 1410) gewaltig aufs Haupt geschlagen hatten, und selbst den kurfürstlichen Boten ließen sie in den Turm werfen und mit Ruten streichen.

„Bochzow" hieß Bötzow-Oranienburg auf wendisch, und in einer Urkunde von 1217 wird des Ortes zum ersten Male Erwähnung gethan.

Abb. 107. Bäume im Grunewald, an der Havelchaussee. Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 101.)

Ende des dreizehnten Jahrhunderts muß die Burg errichtet worden sein. Sie verfiel, nachdem die „faule Grethe" ihre Schuldigkeit gethan hatte. Joachim II. ließ sie vollends niederreißen und dafür in den üppigen Jagdgründen von Kaspar Theiß ein Jagdschloß errichten. Entscheidend für Bötzow sollte aber erst das Jahr 1650 werden. Der Große Kurfürst hatte seiner ersten Gemahlin Luise Henriette von Oranien Bötzow geschenkt; das Jagdschloß Joachims wurde umgebaut und nun Oranienburg geheißen. Georg Meinhardt leitete den Bau, von dem ein großes Bild im Waisenhause uns einen Begriff gibt. Friedrich III. befahl einen abermaligen Umbau; für den prachtliebenden Herrscher war das schlichte Schloß zu bescheiden; es erstand wie ein Phönix aus der Asche. Von allen Landschlössern der Hohenzollern zeigte kein anderes einen gleichen Reichtum an künstlerischer Pracht als Oranienburg. Unter dem Soldatenkönig wurde das Schloß arg vernachlässigt und der herrliche Park verfiel. Friedrich der Große überwies es seinem Bruder, dem Prinzen August Wilhelm. Noch einmal kehrten die Tage des Glanzes für Oranien zurück. Und dann kam Kollin. Erzürnt über den Mißerfolg der von dem Prinzen geleiteten Truppen ließ Friedrich dem Bruder seine Ungnade verkünden. Das war der Todesstoß für August Wilhelm und für Oranienburg. Im Sommer 1758 starb der Prinz. 1805 wurden Schloß und Park verkauft. Eine Kattunfabrik wurde in den Prachträumen eingerichtet, dann eine — Schwefelsäurefabrik. Heute ist es ein Seminar geworden. Von der vergangenen Herrlichkeit erzählen nur noch ein paar Plafondgemälde und die Wildnis des Parkes und endlich das Denkmal der Kurfürstin Luise Henriette, das die dankbare Bürgerschaft durch Wilhelm Wolff 1858 auf dem Schloßplatz errichten ließ. Die neue Kirche wurde nach Plänen Friedrich Wilhelms IV. ausgeführt.

Die Havel ist bei Oranienburg ein schmaler und sanfter Fluß geworden. Aber für ein größeres Wasserbild in der Nähe der Stadt sorgt der Lehnitz-See, an dessen Südwestspitze das Dorf gleichen Namens liegt, in dem vor hundert Jahren die Maulbeerbaumzucht blühte. Am Grabow-See (Abb. 103) hat das Rote Kreuz eine Volksheilstätte (Ab. 104) errichtet.

An der Tegeler Mühle, so haben wir oben erzählt, gerieten 1410 die Berliner und die Quitzows hart aneinander. Die Räder der Mühle klappern noch; aber „es spukt" nicht mehr „in Tegel". Tegel liegt havelabwärts zwischen Oranienburg und Spandau. Wie überall in der Um-

25[illegible]67

Abb. 108. Der Kaiser Wilhelm-Turm im Grunewald bei Berlin. (Zu Seite 101.)

gebung der Hauptstadt können heute auch hier „Familien Kaffee kochen“; doch der Geist des Philisteriums hat die Erinnerung an reinere Geister nicht zu verdrängen vermocht. Tegel war ehemals ein Jagdschlößchen des Großen Kurfürsten gewesen. Nach dem Hubertusburger Frieden kam es an die Familie Humboldt und erhielt durch Schinkel seine heutige Gestalt. Linden, Ulmen und Platanen umsäumen es, und aus seinen Fenstern schaut man auf grüne Wiesen. „So gern wie hier arbeite ich nirgends“, hat Wilhelm von Humboldt einst gesagt. Man versteht es. Das Schloß ist nur klein; doch Wilhelm schuf aus ihm eine Kultusstätte des Schönen. Die Hausflur ist im Charakter eines Atriums gehalten. Dorische Säulen tragen Gebälk und Decke und alle Wände schmücken Basreliefs. In der Mitte steht ein schön erhaltener antiker Brunnentorso aus der Kirche San Calisto zu Trastevere in Rom. Rechts vom Atrium liegt das Arbeitszimmer Wilhelms mit Carstens Parzenstatuette, der milesischen und capitolinischen Venus, der Konstantinsschlacht nach Raffael und einem Panorama von Rom. Daneben das Schlafgemach mit den beiden vielbewunderten Torsen aus parischem Marmor, die Humboldt in Rom kaufte und die Kunstverständigen für das Schönste erklären, was wir an weiblichen Körpern griechischer Kunst besitzen. Auch die oberen Räume gleichen einem Museum; wir finden Werke von Rauch, Thorwaldsen, Tieck, Gerard, Steuben, Schick neben köstlichen Antiken und überall jene lichthelle Heiterkeit der Architektur, die wie lenzlicher Sonnenschein wirkt. Das Heiligtum der Familie liegt aber im Park. Eine Lindenallee führt hinab zu einem einsamen Platz, auf dem Tieck eine Granitsäule errichtet, gekrönt von Thorwaldsens Hoffnung. Hier ruhen die Humboldts, ruht auch im frischesten der Gräber ein Freund des Schreibers, den der Tod aus blühendem Leben abrief: der Hauptmann Wilhelm Alexander von Heinz, ein Urenkel Wilhelm Humboldts.

Zwischen Spandau und Potsdam, längs des Ostufers der Havelseen, zieht sich ein umfangreiches Waldgebiet hin, das der Wannsee in zwei ungleiche Teile zerlegt: nordöstlich der Grunewald, südwestlich der Potsdamer Forst. Stadt-, Ring- und Straßenbahn führen aus allen Gegenden Berlins in das Herz des Grunewalds, den Kaiserlicher Wille nunmehr in einen großen Volkspark umändern läßt. Zur Kurfürstenzeit und auch noch später dehnte sich hier ein wildreicher Urwald aus. Noch ist das königliche, zur Herbstzeit viel benützte Jagdgebiet bedeutend; aber bis an seine Grenzen heran erstreckt sich heute die gleichnamige Villenkolonie mit ihren zahlreichen kleinen Schlössern und Landhäusern, ihren Parkanlagen und künstlichen Seen, Bosketts und Blumenrabatten: Villeggiaturen, um die den Berliner manche andere Großstadt beneiden kann. Wald-

wege führen von hier aus nach allen Seiten: nach Hundekehle (Abb. 105) und nach Schildhorn — nach dem von Akazien und Ahorn umschatteten einsamen Grabe am Havelstrom, das das birgt, was sterblich gewesen an Heinrich von Kleist —, nach Pichelsberg und der idyllischen Insel Pichelswerder (Abb. 106) — nach Kohlhasenbrück, wo Hans Kohlhas dereinst die Silberkuchen seines Landesherrn verbarg —, vorüber an alten Baumbeständen (Abb. 107) nach dem vor einigen Jahren errichteten Kaiser Wilhelms-Turm (Abb. 108), — nach dem Jagdschloß Stern, ein Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms I. —, dem Seebecken der Krummen Lanke und nach dem malerischen Schlachtensee und hinein in das Jagdgebiet mit einem schönen alten Schlosse Grunewald (Abb. 109). Auch dies hat Kaspar Theyß erbaut, und in der Treppenhalle ist als Denkmal für ihn ein Sandsteinrelief in die Wand eingelassen worden, aus dem zu ersehen ist, daß des Kurfürsten Baumeister sich auch auf das Pokulieren verstand. Das Schloß ist einfach und hübsch. Die Sage hat hier Anna Sydow, die „schöne Gießerin", Joachims II. Geliebte, lebendig einmauern lassen, und noch wandelt sie nächtens umher, ein zweite „weiße Frau", die des Grunewalds. Im Herbst ist es am schönsten im Grunewald. Da finden die Hubertusjagden statt, und der Forst belebt sich mit Rotröcken und die Hörner klingen . . .

Von jener weiten Havelbuchtung aus, die der Wannsee (Abb. 110) genannt wird, führt eine Waldchaussee westlich zur Überfahrt nach der Pfaueninsel. Unter den Joachims war diese Insel eine romantische Wildnis; der Große Kurfürst ließ auf ihr ein Kaninchengehege anlegen und infolgedessen nannte man sie auch Kaninchenwerder. Das war die Zeit, da Johannes Kunkel, der Entdecker des Phosphors und Alchemist des Kurfürsten, hier seine Glashütte erbaute und das Rubinglas erfand. Friedrich Wilhelm I. schenkte die Insel dem Potsdamer Waisenhause, aber der dicke König kaufte sie zurück, um für seine geliebte Lichtenau auf ihr ein ländliches Buen Retiro zu schaffen. Sein Tod und die Verhaftung der Lichtenau waren die Ursachen, daß der Schloßbau unvollendet blieb, bis Friedrich Wilhelm III. der Insel sein Interesse zuwandte. Neue Anpflanzungen fanden statt und neue Bauten entstanden: das großartige Wasserwerk, der Rosengarten, die Menagerie, das Palmenhaus. Unter dem vierten Friedrich Wilhelm wurde Sanssouci bevorzugt. Nur zuweilen,

Abb. 109. Jagdschloß Grunewald.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 101.)

an schönen Sommerabenden, fand sich der Hof hier zur Theestunde zusammen, und einmal, bei Gelegenheit des Besuches Kaisers Nikolaus, deklamierte die Rachel im Grün der Havelinsel eine Szene aus der „Athalie“. Eine Statuette der Künstlerin mit dem Datum „15. Juli 1852“ erinnert an den denkwürdigen Abend. Das Königliche Landhaus, ein Werk der „Romantik“ des achtzehnten Jahrhunderts, hat die Form einer verfallenen Burg; das Kavalierhaus wurde aus Steinen eines mittelalterlichen Danziger Patrizierhauses errichtet. Hübsch ist die als gotische Ruine gedachte Meierei.

Von der Station Wannsee aus führt die Bahn nach Neu-Babelsberg. Sie begleitet das Stolper Loch, das sich bis Stolpe hinzieht, ein altes märkisches Dorf auf dem schmalen Landarm zwischen dem Loch und dem kleinen Stolper See. Ein anmutiger Weg zwischen bewaldeten Anhöhen schlängelt sich hinüber zum Griebnitzsee. Die Landhäuser der Villenkolonie Neu-Babelsberg tauchen auf, und bald stehen wir am Gitterthor jenes kaiserlichen Sommersitzes, den der Zauberstab Lennés aus sandigem Boden emporwachsen ließ. Unter Schinkels Oberleitung begann Persius 1834 mit dem Bau des Schlosses Babelsberg „im Stil eines englisch-gotischen Kastells“ (Abb. 111). Strack vergrößerte und vollendete erst in den vierziger Jahren das Schloß, während an Lennés Stelle der Fürst Pückler trat, ein genialer Gärtner, von dessen schöpferischen Kunst die Gärten von Muskau und Branitz beredtes Zeugnis ablegen. Es ist nicht leicht, Schloß Babelsberg zu beschreiben. Ein Tudor-Kastell ist es nicht; der malerische Wechsel von starken Ecktürmen, luftigen Altanen und Erkern, Freitreppen, schön gegliederten Fronten, Rund- und Spitztürmchen, krennelierten Mauern und Plattformen gibt dem Gesamtbilde zwar etwas Unruhiges, doch zweifellos auch ungemein Reizvolles. Das Innere ist so geblieben, wie es zu Kaiser Wilhelms Zeiten gewesen ist. Nirgends Prunk, aber überall eine anheimelnde Behaglichkeit und überall Erinnerungen an den großen Kaiser. Eleganter gehalten sind nur der große Tanzsaal und der weiße Speisesaal mit dem gewaltigen Kamin, den die Statuetten der brandenburgischen Kurfürsten schmücken. Vor dem Schlosse steht der Gerhardsbrunnen, ein Wasserkunstwerk im Stile des Kölner Doms; hinter dem Schlosse Kiß' Erzengel Michael. Auch der herrliche Park birgt manche Erinnerung, so ein Bildstöckl, das ursprünglich im Badischen gestanden und

Abb. 110. Wannsee. Ostseite.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 101.)

Abb. 111. Schloß Babelsberg.
Nach einer Photographie von Römmler und Jonas in Dresden. (Zu Seite 102.)

1849 dem damaligen Prinzen Wilhelm Schutz vor den Kugeln der Insurgenten geboten hatte, und die alte Berliner Gerichtslaube, die hier ihre Auferstehung fand. Am Havelufer, unter Grün verborgen, steht eine zweite Cottage, deren Plan die Kaiserin Auguſta entworfen und in der Kaiser Friedrich seine Kindheit verlebt hat. Wundervoll ist die Aussicht von der Höhe des sogenannten Flatowturms, der 1856 in Nachbildung des Eschenheimer Thorturms zu Frankfurt a. M. erbaut wurde.

Unter den seeartigen Havelbuchten ist „der Schwilow" die größeste, vielleicht auch die jüngste; die jüngste nach Rechnung der Erdgeschichte. Sicher ging in germanischer Vorzeit die südliche Buchtung der Havel nur etwa eine Meile über Potsdam hinaus, und ein gewaltiger Erdwall schob sich zwischen die höher gelegene Havel im Norden und das tiefer gelegene Moorland im Süden. Ungeheure Stürme mögen den Wall gebrochen und das Moorbecken mit Wasser gefüllt haben. Fontane nennt den Schwilow den „König der märkischen Gewässer". Aber der König kann auch grollen. Es gibt Zeiten, in denen der Schwilow gefährlich ist; die Fischer fürchten seine Sandbänke und seine trichternden Wellen. Die Schifferstation des Schwilows ist Caput, ein altwendisches Dorf, heute ein langgestreckter stattlicher Flecken. Eine ganze Kahnflotte liegt hier im Hafen, auf den Werften des Dorfes gebaut; und während die Männer das Wasser regieren, bebauen die Frauen das Land: die Caputschen Erdbeeren sind gesucht zu Berlin. Auch ein Schloß hatte Caput. Es gehörte den Rochows; von ihnen kaufte es der Große Kurfürst, um es seinem Generalquartiermeister Philipp de la Chieze zu schenken, einem tüchtigen Ingenieur, der an vielen Schloßbauten jener Zeit beteiligt war. Nach seinem Tode hielt Kurfürstin Dorothea in Caput Einzug und dann Sophie Charlotte, die philosophische Königin.

Caput gegenüber liegt Petzow mit einem Schinkelschen Schloß und Lennéschem Park. Friedrich Wilhelm IV. ließ die Kirche erbauen. Es war der König, der eine ganze Reihe neuer Kirchen um Potsdam stellte: die Kirchen von Bornstädt, Sakrow, Caput, Glindow, Werder und viele andere. Doch marschieren wir weiter. Wir passieren Baumgartenbrück an der Verengerung der Havel nach Bildung des Schwilowsees, ehe-

Abb. 112. Aus dem Wildpark bei Potsdam. Beim Bayrischen Haus.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin.

die Parlamentstribüne betrat und in den sechziger Jahren als Generalkonsul in Rio dem Wahnsinn verfiel.

Lohnend ist auch ein Besuch des Wildparks (Abb. 112), ein prachtvoll geschontes Gehege mit schönem Wildbestand, in dem die fürstlichen Gäste des Berliner Hofes zu jagen pflegen. Und nun hinüber nach Werder, der Fruchtkammer Berlins! Man muß sie im Lenz besuchen, wenn die köstliche Havelinsel einem Blumenkorbe gleicht. Gärten und Obstbaumplantagen umschließen die Stadt; ganze Kirschbaumwälder breiten sich vor uns aus. Im Frühling fürwahr ein Zaubereiland mit seinen ungezählten Millionen von weißen und rosig schimmernden Blüten, eine

mals eine feste Burg, dann eine Zollstation für durchpassierende Schiffe und heute ein freundlicher Ort, der prächtige Aussichten über See, Wald und Wiesen bietet. Unmittelbar hinter Baumgartenbrück stoßen wir auf ein weiteres altwendisches Dorf: Alt-Geltow. Hier saßen berühmte Adelsgeschlechter: die Hellings, die sich Helling von Gelt nannten, die Gröbens, die Hackes und die letzten Freiherrn von Meusebach. Die Meusebach liegen auch hier beerdigt; jener Baron Meusebach, der sich in der wissenschaftlichen Welt durch seine Fischartstudien einen unvergänglichen Namen gemacht hat und dessen überaus kostbare Bücherei später der Königlichen Bibliothek zufiel, und sein unglücklicher Sohn, der im Oktober Achtundvierzig mit den historisch gewordenen Worten: „Ich rieche Leichen“

Apotheose aus irgend einer Feerie. Werder hat sich rasch entwickelt. Auf dieser Insel hielt die wendische Bevölkerung sich lange sässig. Schon 1317 wird Werder als „Flecken“ bezeichnet, und so industriell dachte man hier, daß Kurfürst Friedrich II. dem Städtchen zwei Jahrmärkte bewilligen mußte. Als die Holländer in das Land gezogen wurden, begann auf der Havelinsel die Gartenkultur und wuchs und wuchs. Heute beherrschen „die Werderschen“ die Märkte der Umgegend und ihre „Zillen“ und „Schuten“ bevölkern Kanäle und Flüsse (Abb. 113 u. 114).

Das ist die Havellandschaft. Die Grenzen des alten „Havellandes“ sind vielfach verwischt und verschoben worden, und manchen Ort, den ich oben geschildert, kann auch der Barnim und der Teltow für sich in Anspruch nehmen. Aber ich habe den Cha-

rakter des Havelbildes in seiner Gesamtheit skizzieren wollen, und da erschien es mir zweifellos, daß, um zwei Beispiele anzuführen, Oranienburg noch nicht zum Barnim und Schildhorn zum Teltow zu rechnen seien. Auch die Bewohner nennen sich mit Stolz Havelländer. Ich habe auf meinen Spaziergängen durch die Mark häufig gefunden, daß man sich hie und dort aus unbestimmter historischer Opposition gegen die alte Kreiseinteilung wehrt. Die um Trebbin wollen nicht „Teltower" sein, und die im alten Lande Sternberg sind „sternbergisch" geblieben im Gegensatz zu den „Neumärkern" nördlich der Warthe. Und die im Ländchen Bellin sind zwar „havelländisch" nach neugeographischen Begriffen, aber ihre Herzen schlagen, wie alles um den Rhin, noch für die alte Grafschaft Ruppin.

V.

Grafschaft Ruppin.

Der Rhin mit seinem Luch und seinen Seen ist das große Wasser der Grafschaft. Alles, was nördlich des Rhin, gehört zu Ruppin, was südlich zum Havelland. Die Verbindung bildet der schmale Streifen des Ländchens Bellin mit seiner Hauptstadt Fehrbellin. „Das war ein rasches Reiten vom Rhein bis an den Rhin — das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin." Aber nicht unter den Mauern Fehrbellins wurde am 18. Juni 1675 die berühmte Schlacht geschlagen, die Schwedens Waffenglorie vernichtete, sondern unweit davon, beim Dorfe Hakenberg, da wo das Höhenterrain sich zum Luch hinabsenkt. In der Geschichte freilich und im Volksmunde ist es bei der „Schlacht von Fehrbellin" geblieben. Unmittelbar hinter Hakenberg steht das Denkmal, 1800 errichtet und 1837 erneuert: ein Oblong aus Sandstein mit einer Schale. Auf einer Seite die Inschrift: „Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preußens Größe. Das Andenken an den Held und seiner Getreuen erneuert dankbar mit jedem Freunde des Vaterlandes Friedrich Eberhard

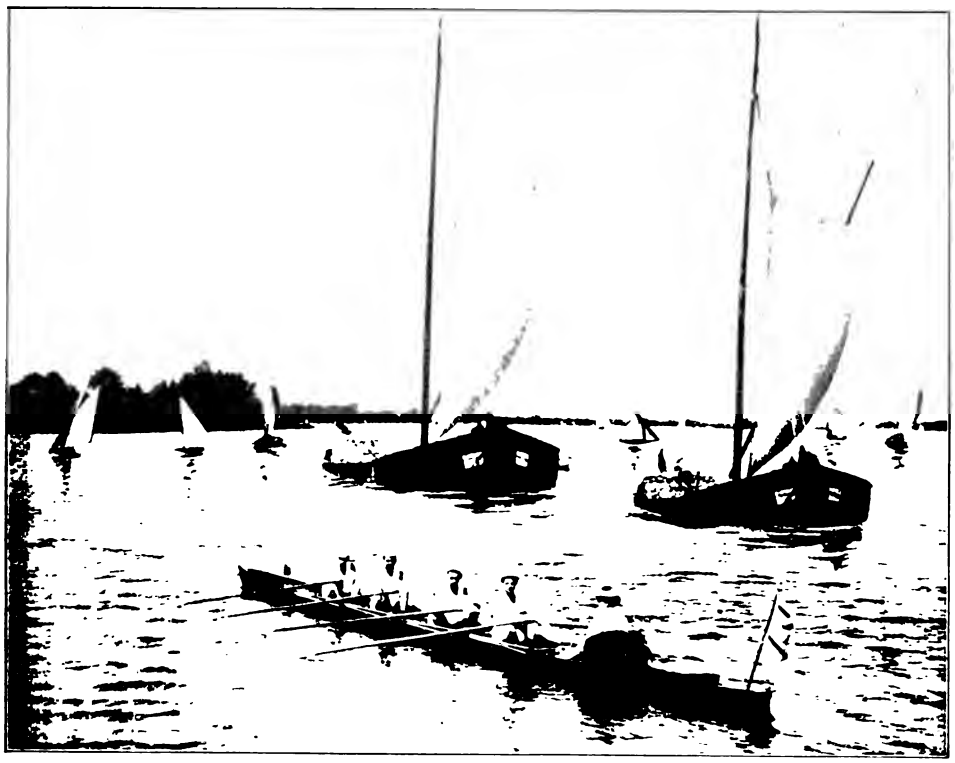


Abb. 113. Werdersche Obstzillen auf der Fahrt nach Berlin. (Zu Seite 104.)

von Rochow auf Rekahn, 1800"; auf der anderen Seite die Namen der ruhmvollen Offiziere: Dörflinger, von Görtzke, von Lütke, von Götz, von Canofsky, von Mörner, Froben, Friedrich Landgraf von Hessen, von Treffenfeld, von Straus, von Sydow, von Zabeltitz. Ringsum märkischer Sand, Kartoffelfeld und Heide. Das ist das alte Denkmal. Ein neues erhebt sich auf dem Kurfürstenberge (Abb. 115). Kronprinz Fritz legte 1875 den Grundstein und vier Jahre später wurde es eingeweiht. Es ist der Siegessäule zu Berlin nachgebildet, und in einer Nische aus poliertem schwedischen Granit steht die Büste des Großen Kurfürsten von Albert Wolff, dem Sohne des „Tier-

Abb. 114. Blick auf Werder.
Nach einer Photographie von Albert Schwartz in Berlin. (Zu Seite 104.)

Wolff", der ein Fehrbelliner Kind gewesen. In der Kirche von Hakenberg werden noch mancherlei Andenken an die Schlacht bewahrt; treuer aber hat sich die Sage erhalten von Froben, der für seinen Kurfürsten fiel, und höher als alle Denksteine ragt jener, den Kleist dem Prinzen von Hessen-Homburg gesetzt hat.

Zwischen Fehrbellin, Hakenberg und Linum einerseits und Wustrau-Kremmen andererseits dehnt sich das Rhinluch aus. Wir sprachen bereits davon. Seine nordwestliche Fortsetzung ist das Wustrauer Luch, ein Spreewald im kleinen, eine Welt von Torf und Moor, Gräben und Gras, Elsen und Weiden, eine melancholische Landschaft. Wustrau liegt an der Südspitze des halbmondförmigen Ruppiner Sees, Alt-Ruppin an der Nordspitze. Dazwischen folgen Neu-Ruppin und die Ritterdörfer Treskow, Gnevkow, der Sitz der Woldecks, und das Karwe der Knesebecks. Aber berühmt geworden ist Wustrau, denn dort saß der alte Zieten. Die Zietens sind eng verwachsen mit der Grafschaft Ruppin. Hier waren sie schon begütert, als die Hohenzollern in die Mark kamen. Doch der Ursprung des Geschlechts reicht weit in die wendischen Zeiten zurück. Viele Dörfer in Obersachsen, Havelland, Alt-, Neu- und Uckermark tragen den Namen Zieten, ohne daß der Nachweis des Besitzstandes geführt werden kann. Bernd Zieten gehörte zu den Gesandten Berlins, die 1345 nach Rom geschickt wurden, um die Stadt von dem Banne zu befreien; ein Hans Zieten auf Wildberg war Rat des Grafen von Ruppin und ging mit diesem nach Worms zum Reichstag; ein anderer Hans, kommandierender General in Schlesien, wurde 1817 der erste Graf des Hauses. Der „alte" Zieten trug die neunperlige Krone nicht im Wappen. Er hatte Wustrau von seinem Vater geerbt und kaufte die anderen beiden Anteile der Herrschaft dazu. Hier lebte er gern mit seinen beiden Frauen, die erste eine von Jürgaß, die zweite eine von Platen, und war auch ein tüchtiger Landwirt. Aber er starb nicht zu Wustrau, wo man zwar noch ein „Sterbezimmer" hat, sondern in seiner Wohnung zu Berlin in der Kochstraße. Sein einziger Sohn war Landrat der Grafschaft Ruppin; er

Abb. 115. Denkmal an die Schlacht bei Fehrbellin.
Nach einer Photographie von W. Bergmann in Neu-Ruppin. (Zu Seite 106.)

vermachte Wustrau den Schwerins auf Spantekow. Infolgedessen wurde 1859 der Landschaftsrat Albert von Schwerin für sich und seine Erstgeburt aus adeliger Ehe zum Grafen von Zieten-Schwerin ernannt. Zwei glänzende Namen flossen so aneinander, die hellsten der Fridericianischen Epoche. Das Herrenhaus zu Wustrau ist noch heute eine Art Zieten-Galerie, und an der blitzblanken Kirche steht ein Monument für Hans Joachim, den ein zweiter Denkstein den „Ahnherrn aller Husaren" nennt.

Im nahen Karwe am Ostufer des Sees lebte ein anderer Held, der Feldmarschall von dem Knesebeck, der den Weltenbeherrscher Bonaparte durch „Raum und Zeit" bekämpfen wollte, eine Idee, die sich im russischen Feldzuge als siegreich erwies. Als die Nachricht vom Tode Napoleons eintraf, pflanzte der alte Feldmarschall einundzwanzig Edeltannen im Parke von Karwe. So erzählt Fontane.

Fontanes Wiege stand am Ruppiner See, und auch Schinkel wurde in Neu-Ruppin geboren. Aber die alte Stadt kann noch mehr des Rühmens erzählen. Mit den Askaniern kam auch ein anderes anhaltinisches Geschlecht in die Mark, die Grafen von Arnstein, die mit Lindow unweit von

Zerbst und mit Ruppin belehnt wurden und sich demgemäß auch Grafen von Lindow und Grafen von Ruppin nannten. Sie waren die mächtigsten Vasallen der brandenburgischen Markgrafen und auch ihre treuesten. Überall traf man sie: im Felde, am grünen Tische, auf den Reichstagen und an den Minnehöfen. Graf Wichmann war der letzte des Geschlechts. Er wurde nicht alt. 1521 hatte er noch dem Reichstag zu Worms beigewohnt. Bald darauf zog er sich auf einer Jagd ein hitziges Fieber zu, dem er erlag. Kurprinz Joachim (der zweite als Kurfürst) beeilte sich, in dem erledigten Lehn die Unterthanen in Eid und Pflicht zu nehmen. Von nun ab waren die Hohenzollern Grafen von Ruppin, und so nannten sich u. a. auch Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm III., wenn sie inkognito reisten.

Ruppin hat seine Fridericianische Periode wie Rheinsberg. Das ehemalige von der Goltzsche Regiment hatte 1732 den Namen Regiment Kronprinz erhalten und wurde nach Nauen und Neu-Ruppin verlegt. Kronprinz Fritz hatte damals soeben die Schreckenstage von Küstrin überwunden, und der strenge Vater war milder geworden. Er gab den Befehl, das „Haus dicht bei des Obristen von Wreech Quartier gehörig zu aptieren". Dies kleine Palais in der Nähe der Stadtmauer bewohnte der Kronprinz vier Jahre lang. Sein Regiment lag ihm sehr am Herzen, doch that er auch viel für die Verschönerung der Stadt, und wenn ihm im Sommer die Wohnung zu drückend wurde, vereinigte er den Kreis seine Freunde in dem „Tempel", den er sich in seinem „Garten am Wall" hatte erbauen lassen und den er seine „Amalthea" nannte (Amalthea die Nymphe, die Jupiter mit der Milch einer Ziege ernährte, in übertragener Bedeutung also Meierei). Doch auch von Rheinsberg aus kam Friedrich noch häufig nach Ruppin. Dann wuchs Sanssouci empor. Das Stadtpalais des Kronprinzen schenkte Friedrich seinem jüngsten Bruder, dem Prinzen Ferdinand, der auch sein Regiment erhielt. 1787 brannte das Haus nieder.

Neu-Ruppin ist in den letzten hundert Jahren stattlich herangewachsen. Vor dem Rathause ist Friedrich Wilhelm II. ein Standbild errichtet worden (von Tieck). Es war das erste Denkmal für den dicken König, und im preußischen Lande ist ihm nur noch ein zweites gefolgt. Aber nach dem großen Brande von 1787 hat Friedrich Wilhelm II. für Ruppin so viel gethan, daß man die Dankbarkeit der Bürgerschaft ehrend anerkennen muß. Unter den Kirchen ist die des alten Dominikanerklosters die interessanteste. Zu den Berühmtheiten Neu-Ruppins gehört auch die Offizin von Gustav Kühn, deren kolorierte Bilderbogen sich die Welt erobert haben.

Die „Ruppiner Schweiz" mit ihrem schönen Buchenwald gehört zu den besuchtesten Punkten der Mark; besonders in den Forsthäusern Jornow und Rottstiel, in der Boltonmühle am Tornow-See (Abb. 116) und in Binenwalde am romantischen Kalksee (Abb. 117) trifft man stets zahlreiche Ausflügler.

Von Neu-Ruppin aus führt eine Kleinbahn über die Luchs nach Paulinenaue, wo sie die Berlin-Hamburger Bahn erreicht, die unweit Lenzen in der Prignitz die Mark verläßt. Im Havellande berührt die Bahn das alte Friesack am Kleinen Rhin, mit dem sich hier der Friesacker Kanal verbindet. Das Bronzestandbild Kurfürst Friedrichs I. (von Calandrelli), das 1854 zu Friesack enthüllt wurde, weist auf jene Zeiten hin, da die Faule Grethe den Widerstand des märkischen Adels brach. 1412 war zu Kremmen am Damm, wo der Denkstein für den gefallenen Hohenlohe steht, die große Schlacht geschlagen worden, und zwei Jahre später fiel Burg Friesack und Dietrich Quitzow mußte flüchten. Hans, sein Bruder, folgte ihm, wurde aber bei Rathenow (Abb. 118) ergriffen. Auch eine Havelstadt mit denkwürdigen Reminiszenzen. Die Kaiserlichen vernichteten hier die Dänen im Sommer 1627, und 1675 besiegte der Große Kurfürst die Schwedenfurie unter den Mauern der Stadt. Auf dem Friedrich Wilhelms-Platze steht sein Monument. Die Rathenower Husaren führen Zietens Namens, und ein neuerer Reiterführer hat die Berühmtheit des Regiments weiter getragen: der General von Rosenberg.

Aber kehren wir in unsere Grafschaft zurück. Die Post fährt uns durch eine prachtvolle Allee über Warenthin (Abb. 119) nach Rheinsberg, am Rhin bei seinem Ausfluß aus dem Grienericksee

n wald- und wasserreicher Umgebung gegen. Daß Kronprinz Fritz sich hier glücklich gefühlt haben muß, ist zu verstehen. Rheinsberg gehörte ehemals den Bredows. Jost Bredow verkaufte es 1618 einem von Lochow, und als diese Familie ausstarb, nahm der Große Kurfürst die Herrschaft in Besitz und schenkte sie seinem General du Hamel. Von ihm ging sie an den Hofrat de Beville über, dessen Sohn sie 1734 Friedrich Wilhelm I. überließ. Das Rheinsberger Schloß (Abb. 120) war in alten Bruder geschenkt worden. In dem im Park (Abb. 121) gelegenen Freundschafts-Tempel jenseit des Sees pflegte der Prinz häufig zu speisen, zuweilen auch auf der Remusinsel. Sein Grabmal südlich vom Schlosse bildet eine Backsteinpyramide mit einer französischen Inschrift. Sehenswürdiger ist der Obelisk, den der Prinz „dem Andenken seines Bruders August Wilhelm" errichtete. Seine achtundzwanzig goldenen Inschriften sind gewissermaßen eine Geschichte des siebenjährigen Krieges in Lapidar-

Abb. 116. Der Große Tornowsee. Blick vom Südufer nach Nordwest. Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 108.)

Tagen ein gotischer Bau mit Turm und Giebeldach; erst Knobelsdorff gab ihm die heutige Gestalt, die dem Charlottenburger Schlosse ähnlich ist. Bis 1740 weilte Friedrich hier. Sein kleines Arbeitszimmer im rechten Flügel enthält ein schönes Pesnesches Deckenbild, die Ruhe beim Studium allegorisierend. Auch den Plafond im Konzertsaal hat Pesne gemalt: die aufgehende Sonne vertreibt die Schatten der Finsternis. Neben der Bibliothek liegt das Sterbezimmer des Prinzen Heinrich, der von 1753—1802 in Rheinsberg residierte. Schon 1744 war ihm Rheinsberg von seinem königlichen stil. Mancherlei Interessantes bietet auch die alte Rheinsberger Kirche mit dem Prachtmonument Achims von Bredow aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts und zahlreichen anderen Erinnerungen.

Zu den Intimeren des Prinzen Heinrich gehörte u. a. der Major von Kaphengst, dem er einen drei Meilen von Rheinsberg gelegenen Güterkomplex kaufte, darunter das ehemalige Wartenslebensche Schloß Meseberg am Huvenowsee, ein wundervoller Bau, den Kaphengst noch vervollständigen ließ. Auch das Gut Koepernitz im Amte Rheinsberg gehörte einem Getreuen

Abb. 117. Der Kalksee. Binenwalde.
Liebhaberaufnahme von Dr. Goetbeer in Berlin. (Zu Seite 108.)

des Prinzen, dem Grafen La Roche-Aymon, seinem letzten Adjutanten. Noch ein dritter Güterkomplex in der Nähe von Rheinsberg ist hier zu nennen: Zernickow, das Kronprinz Friedrich 1737 dem Leutnant de Beville abkaufte, um es ein paar Jahre später seinem Kammerdiener Fredersdorf zu vermachen. Zernickow hat seine Blüte Fredersdorf zu danken, über dessen Ehrenhaftigkeit die Urteile der Zeitgenossen freilich auseinandergehen. Seine Witwe, Tochter des Bankiers Daum, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Quedlinburger Stiftsrat Labes (späteren Freiherrn von Labes), der Zernickow noch mehr verschönte und zwei Kinder hinterließ, einen Sohn und eine Tochter. Beider Geschichte ist nicht uninteressant. Der Sohn, Geheimrat Baron Labes, heiratete eine Gräfin Schlitz-Görtz, wurde gegraft, nahm den Namen „Graf Schlitz" an und baute sich die Burg Schlitz im Mecklenburgischen. Er besaß nur ein Töchterchen, das einen Grafen Bassewitz ehelichte; die Schlitzer Güter sind noch in Bassewitzschen Händen, doch ist dies Schlitz nicht mit der gleichnamigen Burg in Oberhessen, dem Sitze der Schlitz-Görtz, zu verwechseln. Die Tochter der Baronin Labes, geborenen Daum, war mit Joachim Erdmann von Arnim vermählt und die Mutter des berühmt gewordenen Achim von Arnim, der das „Kind" Bettina Brentano heiratete. In der Kirche von Zernickow befindet sich noch das Fredersdorfsche Erbbegräbnis. So bewahrt der ganze Norden der Grafschaft Ruppin Erinnerungen an die Rheinsberger Zeit.

Historisches Interesse beansprucht auch das Dorf Ganzer, zwei Meilen westlich von Wustrau. Es bestand, ähnlich wie Wustrau, in alter Zeit aus vier Besitzen, den Familien von Jürgaß, von Rohr, von Kröcher und von Wuthenau gehörig. Schließlich blieben nur noch die Rohr und die Jürgaß übrig. Und mit den Jürgaß, deren Grabkammer sich neben der Rohrschen in der Kirche von Ganzer befindet, waren die Zieten auf Wustrau vielfach versippt und verschwägert. Hans Joachims, des Husarengenerals, Mutter wie seine erste Frau war eine Jürgaß. Ganzer liegt schon auf dem Plateau, das das Fluß-

gebiet der Dosse im Osten begrenzt. Zwei erwähnenswerte Städte berührt hier die Dosse: Neustadt mit dem Friedrich Wilhelms-Gestüt und dem Landgestüt Lindenau sowie den großen Papierfabriken bei Hohenofen — und Wusterhausen, eine Schusterstadt wie Kalau, ehemals den Edlen zu Platho gehörig, schon seit 1250 mit städtischen Rechten belehnt; hier kam 1726 der Traktat zwischen Preußen und Österreich zu stande. Aber an geschichtlichen Erinnerungen hat es Königs-Wusterhausen im Teltow überflügelt.

Die Dosse bespült auch jene beiden kleinen mecklenburgischen Enklaven an der Grenze der Grafschaft Ruppin und der Prignitz, zwei fremdfarbige Flecken auf der Karte der Mark. Westlich der Dosse breitet sich

VI.

Die Prignitz

aus. Die Vergletscherung der norddeutschen Tiefebene hat auch hier charakteristische Spuren zurückgelassen. Während in der Ost-Prignitz die Schmelzwasser den fruchtbaren Geschiebelehm auf weite Strecken fortgewaschen haben, so daß der Sand hervortritt, ist die humusreiche Erde in der West-Prignitz meist liegen geblieben. Im Westen und Südwesten herrscht denn auch die Landwirtschaft vor; der Boden ist gut bebaut und liefert hübsche Erträge; neben Roggen und Hafer gedeihen Gerste, Weizen und Rüben; auch die Viehzucht steht in Blüte. Im Osten tritt die Landwirtschaft zurück; weite Gebiete sind mit Kiefernforst bedeckt; das Anschonen des ziemlich sterilen Bodens ist lohnender als die Beackerung. Hier im Osten ist das Terrain auch weniger flach und wasserreich als im Westen der Prignitz, wo sich zwischen den drei großen Hauptrinnen, der Dosse, Stepenitz und Löcknitz, noch ein dichtes Netz von kleineren Bächen und Flüssen gebildet hat, mit saftig grünen Wiesen in den Niederungen.

Sicher war die Prignitz schon vor Beginn der Kolonisation dicht besiedelt. In ihr hat sich das deutsche Element neben dem eingewanderten slavischen wohl am längsten erhalten, und Sueven und Wenden vertrugen sich gut miteinander, bis die Bekehrung der benachbarten Sachsen zum Christentum die ersten Kämpfe entfachte. Die deutschen Stämme traten sich damals näher; das Gefühl einer gewissen politischen Einheit begann sich auszubilden, und die Niederwerfung des Heidentums versprach nicht nur lohnende Erfolge, sondern auch den Segen des Himmels. Spuren der Wendenzeit sind über die ganze Prignitz verstreut. Die Dorfnamen zeigen einen doppelten Klang: deutschen und slavischen; auch im Bauplan der ältesten Dörfer ist

Abb. 118. Rathenow.

Nach einer Photographie von H. Fentzke in Rathenow. (Zu Seite 108.)

Abb. 119. Altes Haus in Warenthin.
Liebhaberaufnahme von Dr. Goetbeer in Berlin. (Zu Seite 108.)

die Verschiedenheit zu erkennen — wir finden Rund- und Reihendörfer. Sie liegen zum größten Teil am Rande der Niederungen, während die Städte der Prignitz nur in der Niederung selbst zu finden sind.

Die Kriegsfurie hat hier gewaltig gehaust. 920 wurden die Wenden bei Lunkini niedergeworfen; in Widukinds sächsischen Geschichten findet man darüber eine ausführliche Beschreibung. Lunkini ist das heutige Lenzen an der Löcknitz, dicht an der sächsischen Grenze, ein altberühmter Übergangsplatz, in der „Lenzer Wische" gelegen, wie man den fruchtbaren Marschstrich zwischen Elbe und Elde benennt. Schon um 850 sprechen die Chroniken von Lunkini, wo die Wenden 1066 den Obotritenkönig Gottschalk erschlugen. Nördlich von Lenzen, bei Melln, liegt das einzige erhaltene Hünengrab der Mark, zur Zeit der Steinwerkzeuge errichtet. Auf dem linkselbischen Vorsprung gegenüber von Lenzen, dem Höslbock, will man die Grundlinien des Kastells Hohenbudu wiedererkennen, das Karl der Große als Zwingburg wider die Wenden errichten ließ. Auch aus früherer Zeit haben sich in der Prignitz noch mannigfache Denkmäler erhalten: das sogenannte Königsgrab von Seddin, aus dem Ende der Bronzeepoche, und eine Anzahl flacher Hügel in der Niederung, zweifellos Reste alter Burgwälle, die als Zufluchtsorte bei den Grenzkriegen gedient haben mögen.

Die Städte der Prignitz liegen im Unterlauf der Ströme häufig auf Flußinseln — wie Kyritz und Perleberg —, im Oberlauf da, wo durch die Vereinigung zweier Gewässer ein weitläufigerer Wiesengrund entstanden ist, so Pritzwalk und Wittstock. Wittstock, an der Mündung der Glinz in die Dosse, besitzt noch mancherlei mittelalterliche Reste. Heute rauchen hier die Essen zahlreicher Tuchfabriken; aber zu erzbischöflicher Zeit war die Stadt mit den dazu gehörigen zwanzig Dörfern der feste Rückhalt der märkischen Klerisei. Schon um 950 wird Wittstock als Stadt genannt; 1248 hielt Bischof Wilhelm seinen Einzug, und in der Folge wurde es die Residenz der Bischöfe von Havelberg. Gewaltig muß einst das bischöfliche

Schloß die Dächer der kleinen Stadt überragt haben; noch sieht man dies aus der Merianschen Abbildung von 1662; aber von der vergangenen Pracht sind nur der Burgfrid und die äußeren Umfassungsmauern übrig geblieben. In Wittstock kam am April 1442 jener denkwürdige Vertrag zu stande, laut dem Mecklenburg auf die Prignitz verzichtete. Doch auch strategisch ist Wittstock von Wichtigkeit. Die Schweden unter Banér erfochten hier über die Kaiserlichen und die Sachsen unter Hatzfeld am 4. September 1636 einen Sieg; er wurde ihnen schwer gemacht, denn die Kaiserlichen hatten eine sichere Stellung eine südlich der Stadt, auf dem Plateau des Scharfenbergs, das steil zum Dossethal abfällt. Reste aufgemauerter Kasematten westlich von Pritzwalk, in dem Winkel zwischen Dömnitz und Stepenitz, und andere an der Löcknitz erinnern noch an die Schwedenzeit. Ebenso wichtig wurde die Prignitz 1806. Als die preußisch-sächsische Armee geschlagen worden, marschierte Hohenlohe von Magdeburg aus nach Stettin, und die Luche der Prignitz haben ihm gute Deckung gewährt.

Über Wittstock führt die Bahnlinie Neustrelitz-Wittenberge, Pritzwalk und Perleberg berührend, beides lebhafte Handelsstädte. Über Perleberg hatten einst die edlen Gänse zu Putlitz die Hand, deren Geschichte mit der der Prignitz eng verbunden ist. Die Stadt Putlitz an der Stepenitz gilt als der Stammsitz des Geschlechts. Wenn man den Angaben in Zedlitz' Adelslexikon Glauben schenken darf, wurde Graf Gebhard von Mansfeld 1127 vom Kaiser Lothar mit dem Wendensitz Pottelist oder Pollyst (Putlitz) belehnt und nahm nunmehr den Namen seiner neuen Herrschaft an. Ähnliches kam in jenen Tagen vielfach vor. Gebhards Sohn, Johann Putlitz, erwarb Wittenberge und Perleberg. Auf einer Insel der Stepenitz hatten Kaufleute aus Stendal sich unter dem Schutze der Putlitzschen Burg angesiedelt, und bereits 1237 holten sie sich mit Erlaubnis ihres Stadtherrn das „Weistum" aus ihrer alten Heimat; 1239 verliehen die Putlitze den Schuhmachern von Perleberg das Innungsrecht, denn schon damals spielte allhie die edle Schusterei eine gewichtige Rolle, wenn auch die weltberühmte Perleberger Glanzwichse noch nicht erfunden war. Eine andere Gründung der Putlitze war Kloster

Abb. 120. Schloß Rheinsberg.

Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 109.)

Marienfließ, in das 1230 die Cisterzienser Nonnen Einzug hielten, heute ein adliges Damenstift wie das 1289 gegründete Heiligengrabe. Aber das glänzendste Denkmal aus der Zeit der geistlichen Herrschaft ist doch der Dom zu Havelberg (Abb. 122). Daß Otto I. die neue Bischofsstadt gerade hier, unweit der Havelmündung in die Elbe, erbauen ließ, ist erklärlich; der schroffe Abhang, mit dem sich die südlichste Spitze der Prignitz aus dem Thal heraushebt, bot der

Abb. 121. Im Parke von Rheinsberg.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 109.)

Stadt eine günstige fortifikatorische Lage. Havelberg ist denn auch bis zum dreißigjährigen Kriege, in dem es dreimal erobert wurde, stark befestigt gewesen. Die eigentliche Stadt liegt auf einer Insel in der Havel; eine Brücke führt zu den Bergegemeinden auf dem hohen rechten Ufer des Flusses. Der prächtige romanische Dom wurde um 1140 vom Bischof Anselm erbaut und in den Jahren 1884—1890 restauriert; er ist eine der letzten Hausteinbauten in der Mark; der Chor besteht schon aus Backstein.

Zwischen Havelberg und Wittenberge, an der Berlin-Hamburger Bahn und am Ufer der Karthane, liegt Wilsnack, ein regsames Städtchen mit stark besuchten Pferde- und Fettviehmärkten. Doch auch Wilsnack verdankt seine Berühmtheit der Geistlichkeit. Hier stand ehemals nichts als ein Kirchlein, in dem drei Hostien bewahrt wurden, die Blutstropfen vom heiligen Leibe des Erlösers enthielten. Alles wallfahrtete nach dem Wunderblute von Wilsnack, und als 1383 die Kirche niederbrannte, fand man die drei Hostien unversehrt unter dem Schutte der Kirche wieder. Nun wurde ein großes gotisches Gotteshaus aufgeführt, die Wallfahrten erneuerten sich und Wilsnack blühte auf wie Lourdes — bis 1552 ein evangelischer Prediger in frommem Eifer wider den Papismus die Hostien zerstörte, ohne daß ein rächender Blitz ihn traf.

Die Bahn führt uns weiter nach Wittenberge (Abb. 123), der blühenden Handelsstadt rechts an der Elbe und an der Mündung der Stepenitz. Die große Elbbrücke, die die Berlin-Hamburger mit der Berlin-Halberstädter Bahn verbindet und auf fünfunddreißig Pfeilern ruht, galt lange

Abb. 122. Havelberg. Nach einer Photographie im Verlag von C. Wetzel in Havelberg. (Zu Seite 114.)

als ein Wunderwerk des Brückenbaues. Wittenberge wird um 1264 zuerst erwähnt und war um die Wende des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts eine Baronie der Putlitze.

Neben den Putlitzen, wohl den angesehensten unter den Kriegsmannen der Askanier, tritt eine Anzahl anderer Edelinge auf, deren Nachkommen noch heute in der Prignitz ansässig sind: die Wartenberg, Rohr, Jagow — verschiedene Bischöfe von Havelberg trugen diese Namen — und auch die Quitzows, die hier die Güter Gershagen, Grube, Quitzöbel, Bullendorf, Kufsdorf u. a. besaßen. Die Rohr kamen schon zur Wendenzeit nach der Prignitz, die Jagow saßen auf Rustädt und Dalmin. Reich begütert waren hier auch die Herren von Plotho, die Kyritz an der Jägelitz besaßen und dem Orte 1237 das Stadtrecht und ihr Wappen mit der roten Lilie verliehen. Viele Edelsitze ruhen in der Prignitz jetzt noch auf den Fundamenten der alten Ritterburgen.

VII.

Die Uckermark.

Sie bildet den nördlichsten Teil der Mark Brandenburg, begrenzt von der Mittelmark, Mecklenburg-Strelitz, Pommern und der Neumark, ehemals in den Uckermärkischen und Stolpischen Kreis, heute in die Kreise Prenzlau, Templin und Angermünde geteilt. Hier hatte jener Wendenstamm sich ansässig gemacht, den man nach dem Flusse, an dessen Ufern er wohnte, die Uckern oder Ukraner nannte. Auch die Uckern unterlagen dem deutschen Schwerte; aber andere Wenden, die Obotriten Mecklenburgs, zogen in das Land, und dann kamen die pommernschen Herzöge und belegten es mit Beschlag. Es wurden lange und hitzige Fehden zwischen den Pommern und den brandenburgischen Markgrafen um dieses Stück Erde geführt, bis im Frieden von Perleberg 1420 auch der pommernsche Anteil der Uckermark Friedrich I. zufiel und von ihm in der Folge behauptet wurde.

Das ist die Getreidekammer Brandenburgs. Die Uckermark hat den besten Boden in weiland des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse. Hier gedeihen Gerste und Weizen vorzüglich, ebenso die Zuckerrübe, und streckenweise auch der Tabak; aber Raucher, die es verstehen, wollen den letzteren nicht loben, was immerhin nur auf Geschmacksache beruht. Im Kreise Prenzlau findet sich der geringste Waldbestand der Mark; dafür blüht hier die Landwirtschaft am höchsten. Im übrigen zeichnet sich der sonstige Teil der Uckermark durch prachtvolle Laubwälder aus; die Schorfheide bei Joachimsthal ist eine mächtige zusammenhängende Forst, ähnlich wie der Blumenthal des Barnim, die Duberow bei Königs-Wusterhausen und die Buchenwälder im Lande Sternberg. Ein reiches Wassernetz überzieht das zwischen Randow, Welse, Oder, Finowkanal und Havel sich erstreckende Land, und zahlreiche Seen blinken zwischen Wäldern und Wiesen hervor.

Der schönste dieser Seen, vielleicht der schönste im Brandenburgischen, ist der Werbellinsee. Bis auf seine südwestlichste Spitze, die in den Barnim hineinragt, dort wo der Werbelliner Kanal die Verbindung mit dem Finowkanal herstellt (Abb. 128), gehört der See zur Uckermark. Ein Dorf gleichen Namens, eine halbe Meile südlich, ist eine Schöpfung des achtzehnten Jahrhunderts; eine Pfälzerkolonie siedelte sich hier an. Aber die Sage will, daß hier einmal eine Stadt Werbellin gestanden habe und der See habe sie verschlungen. Das ist Mythe; doch sicher, daß einstmals drei feste Schlösser sich in der Umgebung dieses geheimnisvollen Wassers erhoben. Eines davon war Schloß Breten oder Breden, 1375 „ein Castrum ohne Dorf in der großen Haide Werbelyn". Es soll auf dem Hausberge gelegen haben, unweit des Dorfes Goltze, zwischen Biesenthal und Boitzenburg. Trinius verlegt es an die Stelle des heutigen Forsthauses im Dörfchen Altenhof, wo man noch mächtige, vor zwei Jahrhunderten entdeckte Kellereien zeigt. Oberhalb des Werbellin, am Grimnitzsee, stand das Grimnitzschloß, der bevorzugte Aufenthalt des Markgrafen mit dem Pfeil, des Minnesängers Otto, den noch ein Bild in der Manessischen Handschrift darstellt, wie er, von Spielleuten umgeben, mit seiner kühnen Gemahlin Heilwig von Holstein am Schachbrette sitzt. Im Grimnitzschlosse soll auch Nicolaus von Buch verhungert sein, der Kanzler Waldemars, den der empörte Markgraf in den Kerker werfen ließ, weil Buch bei der

Abb. 128. Wittenberge, Hafenansicht. (Zu Seite 114.)

Abb. 124. Jagdschloß Hubertusstock in der Schorfheide. (Zu Seite 118.)

Kaiserwahl seine Stimme für Ludwig den Bayer abgegeben hatte. Und 1529 wurde hier endlich der friedebringende Erbvertrag zwischen der Mark und Pommern geschlossen. Das dritte Schloß war das Werbelliner, 1247 zum erstenmal erwähnt, das Lieblingskastell des Großen Waldemar. Die drei Festen sind dahin, sind längst in Trümmer gefallen. Werbellin ist wohl von den Quitzows zerstört worden, deren Zug von hier nach Chorin ging; vielleicht legten es auch die einfallenden Litauer in Schutt. Grimnitz blühte unter Joachim Hektor noch einmal auf. Damals erlitt die Kurfürstin Hedwig im Waldschlosse jenen schweren Unfall, der in der Folge die Gunst ihres Gatten der schönen Gießerin zuwandte. Bei der Tafelung brach der Fußboden und die hohe Frau stürzte in das darunter gelegene Gemach und erlitt furchtbare Wunden. Joachim Friedrich war der letzte Fürst, der gern am Grimnitzsee Rast hielt. Dann verfiel das Schloß. Doch der Wald blieb, der alte köstliche Jagdgrund der Hohenzollern — und heute prangt in der grünen Heide ein neues schmuckes Schlößchen: Hubertusstock (Abb. 124). Wenn der Novembersturm durch die Forst braust, hält hier der Kaiser Einzug, und das Hifthorn erklingt wie ehemals, als noch der markgräfliche Sänger und die Joachime in dieser Halde jagten (Abb. 125—127).

Abb. 125.
Hubertusbild in der Schorfheide.

Der Werbelliner Forst ist einzig als Jagdgrund. Der den nördlichen Teil des Sees begrenzende Wald, die schon genannte Schorfheide, dient in der Hauptsache der Pflege und Fütterung des Hirschbestandes. 1876 brachte Prinz Karl das denkwürdige Stückchen Erde, auf dem einst das Werbellinschloß gestanden, an sich und ließ hier die sogenannte Askanierburg aufführen, von deren Zinnen aus man einen

)undervollen Rundblick genießt. Unweit es Dorfes Goltze erinnert ein Denkstein n die Jagd Kaiser Wilhelms I. am 1. Oktober 1884, dem „32 000sten Tage eines Lebens". Im Thale am Ufer des Grimnitzsees liegt Joachimsthal, die Wiege er berühmten Lehrschule, die sich jetzt auf Charlottenburger Boden befindet. 1604 egte Joachim Friedrich in der stillen Waldinsamkeit den Grundstein zu der neuen Anstalt, einem „Pflanzgarten der Gottesfurcht und guten Künste", und am Bartholomäustage 1607 wurde das Institut eröffnet. Aber der dreißigjährige Krieg zerstörte die keimende Frucht. Man flüchtete zuerst nach Angermünde, bis dann der Große Kurfürst der bedrängten Lehranstalt eine Freistatt in Berlin anwies. Joachimsthal ist heute ein vergessenes Städtchen.

Ganz oben, als nördlichste Stadt der Uckermark, liegt Strasburg, wo die Töpferei im Ansehen steht und man gute Öfen baut. Von hier aus bis weit hinab an die Barnimgrenze ziehen sich die Besitzungen der Arnims: Boitzenburg, Krö-

chelndorf, Mellenau, Groß-Fredenwalde und zahllose andere. Die Arnims herrschen in der Uckermark, und neben ihnen sind die Schlippenbachs zu nennen und vor allem die Buchs, die sich das Land Stolpe erstritten, das ihnen 1446 Kurfürst Friedrich II. mit anderen Besitztümern hierselbst zu Lehn gab und die in der Geschichte der Mark eine wichtige Rolle spielten. Die Hauptstadt der Uckermark ist Prenzlau (Abb. 129), das heute an 20 000 Einwohner zählt, an

Abb. 126. Kaiser Wilhelm II. auf der Fahrt in der Schorfheide.
Nach einer Photographie von M. Ziesler in Berlin. (Zu Seite 118.)

der Nordspitze des unteren Uckersees. Es ist das alte Przimislaw, ehemals stark befestigt und während des zwölften bis fünfzehnten Jahrhunderts der Gegenstand harter Kämpfe zwischen Märkern, Wenden und Pommern. Ludwig der Brandenburger erlag hier 1320 dem Pommernherzog Barnim III.; 1425 wurde es abermals von den Pommern eingenommen, bis nach der Schlacht von 1474 die Lehnshoheit Brandenburgs über Stettin zur Anerkennung kam. 1806 wurde auch für Prenzlau ein dunkles Jahr; da kapitulierte das Korps Hohenlohe an Murat. Mit seinen fünf

Abb. 127. Kaiser Wilhelm II. besichtigt mit Landrat von Stubenrauch die Strecke.
Nach einer Photographie von M. Ziesler in Berlin. (Zu Seite 118.)

Vorstädten ist Prenzlau heute ein stattlicher Ort. Die 1325—1339 erbaute und 1877 bis 1884 restaurierte gotische Marienkirche ist durch die vollendete Harmonie der Raumverhältnisse und ihre schön gegliederten Giebel eine der prächtigsten Backsteinbauten der Mark. Die Heiligegeist-Hospitalskirche wurde 1899 zu einem höchst interessanten Museum für uckermärkische Altertümer umgewandelt. Auf dem Markte hat man Kaiser Wilhelm ein Standbild errichtet (von J. Schilling). Drei alte Stadtthore, auch Teile der ehemaligen Ringmauer, sind noch erhalten.

Die Bahn führt von Prenzlau nach Templin und auf der anderen Seite, an den beiden Uckerseen vorüber über Greiffenberg nach Angermünde. Templin, am Templinersee und dem gleichnamigen Kanal, der den See mit der Havel verbindet, soll Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von den Tempelherren gegründet worden sein und ist geschichtlich bekannt geworden durch den Friedensschluß vom 25. November 1317, der die Uckermark an Brandenburg brachte. 1735 brannte die Stadt nieder und wurde nach einem, von Friedrich dem Großen eigenhändig entworfenen Plane wieder aufgebaut. Templin ist die Hauptstadt des nach ihm benannten Kreises, der reich an Seen und Wasserstraßen ist. Zwischen den Großen Lychener-, dem Zens- und Wurlsee erstreckt sich das hübsche alte Städtchen Lychen (Abb. 130), bei dem der Lychener Kanal einmündet, der auf 9 km Länge die genannten Seen gleichfalls mit der Havel verbindet. Bedeutender als Stadt ist Angermünde, am See Münde und dem Treffpunkt verschiedener Bahnlinien, 1254 von Johann I. erbaut, mit hoher gotischer Marienkirche aus dem vierzehnten Jahrhundert. Eine knappe Meile nördlich der Stadt liegt das gräflich Redernsche Schloß Görlsdorf mit einem prachtvollen Wildpark.

Von Angermünde führt eine Nebenbahn nach der früheren Markgrafenstadt Schwedt (Abb. 131 u. 132). Die Herrschaft Schwedt gehörte ehemals dem alten uckermärkischen, längst ausgestorbenen Geschlecht der Grafen Hohenstein, das drei goldene Sterne auf blauem Grunde im

appen führte. Nach dem Untergange s Hauses 1609 wurde die Herrschaft der kermark einverleibt. 1689 erhielt sie inz Friedrich Wilhelm, der dritte Sohn s Großen Kurfürsten aus seiner zweiten e, und er sowohl wie seine beiden Söhne nnten sich nunmehr Markgrafen von andenburg-Schwedt. Mit Heinrich Friedh starb die Schwedter Linie 1788 aus. s Schloß (Abb. 133) wurde schon 1580 aut. Wie heiter man hier zu leben stand, davon können Monplaisir und Park Heinrichslust erzählen. In hwedt garnisonieren die zweiten Draer, die schwarzen, die den Adler von alplaquet führen. Eine alte Stadt wie hwedt ist auch das an der windungschen alten Oder (Abb. 134) gelegene erberg, das schon Ende des dreinten Jahrhunderts befestigt war; der mpinellenberg beherrschte das Land. Reste maliger Befestigungen finden sich noch ncherlei, so unweit Stolpe ein gewaltiger rtturm. Auch an Klöstern war die Uckerk reich. Um 1300, als die Kolonisation der Cisterzienser begann, wurden hier zahlreiche Mönchs- und Nonnenasyle errichtet, so Zehdenick, Marienfee auf der Insel Pelitz im Paarsteinersee (zwischen Oderberg und Angermünde), Himmelpfort, Himmelstädt und Seehausen und vor allem Chorin (Abb. 135), in dessen zerfallener Abteikirche edelsten frühgotischen Stils man eine Reihe brandenburgischer Fürsten beigesetzt hat: Johann I. und die Prinzen seiner Linie, Johann III. und V., dann Otto den Minnesänger, Konrad I., Hermann und den Großen Waldemar. Von der Abtei zu Chorin sagte Lübke: Die elegante Schlankheit, die klare Lauterkeit der Verhältnisse, der einfache Adel der Formen erheben diese Kirche zu einer der schönsten Schöpfungen des Ziegelbaus. In jüngster Zeit sind an der Ruine größere bauliche Reparaturen vorgenommen worden; die Abtwohnung an der Westseite ist seit 1861 Oberförsterei. Dicht bei der Kirche liegt der Fürstensaal, dessen Gewölbe auf zwei Backsteinsäulen ruhen. Im Klostergarten fallen einige herrliche uralte Rüstern auf.

Abb. 128. Schleuse Eichhorst.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 116.)

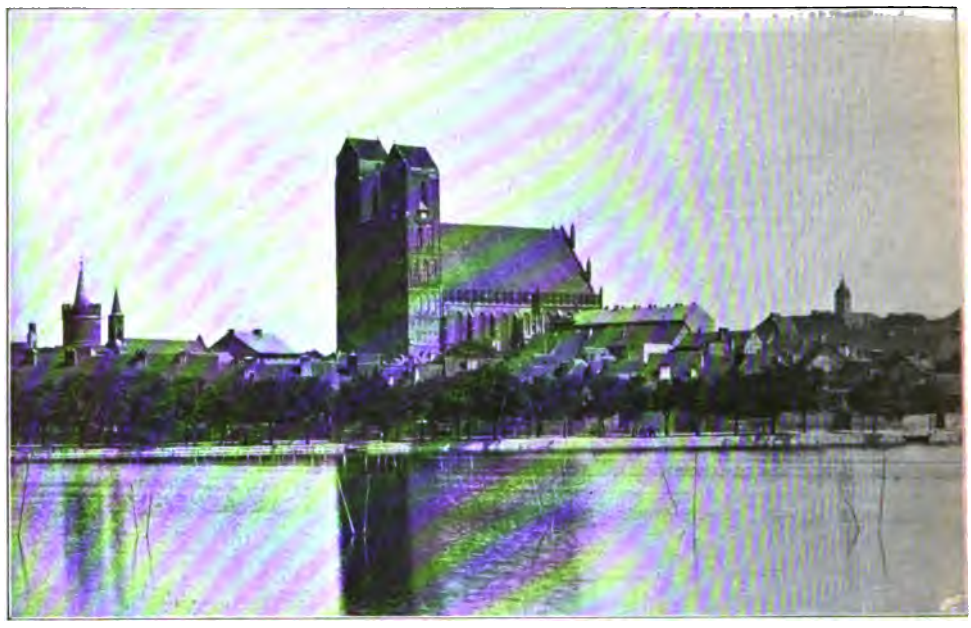


Abb. 129. Prenzlau, vom See gesehen. (Zu Seite 119.)

Die Geschichte Chorins greift in die von Oderberg hinein. Das war einst ein alter Wendenort, Barsdyn geheißen, von dem schon die Skaldensänge der Knytlingasaga um das Jahr 1000 als Slavenburg berichten. Auf den Pimpinellenberg ist 1896 der köstliche Aussichten gewährende Kaiser Friedrich-Turm erbaut worden, auf dem Schloßberge ein Kriegerdenkmal zur Erinnerung an Düppel, Königsgrätz und Sedan. Östlich des Schloßberges zieht sich die schmale „Trifft" entlang, wo am 18. August 1349 die für die Waldemarschen Wirren wichtige Schlacht von Oderberg entschieden wurde, in der der Opfertod der Wedel, Uchtenhagen und Pfuel den Markgrafen Ludwig vor schimpflicher Gefangennahme rettete. Neben der alten Burg hatte Johann I. 1231 das Mönchskloster Gottesstadt gegründet, das von dem älteren Marienhospitale dotiert wurde. 1256 wurde es auf den Pelitzwerder im Paarsteinersee verlegt und dem Wasser dabei der Name Mariensee gegeben; das Marienhospital blieb bis 1372 in Barsdyn und kam dann nach Chorin, mit dem die Abtei Mariensee schon hundert Jahre früher vereinigt worden war.

Die landschaftlichen Reize dieser Gegend sind groß. Der Brodowiner Mühlenweg führt am großen Plagesee vorüber nach Liepe, und weiter durch das Wildgatter und über die Brodowiner Landstraße nach dem herrlichen Schwarzen See, dessen Wasserspiegel über 50 m höher liegt als die Oder. Noch höher sind die beiden Lindseen gelegen, und alle diese Wasser sind von grünen Wäldern umbuscht, in denen es sich ganz köstlich wandert, wenn das Herz leicht ist und man die Alltagssorgen daheim gelassen hat im Staube der großen Stadt.

VIII.

Barnim, Teltow und Land Lebus.

Zwei Plateaus treten sich bei Berlin gegenüber, und zwischen ihnen fließt ziemlich langsamen Laufes die Spree hindurch, ursprünglich acht ungleichmäßig große Werder bildend. Das Spreebett ist hier aber ein erborgtes: ein Stück jenes, vom südlichen Polen bis zur Aller, Weser und Jahde zu verfolgendes, nunmehr erloschenes Strombett, das einst das Thal der Oder gebildet hat. Das Land Teltow südlich dieses Thales ist eine Hochebene mit vielen zerstreuten Wasserbecken; es fällt nach

eſten zu mit ſeinen bewaldeten Rändern
il zur Havel ab. Nördlich des Spree-
ttes dehnt ſich ein zweites Hochland aus,
r Barnim, in geologiſcher Beziehung ſehr
tereſſant durch ſeine Pfuhle oder Söller,
aſſerlöcher, die hier im Verein mit den
nden bei Rüdersdorf gewiſſermaßen die
ten Denkmäler der Eiszeit in der Mark
den. Teltow wie Barnim ſind ſlaviſche
orte. Teltow hat man mit „Aue der Rinder-
den" zu überſetzten verſucht; Barnim
ch Borwin) iſt ein ſlaviſcher Vorname,
t die alten Pommernherzöge häufig
rten, und heißt in genauer Verdeutſchung
ldherrſcher, in übertragener Waldland
r Waldgebiet. Der Name würde noch
te paſſen. Zu germaniſcher und auch
h zu wendiſcher Zeit war jedenfalls dies
ge Gebiet mit ungeheuern Wäldern be-
t. Eine Anzahl meiſt kleinerer Funde
s der Stein- und Bronzeepoche erzählt
s ein weniges aus jenen Tagen, da
h die Semnonen hier ſaßen; es ſind
ſtige Quellen, denn auch über den ein-
en Fund mit Runenſchrift, eine Lanzen-
ze, die man beim Bau des Bahnhofes
zu Müncheberg entdeckte, ſind die Anſichten
der Gelehrten noch ſtrittig. Den berühmten
heiligen Hain der Semnonen, den „Bann-
wald" des Tuisko, hat man auf die blauen
Kuppen der Müggelberge ſetzen wollen;
andere verlegten ihn in den Spreewald.
Auf den uralten Völkerſtraßen, die ſich
vom Süden durch Teltow und Barnim
nach dem Bernſteinſtrande der Oſtſee hin-
zogen, iſt vielfach die Sage gewandelt.
Und dieſer Sagenkreis, anknüpfend an Iron,
den Sohn des Königs Artus von Ber-
tangen, der Statthalter über Brandina-
burg wurde, führt in das Mythengebiet
der Amelungen hinein, ſo daß anzunehmen
iſt, auch die Semnonen haben ſich gleich
den übrigen Sueven nach den Stürmen
der Völkerwanderung dem großen Bünd-
niſſe der Gotenvölker angeſchloſſen. Über
die letzten Germanenreſte an der Spree
und Havel aber kamen die Fremden, die
Wenden, und gründeten hier den Gau
Spriawani. Vom „Gau Sprewa" ſpricht
noch ein Erlaß Kaiſer Ottos vom Jahre
965 und die alte Form „Zpriawani" ge-
braucht Friedrich der Rotbart in einem

Abb. 130. Lychen, von Süden geſehen.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 120.)

Privileg für das Bistum Brandenburg Anno 1161.

Zum Barnim haben wir auch einen Teil des Landes Lebus zu rechnen; das ganze Gebiet erstreckt sich zwischen Oder, Finowkanal, Havel, Spree und Müllroserkanal. Wenn wir Berlin durch die Frankfurter Allee nach Osten zu verlassen, stoßen wir zunächst auf die Kolonien Friedrichsberg, Lichtenberg und Friedrichsfelde. Bis dicht an letztgenannten Ort heran reicht das Häusermeer der Hauptstadt. Friedrichsfelde hat bessere Tage vereinigte Rosenfelde mit seinen Domänen und verlieh ihm den heutigen Namen. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde Friedrichsfelde Eigentum des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Schwedt, der das Raulesche Lusthaus niederreißen und ein neues Schloß errichten ließ, das in seinen Grundmauern noch heute steht. Nach seinem Tode verkaufte es seine Tochter, die Herzogin von Anhalt-Bernburg, an den Bruder Friedrichs des Großen, den Prinzen Ferdinand, der den Park erheblich verschönerte und an seinen Eingang ein

Abb. 131. Schwedt, von der Oderbrücke gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 120.)

gesehen. Es ist eine alte historische Ansiedlung und trug ehemals einen poetischeren Namen: Rosenfelde ward es genannt. 1265 erwähnt es eine Urkunde des Bischofs Heinrich von Brandenburg zuerst. Unter Waldemar kam es in den Besitz der Ratsmannen von Berlin und Kölln, in späterer Zeit kauften es die Grumbkows und dann der reiche Berliner Großkaufmann Benjamin Raule, ein Holländer von Geburt, der hier ein Lusthaus und einen seltsam verschnörkelten Garten aufführen ließ. Kurfürst Friedrich III. amüsierte sich gern bei ihm, bis Raule eines Tages angeblicher Veruntreuungen wegen angeklagt und sein Besitz eingezogen wurde. Der Kurfürst vor wenigen Jahren abgebrochenes Wachthaus setzen ließ. Der Große Friedrich war bei ihm öfters zu Gast, hielt hier auch den Prinzen Louis Ferdinand über die Taufe, den späteren „preußischen Alcibiades", der bei Saalfeld fiel. Als Prinz Ferdinand nach Schloß Bellevue übersiedelte, verkaufte er Friedrichsfelde an den Herzog Peter von Kurland; später ging es an den Hofbuchdrucker Decker, dann an die Herzogin Katharina von Holstein-Beck über, die geschiedene Gattin des Fürsten Baratinski. Noch einmal begann eine kurze Glanzzeit für Friedrichsfelde; dann kam der Napoleonische Sturm. Nach der Schlacht bei Leipzig weilte hier König

Abb. 132. Schwedt, von der Oder gesehen. (Zu Seite 120.)

riedrich August von Sachsen ein halbes ahr als Gefangener unter Kosaken-deckung; 1815 wurde Friedrichsfelde an e Treskows verkauft.

In der Nähe liegt Biesdorf mit einer idtischen Heilanstalt für Epileptische und e Rennbahn von Hoppegarten. Zweig-hnen führen nach Rüdersdorf (Abb. 4), o das mächtige Kalksteinlager der Trias-formation noch immer neue Überraschungen zu Tage fördert und der Aussichtsturm auf dem Schulzenberg einen prächtigen Rund-blick gewährt — sowie nach Strausberg (Abb. 137), einer anmutig am Strausee gelegenen Stadt, der Eingangspforte in das stille Waldgebiet des Blumenthals. Die Mark hat nur wenige Städte aufzuweisen, die es an Schönheit der Lage mit Straus-

Abb. 133. Schloß Schwedt, von der Oder gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 121.)

berg aufnehmen können. Vom Marienberge herab, auf dem auf Anregung des Bischofs Joachim von Brandenburg (aus dem Hause Bredow) eine Kapelle erbaut wurde, von der heute nur noch kümmerliche Überreste erhalten sind, führen Stufen zum See, durch dessen Waldumgebung sich Fußwege schlängeln. Als die Deutschen den Barnim eroberten, wohnten nur wendische Fischer an den Ufern des Strausees. Albrecht der Bär ließ hier eine Burg errichten, und dann kamen Rhein- und Flamländer und siedelten sich in der Umgebung der Feste an. 1232 erhielt Strausberg Stadtrecht, das unter Johann I. befestigt wurde. Unter Otto III. wurde ein Dominikanerkloster gegründet, von dessen Pracht und Ausdehnung die spärlichen erhaltenen Reste kaum einen Begriff mehr geben. Albrecht III. und seine Gemahlin Mathilde sollen hier beigesetzt worden sein. In den Kämpfen des falschen Waldemar blieb Strausberg gut bayrisch; 1348 rückte der Usurpator vor die Stadt und nahm sie im Sturm ein, aber die Herzen der Einwohner besiegte er nicht. Die Pommern und die Quitzows schossen Strausberg im fünfzehnten Jahrhundert in den Grund; an Dietrich Quitzow wurde es unter Jost von Mähren sogar einmal „vor virhundert behmischer Groschen“ verpfändet. Die Reformation klopfte an die Pforten des Dominikanerklosters. Den letzten Prior raffte 1550 die Pest hinweg — und nun verfiel der Riesenbau allgemach.

Aber der Wald verging nicht — „der Blumenthal“, jenes Stück Eden, das sich in einer Länge und Breite von zwei Meilen über den Hohen-Barnim, zwischen Strausberg und Freienwalde, Wriezen und Werneuchen hinzieht. „Einsame Seen, von Berglehnen und melancholischen Schilfgürteln eingefaßt, Abhänge, mit Edeltannen und Eichen gekrönt, Schluchten, aus welchen hohe Buchen ihre lichten Häupter zum Himmel erheben, Quellen, die über glatte Kiesel dahintanzen, bald ein blühendes Rapsfeld, ein epheuumsponnenes Jägerhaus oder eine düstere Heideschenke; dann wieder auf einer Lichtung ein Kartoffelacker, von Keiler und Bache zerstampft und aufgewühlt. Und dazu ein Blühen und Duften ringsumher wie in einem großen wilden Garten“ — so schildert ein moderner Poet die Reize dieses wahrhaften „Blumenthals“. Auf einem

Abb. 134. Alte Oder bei Oderberg.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 121.)

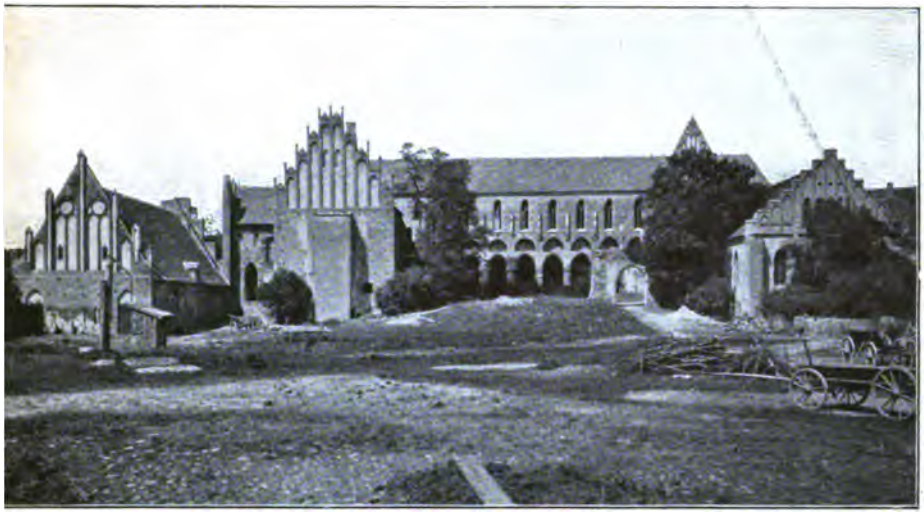


Abb. 135. Kloſter Chorin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 121.)

elligen Hochplateau lag ehemals die alte tadt Blumendal. 1375 geſchieht ihrer m letzten Male urkundliche Erwähnung. ie Peſt hat ſie entvölkert, die Inwohner tflohen der Unglücksſtätte. Das Mauer- erk zerbröckelte, die Eichen trieben die teine auseinander, Haſel- und Brombeer- ſche woben ihren grünen Mantel über e berſtenden Trümmer. Nichts iſt ge- ieben als ein rieſiger Markſtein, der vor m Rathauſe geſtanden haben ſoll und elleicht noch ein Opferſtein aus ſemno- ſcher Zeit iſt.

Hier, an der Grenze von Barnim und bus, war einſt das Geſchlecht der Pfuel ächtig. Mit den Askaniern kamen die fuel in das Land, und viele Orte des arnim, ſo Schulzendorf, Garzin, Buckow, ahnsfelde und Wilkendorf, bewahren noch innerungen aus der Blütezeit dieſes auſes. Es iſt dies hier das „Pfuelſche nd“ wie der Ober-Barnim das Land r Barfuß und Lebus das der Burgdorffs weſen. Jetzt hat ein neuer Adel ſich f Pfuelſcher Scholle angeſiedelt: die kardtſteins.

Am öſtlichen Abhang des Barnim liegt riezen (Abb. 136), der ſtädtiſche Mittel- nkt des Oderbruchs, dem wir bei Schil- rung der Neumark nähere Beachtung enken wollen. Wriezen iſt ein freund- her Ort mit gegen 7000 Einwohnern, einem ſchönen, dreiſchiffigen gotiſchen Got- teshauſe, der Marienkirche, und einem Denkmal für den Bürgermeiſter Mahler, der die erſte freiwillige Feuerwehr im Brandenburgiſchen gründete. Eine Viertel- ſtunde Bahnfahrt bringt uns nach Freien- walde (Abb. 138), der zweiten Haupt- ſtadt der märkiſchen Schweiz, die durch den Blumenthal in eine nördliche und eine ſüd- liche Hälfte geteilt wird. Der Streit, welchem Teile der Vorzug gebühre: dem Freienwalder oder dem Buckower, iſt alt. Auch wir wollen keine Entſcheidung fällen; der Norden wie der Süden dieſes wald- durchzogenen Berglandes iſt gleich ſchön. Freienwalde iſt ein Kurort; es bietet ſali- niſche Quellen mit ſtarkem Eiſengehalt zum Trinken und zum Baden, dazu Moor-, Fichtennadel-, Schwefel-, Solbäder ꝛc. Es iſt komfortabel geworden, aber nur nach märkiſchem Geſchmack, in beſcheidenen Gren- zen. Im Schloſſe verlebte die königliche Gemahlin Friedrich Wilhelms II. ihre Witwenſchaft. Es wurde für ſie erbaut. Aber ehemals beſaß Freienwalde noch an- dere Schlöſſer. Auf dem ſogen. Schloßberge, auf dem jetzt der Bismarckturm ſteht, finden ſich allerhand alte Trümmer. Es ſind die Reſte der früheren Uchtenhagenſchen Burg. Das vierzehnte Jahrhundert fand die Uchten- hagens bereits in Freienwalde vor. Die Sage führt das Geſchlecht auf einen dop-

pelten Ursprung zurück: auf die märkischen Jagows und die pommerschen Wedels. 1608 erlosch das alte Haus. Anstelle der Uchtenhagenschen Burg ließ der Große Kurfürst ein Jagdschlößchen erbauen, das auch nicht mehr steht. Freienwalde ist ein Bergstädtchen. Das ist sein Reiz. Der Ziegenberg hat einen welschen Namen angenommen und heißt jetzt stolz der Monte Caprino. Von hier aus führt ein Waldweg zu einem höheren Gipfel, der Königshöhe, die Friedrich Wilhelm IV. häufiger besuchte, und weiter durch junge Buchen- und seine Gemahlin als erste Badegäste hier ein. Gegenüber den Brunnenanlagen ist dem Hans Sachs von Freienwalde, dem Volksdichter Karl Weise (1813—1888), ein Denkstein errichtet worden. Auf der Wilhelmshöhe steht das Kriegerdenkmal des Oberbarnimer Kreises, und auf dem Ruinenberge soll sich ehemals ein wendischer Tempel erhoben haben; es heißt wenigstens, daß die hier befindliche künstliche Ruine aus Steinresten jenes Tempels erbaut worden sei.

In einer Schlucht bei Freienwalde liegt

Abb. 136. Wriezen.

Nach einer Photographie von A. Lorentz in Wriezen. (Zu Seite 127.)

halde nach den Papenbergen und den Heiligen Hallen. Im köstlichen Eichenhain hat der verstorbene Professor Valentini ein Sommertheater geschaffen, dessen Kulissen in lichtem Grün prangen und dessen Orchester der Vogelsang bildet. Am Baasee (Abb. 139) vorüber wandeln wir zurück nach der, zum Gedenken an die Königin Luise auf diesem ihren Lieblingsplatz erbauten Brunnenkapelle und hinab zum Brunnenthal. Unter dem Großen Kurfürsten wurde die Heilkraft dieser Quellen bekannt. Kunkel, des Kurfürsten Chemikus, hatte sie seinem Herrn empfohlen, und 1684 trafen Friedrich Wilhelm das Dorf Falkenberg mit dem Paschenberg und der Karlsburg, dabei Cöthen, von der Natur mit tausend Reizen ausgestattete Örtlichkeiten. Zwischen hier und Eberswalde waren ehemals die von Sparr ansässig: in Hohenfinow, Heckelberg, Trampe, Dannenberg, Lichterfelde u. s. w. In Trampe erinnern noch Schloß und Park und Kirchenglocken an die Sparrs, in Lichterfelde soll (es wird auch bestritten) der „alte Sparr", Otto Christoph, der Feldmarschall, geboren worden sein. Eberswalde (Abb. 140) am Finowkanal zählt zu den ältesten Städten der Mark. Von der Stadtmauer aus dem Jahre 1266 ist nur noch

Abb. 137. Strausberg, vom Aussichtsturm gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 125.)

Abb. 138. Freienwalde. (Zu Seite 127.)

ein kleiner Teil erhalten geblieben; viel Schönes bieten die Marie-Magdalenen-Kirche, ein 1333 in gotischem Stil erbautes Gotteshaus, und die katholische Kirche. Ein prächtiger Rohsteinbau ist die berühmte Forstakademie mit ihren botanischen Gärten und forstwissenschaftlichen Sammlungen. Der Wechsel von Nadel- und Laubwald und Berg und Thal bietet in der Umgebung der Stadt stets neue Bilder. Vom Pfingstberge aus schaut man in das Finowthal hinein, von der Rudolfseiche südlich von Eberswalde auf die Wälder um Britz und Goltzow und nördlich auf die Weinberge von Chorin. Im Schatten mächtiger Buchen entspringen die Quellen, die den Karpfenteich speisen, um dann über Steingeröll der Schwärze zuzufließen, die bei Spechthausen ihre Wasser im Spechthausener Teich sammelt. Weiter geht es durch prachtvolle Waldungen nach den romantischen Schluchten des Nonnenfließes und dem Liesenkruz, an das sich eine Kriminalhistorie knüpft; der Kupferhammer war ehemals ein Königliches Werk (Abb. 141) — hinter ihm beginnt die interessante Waldpartie „Hölle“. Die Partie am Finowkanal entlang, der 1746 eingeweiht wurde, bis Schöpfurt und Steinfurt, gibt einen Begriff von der regen Industrie der Gegend.

Buckow (Abb. 142) soll erst 1550 zur Stadt erhoben worden sein. Ersichtlich stammt der Ort schon aus slavischer Zeit. Es gehört auch eine Herrschaft gleichen Namens dazu, einstmals Besitz der Burgsdorffs, dann der Pfuels. In der Kirche wird noch das Totenschild des Generalwachtmeisters von Pfuel aufbewahrt. Ende des siebzehnten Jahrhunderts kamen das Schloß und die Ländereien in die Hände des Generalfeldmarschalls von Flemming. Was der Stadt einst Wohlhabenheit verlieh, war ihr Hopfenbau. Das berühmte Bernauer Bier wurde aus Buckower Hopfen gebraut. Der Glanzpunkt der Umgebung Buckows sind die Bollensdorfer Höhen. Fast dreihundert Fuß fällt hier die zerklüftete Wand jäh zum Schermützelsee ab. Zwischen den Uferbergen ziehen sich dunkel bewaldete Rinnsale hin; am Sophienfließ öffnet sich der Poetensteig, ein Pfad, wahrlich zum Sinnen und Dichten stimmend. Eine Dame, Frau von Friedland auf Kunersdorf bei Wriezen, hat diesem Teil der märkischen Schweiz den Stempel ihrer Anmut aufgedrückt. Sie war ein organisatorisches und gärtnerisches Genie wie der Fürst Pückler-Muskau und hätte wohl einen Denkstein verdient. Von freiem Waldplateau aus blickt man auf den kleinen Tornowsee. Nun geht es durch die pittoreske Wolfsschlucht hinab zum Wasser. Ein glänzendes Bergthal thut sich auf: die

Silberkehle. Der steile Dachsberg begrenzt ine Seite; von allen Hängen herab rauschen nd rieseln Bäche; über die Granitblöcke lettern Farne und Schlingwerk. Auf der Barkwiese am großen Tornowsee wachsen Platanen, Korkeichen, Linden, Buchen und Tulpenbäume, und auf einer vorspringenen Bastion erhebt sich der Sommersitz der Itzenplitze, Haus Tornow. An der Försterei nd der idyllischen Pritzhagener Mühle orüber kehren wir nach Buckow zurück.

Wir wenden uns westwärts nach dem tillen Werneuchen, dessen Poeten schon rüher gedacht worden ist. Auch hier aß ein ehemals blühendes, nun ausgetorbenes märkisches Adelsgeschlecht: die on Krummensee. Die Barfuß waren noch nächtiger; mit den Sparrs und Pfuels atten sie ihre starke Hand über dem halben Barnim. Im dreizehnten Jahrhundert amen sie in die Mark und besaßen damals schon hier Kuersdorf, Batzlow, Nöglin und Prediow. In Predikow rzählt die Sage viel on den Barfuß; er berühmteste aber, Hans Albrecht von Barfuß, der Türkenezwinger und kurbrandenburgische Feldmarschall, war ein Nögliner Kind. Das Dorf am Westrande es Oderbruchs ist och durch einen anderen großen Namen n die Geschichte getreten: 1804 erwarb s Albrecht Daniel Thaer, der Schöpfer er „rationellen Landwirtschaft", um hier eine Musterwirtschaft nzulegen.

Wir wandern weiter östlich nach dem Nieder-Barnim und einer Hauptstadt Bernau, in dem der Dichter des „Frosch-mäuslers", Rollenhagen, an einem Apriltage 1542 und jener andere Poet von Stettenheims Gnaden, Herr Wippchen, das Licht der Welt erblickt haben. Bernau ist eine interessante alte Stadt (Abb. 143). In dem sehenswerten mittelalterlichen Turme des stattlichen Königsthors wird noch eine reiche Sammlung von Waffen und Rüstungen aufbewahrt, aus jener Zeit, da die Stadt (1402) von den Pommern und Quitzows vergeblich belagert wurde und da die Hussiten an seinen Mauern (1432) sich die Köpfe zerstießen. Albrecht der Bär, der Städteerbauer, soll auch Bernau gegründet haben; urkundlich wird es zuerst 1300 als civitas antiqua Bernaw erwähnt, doch erhielt es schon vorher Stadtrecht. Als 1611 in Berlin die Pest wütete, wurde das Kammergericht hierher verlegt. Die gotische Marienkirche stammt in ihren Grundmauern aus dem dreizehnten Jahrhundert, wurde aber vielfach umgebaut und 1845 restauriert.

Abb. 139. Der Baasee bei Freienwalde.
Nach einer Photographie von A. Lorentz in Wriezen. (Zu Seite 128.)

Wundervoll ist ihr Hochaltar, auch enthält die Kirche andere Sehenswürdigkeiten. In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember 1632 war hier die Leiche Gustav Adolfs von Schweden aufgebahrt worden, und auf Veranlassung des Kurfürsten Georg Wilhelm wurde eine Predigt am Sarge des Herrschers gehalten. Die aus Feldsteinen bestehende, stellenweise noch sieben Meter hohe Mauer mit ihren vielen nach innen und außen vorspringenden Weichhäusern sowie die schönen gotischen, netzförmig gewölbten ehemaligen Klosterräume des jetzigen Hotels zum Schwarzen Adler verdienen gleichfalls Beachtung. Im Jahre 1882 feierte man zu Bernau das 450jährige Jubiläum des großen Hussitensturms; Kronprinz Friedrich mit seiner Familie nahm an dem Feste teil, von dessen Glanze man noch gern erzählt.

Drei Stunden nördlich von Bernau liegt das alte Wendendorf Wandlitz am Ufer des gleichnamigen Sees. Zwischen Wandlitz- und Liepnitz-See, auf den sogenannten Arendseer Feldern, hat man häufig prähistorische Funde gemacht. Der Liepnitzsee (Abb. 144) ist von herrlichem Waldbestand umrahmt. Nicht weit davon liegt Lanke (Abb. 145) mit Schloß des Grafen Redern. Hier liegen auch die drei „heiligen Pfühle", kleine, zwischen Sandhügeln verborgene Pfühle, in deren Nähe sich dereinst ein stattliches Kloster erhoben haben soll.

Die wichtigeren Ortschaften in der Umgebung Berlins haben wir bereits berücksichtigt und wenden uns nunmehr, auf dem Marsche nach dem Teltow, dem alten Lande Lebus zu. Die Stadt am linken Oderufer, die der Landschaft den Namen gegeben, ist wohl nie von großer Bedeutung gewesen (Abb. 146). Was ihr Glanz war, das auf ihren Höhen prangende feste Schloß, ist längst dahin, und auch an das ehemalige Bistum Lebus erinnert kein Stein des Doms mehr. Schon 1109 wird in den Kämpfen Kaiser Heinrichs V. gegen den Polenherzog Boleslav III. des Schlosses gedacht. Hundert Jahre später mag die Stadt entstanden sein, damals Lubus geheißen. Historisch wird sie häufig genannt, aber heute kann man sich kaum eines Lächelns erwehren, wenn man daran zurückdenkt, daß um diesen Besitz einst heiße Schlachten geschlagen wurden. Das alte Lebus ist dahin, und auch sein Ruhm als Winzerstadt. Doch den malerischen Charakter einer solchen trägt es noch immer mit seinen Zickzackwegen und Schluchtenstraßen, seinen Höfen und Treppen.

Die Bischöfe von Lebus verlegten 1385 ihren Sitz nach Fürstenwalde an der Spree. Aber auch hier verkünden die Macht alter Zeiten nur noch die langen Reihen schöner Epitaphien und kunstvoller Denkmäler in dem ehrwürdigen Dom, der hoch über das rote Dächermeer der Stadt in die Lüfte ragt. Sein Bau begann 1446 an der Stelle der von den Hussiten bis auf den Grund zerstörten ehemaligen Marienkirche. Bischof Johann VII., aus dem Geschlecht von Dehr, legte den Grundstein, und zum Andenken daran wurde ein Monument errichtet, das jetzt hinter dem Hochalter steht. Verheerende Brände hatten die Bedeutung des Doms so weit vernichtet, daß Friedrich der Große 1769 durch Boumann einen Umbau ausführen ließ, der die schöne Gotik des Innern gänzlich zerstörte. Trotzdem macht das Gotteshaus mit seinen Doppelemporen, seinem herrlichen Sakramentshäuschen, seinem drei Meter hohen siebenarmigen Leuchter und seinem schönen Taufstein noch heute einen ehrwürdigen Eindruck. Unter den Denksteinen der Kirche ist das architektonisch wundervoll gegliederte Kunstwerk, das dem Bischof Johann VII. zum Gedächtnis errichtet wurde, zweifellos das schönste. Die Zeit der Gründung Fürstenwaldes ist in Dunkel gehüllt. Wendische Fürsten hatten schon unter den Karolingern hier ein Schloß. Bei der Teilung von Lebus zwischen Polen und Brandenburg 1252 fiel Fürstenwalde an letzteres, und nun ließ Ludwig der Römer durch den Feldhauptmann von Lochon an Stelle der alten Wendenburg ein neues Schloß erbauen. Die glänzendste Epoche Fürstenwaldes aber begann mit der Bischofszeit. Friedrich von Sesselmann, der Kanzler dreier Kurfürsten, Dietrich von Bülow und Georg von Blumenthal waren die ruhmreichsten Bischöfe Fürstenwaldes; unter dem letztgenannten spielte sich jene blutige und langwierige Fehde zwischen dem Ritter von Minckwitz und seinen Spießgesellen und den Fürstenwaldern ab, von der die Chronik der Stadt Ausführliches

Abb. 140. Eberswalde. (Zu Seite 128.)

berichtet. 1554 wurde der neunjährige Prinz Joachim Friedrich, Enkel des Markgrafen Johann von Küstrin, zum Bischof erwählt. Er war der letzte. Unter dem Großen Kurfürsten wurde der Müllroserkanal angelegt, der den Wohlstand Fürstenwaldes fördern half. Heute ist es eine lebhafte Fabriksstadt mit schönen Anlagen und mancherlei modernem monumentalem Schmuck.

Wie an der wendischen Spree oder Dahme (Abb. 147) entfalten auch bei Fürstenwalde die Spreeufer mit ihren anmutigen Fischerdörfern eine besondere Schönheit. Die Chaussee nach Storkow führt in einer Stunde nach dem Dorfe Rauen am Fuße des hier ansteigenden, lang hingestreckten Höhenzuges, dessen nächste Bergkuppen die Rauenschen Berge heißen, während die in sanfterem Fall sich anschließenden Höhen späterhin in die noch steileren Duberow-Berge übergehen. Ein weiter Kiefernforst, mit Eichen- und Birkenbestand vermischt, bedeckt die Höhen, an deren Nordfuße umfangreiche und ergiebige Braunkohlenzechen lagern.

Abb. 141. Beim Zainhammer bei Eberswalde.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 130.)

Die ganze Hügelkette war noch vor Jahrzehnten mit erratischen Blöcken übersäet. Die meisten sind verarbeitet worden, so daß nur noch zwei Kolosse übrig geblieben, die Markgrafensteine genannt (Abb. 3), wahrscheinlich nach dem Markgrafen Johann von Küstrin, im Eichenhain auf dem Bergrücken unweit der „Schönen Aussicht“ gelegen. Der Steintisch auf der „Schönen Aussicht“ ist ein Teil jenes ungeheuren Granitblocks, aus dem man die Schale vor dem Berliner Museum meißelte. Dorf Rauen selbst ist ein uralter, ehemals befestigt gewesener Grenzpunkt mit alter Kirche (Abb. 148); auf den Waldbergen ringsum mag zu semnonischer wie zu wendischer Zeit so mancher Götteraltar gestanden haben. Die Rauenschen Höhen gehören schon zu der alten Herrschaft Beeskow-Storkow, die, von Dahme und Spree umflossen, den Übergang zum Teltow und zur Niederlausitz bildet. In der Richtung nach Petersdorf, Saarow und Kolpin findet man noch viele kleinere Granite. Östlich von Kolpin liegt der über eine Meile lange, meergrün schimmernde Schar-

Abb. 142. Buckow. Mittlere Stadt, von Süden gesehen.
Nach einer Photographie von B. Schultz in Buckow. (Zu Seite 130.)

mützelsee, dessen Wasserspiegel eine Höhe von 40 m über dem Meere hat. Ringsum dehnt sich Kiefernheide aus, von weißgelben Sandflächen unterbrochen: ein eigentümliches märkisches Landschaftsbild. Der See ist von Fischerbooten, Seglern und Ruderern belebt. Am Nordende das idyllisch gelegene Forsthaus Pechhütte, von mächtigen Baumriesen umgeben; rechts Silberberg, links Radlow, Driesdorf und Pieskow, zu dem man sich übersetzen lassen kann, um von hier über die Duberowberge bei Golm nach Fürstenwalde zurückzukehren. Auf dem Wege von Fürstenwalde nach dem Oderbruch erreichen wir nach einer Meile Wegs nordöstlich das Dorf Steinhöfel. Die Stadt Beeskow liegt an der Spree (Abb. 149) und weist noch Reste alter Befestigungen auf. Ihre Liebfrauenkirche stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Steinhöfel gehörte früher dem großen Güterkomplexe an, das die Familie von Wulffen (auch Rauen war Wulffenscher Besitz) im Herzen des Landes Lebus erworben hatte. Ende des achtzehnten Jahrhunderts ging es in die Hände des Obermarschalls von Massow über, dessen vier Brüder sämtlich im siebenjährigen Kriege gefallen waren. Steinhöfel ist einer der schönsten Sitze der Mark. Das Schloß

Abb. 143. Bernau im siebzehnten Jahrhundert. (Zu Seite 131.

Abb. 144. Der Liepnitzsee.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 132.)

enthält viele Porträts und sonstige Erinnerungen historischer Natur, auch Bilder von Gilly und Schinkel, die mittelalterliche Kirche mancherlei Andenken an das Geschlecht von Wulffen. Von großer Schönheit ist der Park mit den renovierten Resten einer Quitzowschen Burg und wundervollen alten Tannen und Eichen.

Die Chaussee führt uns weiter nach Müncheberg, das auf Veranlassung Herzog Heinrichs des Bärtigen in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von Cisterzienser-Mönchen aus den Klöstern Leubus und Trebnitz i. Schl. angelegt wurde. Die Schenkungsurkunde des Herzogs ist vom 17. Juli 1224 datiert; 1245 wird die Stadt bereits Monichberg genannt. Müncheberg stand zur Zeit der Wirren Waldemars auf bayrischer Seite, mußte dem Usurpator aber doch seine Thore öffnen. Auf dem Höhenrande zwischen Tempelberg und Heinersdorf, eine Stunde von Müncheberg, schlug Kaiser Karl IV. im Oktober 1348 sein Lager auf, um hier den falschen Waldemar als rechtmäßigen Herrn von Brandenburg anzuerkennen. Dann kamen die Tage der Quitzows und dann der Einzug Burggraf Friedrichs in Müncheberg am 20. Juli 1412. Die Hussitennot, allerhand Fehden und später der dreißigjährige Krieg verwüsteten das Städtchen arg. Unter den ersten Königen blühte es wieder auf. Als Hauptpoststation an der großen Heerstraße von Berlin nach dem Osten gewann es an Bedeutung und sah manche Berühmtheit in seinen Mauern, bis der Pfiff der ersten Lokomotive zu dem Grabgeläute jener Tage des Glanzes wurde. Am Turme des Frankfurter Thores befindet sich eine mächtige Holzkeule und daneben eine Tafel mit der Inschrift: „Wer seinen Kindern giebt das Brodt und leidet im Alter selber Noth, den schlage man mit der Keule todt.“ Die schöne, hochgelegene, von Grün umbuschte gotische Kirche ist gleich dem an Altertümern und Raritäten reichen Museum eine Zierde des Städtchens.

Ein anderes freundliches Landstädtchen dieses Gebietes ist Seelow an der Bahnlinie Frankfurt-Eberswalde. Von hier

us gelangt man durch die Guſower Heide
n einer Stunde nach Guſow, einem
eichen und ſtattlichen Dorfe, bis in die
Ritte des ſiebzehnten Jahrhunderts den
Schapelows gehörig. Um 1646 vermählte
ich Georg Derfflinger, damals noch in
chwediſchen Dienſten, mit einem Fräulein
on Schapelow und brachte dadurch Guſow
n ſein Haus. Bis 1687 war der be-
ühmte Reitergeneral meiſt nur beſuchsweiſe
n Guſow; aber als der Marſchall von
Schomberg an ſeiner Statt Generaliſſimus
n den Marken wurde, zog er ſich ganz
ierher zurück. In der altertümlichen, mit
ielen Wappen märkiſcher Familien ge-
chmückten Kirche befindet ſich ſein Grab-
nonument mit einer Büſte des Feld-
narſchalls, links vom Altar die Gruft, in
er der Alte ruht. Der Park um das
etzt gräflich Schönburgſche Schloß iſt un-
gewöhnlich ſchön. Die „Libanon"-Partie,
von Derfflinger angelegt, weiſt prachtvolle
Cedern auf und eine ungeheure, mehr als
20 m hohe Cypreſſe, von
der es heißt, daß Friedrich
Wilhelm IV. ſich vergeblich
bemüht habe, ſie für Sans-
ſouci zu erwerben.

Eine Meile öſtlich von
Seelow ſtoßen wir auf ein
anderes intereſſantes Dorf:
Tucheband, auch ehemals
den Schapelows gehörig,
deren Wappen noch die
Fenſter der Kirche zieren.
Später kam Tuchebrand an
die Schliebens, von denen
die reichen, künſtleriſch aus-
geführten Silberſchätze des
Gotteshauſes herrühren. Mit
Guſow erbte Derfflinger auch
das Nachbargut Platikow.
Nicht weit davon, auf der
Senkung des Hochplateaus
nach der Oderniederung,
liegt Neu-Hardenberg, ehe-
mals Quilitz geheißen, ein
Dorf mit gegen 2000 Ein-
wohnern und ſtarker wen-
diſcher Bevölkerung. Die
Pfuel und Barfuß beſaßen
es in alten Zeiten, dann
fiel es den Schwedter Mark-
grafen zu und nach deren
Ausſterben an die Krone zurück. Friedrich
der Große ſchenkte Quilitz 1763 dem
Huſarenrittmeiſter Joachim Bernhard von
Prittwitz, der ihm bei Kunersdorf das Leben
gerettet hatte. Prittwitz begann den Schloß-
bau und legte den herrlichen Park an, den
u. a. ein nach Johann Meils Entwurf aus
carrariſchem Marmor gefertigter Denkſtein
des großen Königs ſchmückt. Der Sohn des
Rittmeiſters von Prittwitz verkaufte Quilitz
wieder dem Staate; Friedrich Wilhelm III.
aber ſchenkte es ſeinem in den Fürſtenſtand
erhobenen Staatskanzler Hardenberg (ge-
meinſam mit der Komturei Lietzen); nun
wurde Quilitz in Neu-Hardenberg um-
getauft. Der Schwiegerſohn Hardenbergs,
der große Gartenkünſtler Fürſt Pückler-
Muskau, war der Umgeſtalter des Parks.
Schinkel, der hier ſeine erſte Thätigkeit
entfaltete, baute das Schloß und die Kirche
um; in dem Altar des ſchönen Gotteshauſes
ruht das Herz des großen Staatsmanns.

Die eben genannte Komturei Lietzen

Abb. 145. Danke.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 132.)

ist von Seelow aus leicht zu erreichen. Man passiert Diedersdorf, eine alte klösterliche Ansiedelung, wo die Burgsdorffs bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts saßen, und Neuentempel und hat dann den blauen Wasserspiegel des Lietzensees vor sich. Die Tempelherrn legten hier als Schutz gegen die Polen 1232 eine Kommende an. Nach dem Untergange des Ordens zogen (1318) die Johanniter in Lietzen ein; zu ihrem Besitztum gehörten noch die umliegenden Dörfer Neuentempel, Marxdorf, Dolgelin und Gorgast. Das alte Ordenshaus ist in landschaftlicher wie geschichtlicher Hinsicht eine Perle der Mark: ein Feldsteinbau mit schmalen Fenstern und hochgelegener gewölbter Eingangspforte. Noch malerischer wirkt die 1244 erbaute kleine Kirche, in deren Innern von allen Seiten, in Stein und auf Leinwand verewigt, die einstigen Komture Lietzens auf uns herabschauen. Der älteste Leichenstein ist noch einem Templer gewidmet und trägt die Jahreszahl 1276. Die Landschaft der Umgebung bietet große Reize. Am Kalischsee (in dem einst eine Stadt versunken sein soll, eine auch in der Mark immer wiederkehrende Sage) und am Schaffee vorüber, gelangen wir nach Dolgelin und Friedersdorf mit schönem Schloß und Park, jenen Marwitzen gehörig, die Stein und Hardenberg zu einem erbitterten Kampfe um die ständischen Rechte herausforderten — und weiter nach Falkenhagen, in dessen stattlicher Pfarrkirche Epitaphe an die ehemaligen Besitzer, die Burgsdorffs, erinnern. Reich angesessen in dieser Gegend sind jetzt die aus Preußen zugezogenen Finckensteine. Ihnen gehört u. a. Madlitz am Madlitzsee, Reitwein an der Oder und Ziebingen (Neumark), in dessen originellen Parkanlagen sich ein Riesengebirge in verkleinertem Maßstabe befindet. In Reitwein erschien am 10. August 1759 die Avantgarde Friedrichs, um eine Schiffsbrücke vom linken auf das rechte Oderufer zu schlagen. Man wählte dazu die Schmälung des Flusses, da wo das alte Städtchen Goeritz im Sternberger Lande malerisch am Hügelhang dem genannten Dorfe gegenüberliegt. Dann rückten die Truppen über die Höhen von Ötscher nach den Juden- (jetzt Laudons-) Bergen, in deren tiefstem Einschnitt Kunersdorf liegt. Nach dem Mordfeste bei Kunersdorf nahm Friedrich im Schlosse zu Reitwein Quartier und schlug dann (am 18. August) vor den Thoren von Fürstenwalde sein Lager auf.

Wir stehen vor Frankfurt (Abb. 150). Seine Vergangenheit liegt im Dunkel der Wendenzeit. 1250 kam die Stadt mit dem Lande Lebus an Brandenburg und wurde drei Jahre später von Johann I. mit deutschem Recht bewidmet. Die Rolle, die es unter dem falschen Waldemar gespielt, schildert Willibald Alexis vortrefflich in seinem berühmtesten Roman. Treuen-Frankfurt hätte man die Stadt benennen können, wie Treuen-Brietzen. 1368 trat Frankfurt dem Hansabunde bei, bis es 1518 gleich Berlin, Stendal und Salzwedel auf Verlangen Joachims I. das Bündnis lösen mußte. Dem Burggrafen Friedrich huldigte man hier am 29. Oktober 1415. Wie über ganz Lebus kam auch über Frankfurt die Hussiten- und Polennot, und 1477 brach ein räuberischer Herzog, Herr Hans von Sagan, in seine Mauern ein. Tage des Ruhms sah Frankfurt zur Reformationszeit. 1506 war die Hochschule eröffnet worden, die erst 1811 mit Breslau vereinigt wurde. In der Gubener Vorstadt verkaufte Tetzel seinen Ablaßkram und verbrannte die Thesen Luthers; alle Welt schaute auf die Oderstadt. Im dreißigjährigen Kriege ließ Gustav Adolf Frankfurt erbarmungslos plündern; es wurde so arm, daß es nicht mehr seine Geistlichen und Lehrer besolden konnte. Es erholte sich nur langsam. 1759 vereinigten sich vor seinen Thoren die russische Armee unter Soltikoff mit der österreichischen unter Daun. Auch im Befreiungskriege hatte Frankfurt viel zu leiden. Im Februar 1813 verbrannten die Franzosen die Oderbrücke. Noch 1815 wurde mit dem Abbruch der alten Festungsmauern begonnen; nur ein Rest ist erhalten geblieben. Dagegen ist von den beiden altfrankfurtischen Klöstern nichts mehr vorhanden. Das Franziskanerkloster, 1312 zuerst genannt und von Minoriten besetzt, lag am Nordende der älteren Stadt; zu ihm gehörte die jetzige Unterkirche. Das zweite Kloster, in der Gubener Vorstadt, war 1396 von Kartäusern gegründet worden, wurde aber schon 1540 aufgehoben.

Abb. 146. Lebus. Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 132.)

Abb. 147. Fischerhütte bei Hankels-Ablage. (Zu Seite 134.)

Frankfurt hat eine prächtige Lage im Oderthal. Auf dem Wilhelmsplatz ist jüngst Ungers monumentales Kaiser Wilhelm-Denkmal enthüllt worden. Lenné schuf die Promenade an Stelle der alten Stadtgräben, an die sich der hübsche Stadtpark anschließt. Unter den hier stehenden Denkmälern ist das Kamblysche für Ewald von Kleist, den Frühlingsdichter, das interessanteste. Kleist war Major im Hausenschen Regiment, hatte bei Kunersdorf im Finckschen Korps gefochten, drei Batterien erobert und war schwer verwundet liegen geblieben. Kosaken plünderten ihn aus und warfen ihn in den Sumpf. Noch lebend wurde er am folgenden Tage nach Frankfurt geschafft, wo er am 24. August verschied. Das Denkmal besteht aus einer dreiseitigen Pyramide, deren Spitze als Sinnbild der unsterblichen Seele einen Schmetterling trägt. Die Vorderansicht zeigt das von Schadows Meisterhand geschaffene Medaillonbildnis des Dichters, während die drei Seitenflächen mit Inschriften bedeckt sind. Auch Friedrich Karl, der Husarengeneral, hat hier ein Denkmal erhalten, dessen Einweihung (1887) der jetzige Kaiser beiwohnte. Unter den Kirchen Frankfurts steht die köstliche alte Marienkirche (Abb. 151) an erster Stelle. Der mächtige gotische Backsteinbau trug ehemals zwei Türme, von denen der eine 1826 zusammenstürzte und nicht wieder aufgebaut wurde. Das Innere des Gotteshauses (Abb. 152) ist wahrhaft imponierend. Hohe Säulen tragen schöne Kreuzgewölbe. Der Hauptteil der Kirche ist fünfschiffig, das Chor dreischiffig. In der Mitte erhebt sich die Kanzel mit ihren prächtigen Gemälden; am Aufgang zum Chor strahlt der kolossale metallene siebenarmige Leuchter, auf flügelregenden Adlern ruhend. Wahrscheinlich hat derselbe Meister — Meister Arnold —, der 1376 den Taufstein vollendete, auch den Leuchter gefertigt. Dieser Taufstein, dessen äußere Wände mit Bronzefiguren geschmückt sind, die Passion Christi darstellend, ist von höchstem Kunstwert. Der Hochaltar ist eine italienische Arbeit aus dem fünfzehnten Jahrhundert; die farbigen Glasfenster stammen aus noch früherer Zeit. Interessant sind die Bilder auf der Empore über der Sakristei, dem sogenannten Martyrchor. Auch ein Gemälde (von Bernhard Rode) findet sich hier, das die Auffindung der Leiche des Herzogs Leopold von Braun-

weig darstellt, der im April 1785 seinen
d in der Oder fand, als er bei Über-
wemmungsgefahr den Gefährdeten Rettung
ingen wollte. Zur Ehrung der That ist
n Herzog, der damals das hier garniso-
rende Infanterieregiment befehligte, ein
önes Sandsteindenkmal gesetzt worden,
s Chr. W. Meyer 1787 vollendete. Der
u der Marienkirche wurde gegen Ende
s dreizehnten Jahrhunderts begonnen;
25 wurde sie eingeweiht. Älter als sie
die, ehemals dem heiligen Nikolaus ge-
iht gewesene heutige Reformierte Kirche
Ende der Oderstraße. Sie bestand
on vor 1250. Vor kurzem ist sie pietät-
l restauriert worden, wobei man unter
: Kalktünche der Wände die ursprüng-
je Bemalung teilweise wiederfand.

Auch das Rathaus auf dem Markt-
tz (Abb. 153) stammt in seinen ältesten
ilen noch aus dem Ende des drei-
nten Jahrhunderts. Die auf mächti-
n gotischen Pfeilern ruhenden Kreuz-
völbe der unteren Räume sind heute
einer Gastwirtschaft eingerichtet worden.
n massiven Oberbau erhielt das Haus gelegentlich einer Renovation in den Jahren 1607 bis 1610 und zwar, in Übereinstimmung mit den übrigen Teilen, in den Formen der Frührenaissance. Den Nordgiebel krönt ein merkwürdig aufgesetzter Turm; über dem Portal des südlichen Giebels, der noch das alte Hansazeichen trägt (einen gekrönten Hering an schräger Eisenstange), sind unter zierlichen gotischen Baldachinen die Wappen der Stadt, der Mark und der Hohenzollern angebracht. Im Rathause tagte einst Ludwig der Bayer, als Waldemar ihn bedrohte, und gewährte Frankfurt Steuerfreiheit; hier auch wurde am 27. April 1506 die Stiftungsfeier der Universität in Gegenwart Joachims I. vollzogen.

Die Dammvorstadt ist durch eine massive Brücke mit der Stadt verbunden. Frankfurt zählt gegenwärtig fast 60 000 Einwohner, ist der Sitz einer königlichen Regierung und eine altberühmte Meßstadt. In der Oderstraße stehen die Geburtshäuser Heinrich von Kleists und Franz von Gaudys. Die Lage der Stadt im Bett des uralten Oderstroms, der zwischen

Abb. 148. Alte Kirche in Rauen.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 134.)

bewaldeten Höhen dahinfloß, hinter denen sich die Hochlande von Lebus und Sternberg erstreckten, ist außerordentlich schön. In der näheren Umgebung seien der Eichenwald „Farrenwinkel", die Kleisthöhe auf den Laudonsbergen, die Lossower und die Schäfereiberge und weiter auch die romantische Tzschetzschnower Schweiz im Südwesten der Stadt erwähnt. Große Forsten umgeben Frankfurt: das wildreiche, durch den Wechsel von Berg und Thal anmutig gestaltete Boossener Gehege, und der mit mehr als siebzig deutschen und ausländischen Holzarten bestandene Kunersdorfer Forst. Auch hier finden sich mannigfach erratische Blöcke, so beim Nuhnenvorwerk der Näpfchenstein, vielleicht zu alten Zeiten ein Opferaltar, und unweit davon der riesige Kanzelstein.

* * *

Das Land zwischen Plane, Havel, Spree, Dahme und Fläming umfaßt westlich die Zauche, deren wir schon gedacht haben, und weiter östlich den Teltow mit den alten Herrschaften Teupitz und Zossen und den Bezirken um Belzig, Jüterbog und Luckenwalde. Neben fruchtbaren Niederungen finden wir hier ausgedehnte Kiefernforsten und dürre Sandflächen, die wohl hauptsächlich die Mark in Verruf gebracht haben, denn über den Teltow mußte alles, was „aus dem Reich" nach Berlin zog.

Aber der Teltow hat auch seine Berühmtheit: das sind seine Rüben. Bald hinter Zehlendorf, das einst zum Kloster Lehnin gehörte, beginnt die Rübenkultur des Bodens. Teltow selbst ist ein heiteres sauberes Städtchen, vor dem dreißigjährigen Kriege groß und blühend, nun patriarchalisch schlummernd inmitten seiner Rübenfelder. Ein Stündchen dahinter liegt das Dorf Klein-Machnow, eine Oase in der Mark. Das Geschlecht derer von Hake hatte sich hier eine Burg errichtet, deren Ruine noch steht. Die Hakes waren beliebt und gefürchtet, wie alle Edelleute jener Zeit, in denen Rauben und Plündern für gut adlig galt. Ein Hans von Hake, der „Hake von Stülpe", dem Alexis in seinem Roman „Der Wärwolf" ein Denkmal gesetzt hat, lauerte einst dem Tetzel auf und nahm ihm seinen Ablaßkasten mit allem klingenden Inhalt ab; ein anderer Hake, der unter Friedrich dem Großen gegraft wurde (es war der „lange Hake"), legte den Hakeschen Markt zu Berlin an. Sie schrieben sich mit k und mit ck, aber die auf dem Teltow bevorzugten die einfachere Schreibweise.

Die Geschichte schreitet mit, wandern man durch diese Gegend. Auf den Feldern von Groß-Beeren wurden am 23. August 1813 die Franzosen geschlagen. Nichts mahnt im Dorfe mehr an jenen Tag der Glorie. Eine Meile dahinter liegt Löwenbruch, einst den Otterstedt und Boytin, dann den Alvensleben, Gröben und Kneisebeck gehörig; von allen diesen Geschlechtern auf Löwenbruch plaudert Fontane in seinen „Wanderungen" Ergötzliches.

Wir sind der Ruthe nahe. An ihr liegen freundliche Städte. Zuerst sei Jüterbog genannt, das sagenumwobene, in dem ein tapferer Schmied einmal den Teufel fing. Einst stand hier ein Wendentempel, dem Jutrobog geweiht, dem Gotte der Morgenröte. Aber das Wappentier der Stadt ist ein Bock geworden und ihr Wahrzeichen eine Keule, wie Müncheberg sie besitzt, mit der man das Alter totschlagen soll, wenn es seine Schätze der Jugend gibt. Jüterbog ist ein interessantes Nest. Überall stößt man auf Reste aus alten Tagen (Abb. 154). Die Dammkirche mag schon im zwölften Jahrhundert entstanden sein: die daneben liegenden alten Gebäude bilden die Überbleibsel des einstigen Cisterzienser-Nonnenklosters zum Heiligen Kreuz, die Mönchenkirche mit den anstoßenden Backsteinbauten die des alten Franziskanerklosters. Das ehrwürdige Rathaus mit seiner gotischen Vorhalle und seinen malerischen Giebeln ist 1506 ausgebaut worden. In der Nikolaikirche hebt man noch Tetzels Ablaßkasten auf, den Hake von Stülpe ihm geraubt hatte. Der Dominikaner war im Herbste 1517 in Jüterbog und machte gute Geschäfte, und gerade das veranlaßte Luther zu Wittenberg zu seinem Einschreiten gegen den Ablaßschacher. Das alte Schloß, das Erzbischof Albert hatte erbauen lassen, war damals schon im Verfallen, aber der Bürgermeister Gröbitz hatte sein Haus am Markt in einen Gasthof „zu den syben Churfürsten" umgewandelt, und hier ward 1611 ein sieben Wochen währender großer Fürsten-

Abb. 149. Beeskow. (Zu Seite 135.)

tag abgehalten. Durch den Prager Frieden kam Jüterbog an Sachsen, und als der Kanonendonner auf dem nahen Schlachtfelde von Dennewitz verhallt war, endgültig an Preußen. Nun zog neues Leben in die Stadt ein.

Vor den Thoren von Jüterbog liegt Kloster Zinna. Cisterzienser begannen 1171 mit dem ersten Bau; Ritzo, auch Theodoricus genannt, war der erste Abt. Die Kulturarbeit der Mönche erstreckte sich weithin, bis Ende des vierzehnten Jahrhunderts Wohlleben und Schwelgerei der kolonisatorischen Thätigkeit wichen. Zu Zeiten der Quitzows und Rochows gefielen sich auch die Äbte von Zinna an Plündern und Sengen, bis die „faule Grete" kam und dem Treiben ein Ende machte. 1493 wurde in Zinna eine Druckerei errichtet, aus der schöne Prachtdrucke hervorgingen. Mit dem Fortschreiten der Reformation griffen die Mönche zum Wanderstabe; Zinna wurde eine Domäne. Die Stadt ist eine Gründung Friedrichs des Großen, der den verarmten Webern hier Obdach geben wollte. Auf dem Markte hat die Dankbarkeit ihm ein Denkmal gesetzt. Die alte Klosterkirche ist Stadtkirche geworden: ein turmloser Bau aus Granit und Sandstein mit düsterem Inneren. Das schönste Gebäude des weitläufigen ehemaligen Klosterhofs ist die alte Abtei, das spätere Fürstenhaus, das mit seinen buntfarbigen Ziegelornamenten und dem zierlich gegliederten Giebel noch heute das Gepräge heiterer Pracht trägt.

Die sumpfige Niederung der Nuthe bildete in den Jahrhunderten der Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven die natürliche Grenzscheide zwischen Zauche und Teltow. Hier behaupteten sich noch die Wenden; drüben war ihre Macht bereits gebrochen. Damals entstand hier eine Reihe fester Burgen: Trebbin, Beuthen, Saarmund, Neuburg. Schloß Beuthen, eine kleine Meile nordwestlich Trebbin, hat seinen historischen Platz bis heute bewahrt. Aus dem Gewirr von Gräben und Flußwindungen hebt sich ein Inselland empor, das noch deutlich einen gemauerten Erdwall als äußerste Umfassung der Burg erkennen läßt. Wann sie erbaut worden, ist nicht mehr zu ermitteln. Im vierzehnten Jahrhundert hatte sie ihre militärische Bedeutung bereits verloren. Damals waren die von Ziesar hier angesessen und zankten sich mit den Quitzows und den Magdeburgern. Aber die Quitzows blieben schließlich Herren der Burg und setzten Goswin von Brederlow hierher. Die faule Grete brach auch die Mauern von Beuthen. Der Markgraf gab das Schloß den Schlabrendorf zu Lehen, von denen es in die Hände der Görtzkes kam, die sich im nahen Groß-Beuthen ein schmuckes Herrenhaus erbauten.

Von der Burg bei Trebbin steht kein Stein mehr. Aber hier, im alten Lande der Thümen, wo die Glauer Berge das Idyll Blankensee umrahmen, liegt ein anderes Wahrzeichen der Vorzeit. Auf dem Kapellenberge bei Blankensee (Abb. 157 u. 158, die den typischen Unterschied des märkischen Herrenhauses vom Bauernhofe zeigen) ragen noch die Wände eines Tempels empor. Ein Tempel war es, keine Burgwarte, und sicher ein Tempel Gottes, keine Götzenstätte, wie vielfach behauptet wird. Es mag eine Wallfahrtskapelle gewesen sein, vielleicht aus dem vierzehnten Jahrhundert stammend, und man ließ sie vereinsamen und verfallen, als die Reformation in das Land zog.

Die bedeutendste der Nutheburgen war wohl Saarmund, das alte Zarenwut, unweit der Saarmündung in die Nuthe. Einst war die Stadt von großer Bedeutung, denn noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts führte die alleinige Handelsstraße von Berlin nach Leipzig hier durch. Jetzt ist Saarmund in stille Melancholie verfallen, ein „Zwitter von Flecken und Stadt" im Sumpfgrund des Flusses. An der Stelle der „Burgfischerei" stand das alte Schloß; auch von ihm ist wenig mehr übrig geblieben als zerbröckelndes Mauerwerk.

Zwischen Königs-Wusterhausen und Mittenwalde, im Südosten des Teltow, liegt das „Schenkenländchen". Die Schenke von Landsberg hatten es im fünfzehnten Jahrhundert inne; daher der Name. Friedrich Wilhelm I. erwarb den ehemaligen markgräflichen Besitz, und sein Andenken ist hier ein gesegnetes geblieben. Als er in Wustrow, dem späteren Königs-Wusterhausen, ein Schloß bauen ließ, sah es hier öde aus, und auch das Schloß

Abb. 150. Frankfurt an der Oder. (Zu Seite 138.)

Abb. 151. Marienkirche in Frankfurt a. d. O.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 140.)

selbst war kein Fürstenpalais. Man lese nach, was die Markgräfin von Bayreuth, Friedrichs des Großen Lieblingsschwester, in ihren Memoiren von Wusterhausen erzählt; freilich muß man dabei berücksichtigen, daß auch Wilhelmine wie die meisten Memoirenschreiber der Zeit nicht immer streng auf Wahrhaftigkeit hielt. Nach dem Tode des Soldatenkönigs verfiel das Schloß, und erst Kaiser Wilhelm I. befahl einen Wiederausbau im historischen Stil. Alle Erinnerungen an den ersten originellen Jagdherrn von Wusterhausen sind pietätvoll erhalten worden, auch seine selbst gemalten Bilder, vielfach „in tormentis" vollendet, bei quälenden Gichtschmerzen. Im großen Speisesaal feierten die Ritter des Tabakskollegiums ihre seltsamen Belustigungen, und oben im ersten Stockwerk hatten sie ihr Tagungszimmer. Aber es

iſt hübſcher draußen als drinnen (Abb. 155 u. 156). Durch dunkle Kiefernheide erreichen wir in einer Stunde Schenkendorf. Die Kirche ſtammt noch aus hiſtoriſcher Zeit; in der Gruft ruhen die Särge der Freiherren von Löben, der ehemaligen Beſitzer. Über Brachland und zwiſchen Lupinenfelder hindurch kommen wir nach Mittenwalde, dereinſt auch eine ragende Burg. Kaiſer Karl IV. hatte ſie 1374 auf dem heutigen Hausgrabenberg errichten laſſen. So ſagt die Chronik. Von den alten Thoren ſteht noch das nordöſtliche, deſſen zierliche Architektur frappiert. Auch die Propſtei- oder St. Moritzkirche iſt ein würdiges Baudenkmal des Mittelalters; von 1651—1657 war Paul Gerhardt, der Dichter von „Befiehl Du Deine Wege", Propſt von Mittenwalde. Neben der Sakriſtei hängt ſein Bild, eine Kopie des in Lübben befindlichen Originals, nicht weit davon die Grabtafel ſeines Töchterchens Eliſabeth. Weiter durch Wald und Heide Krummenſee am See gleichen Namens, der Stammſitz eines erloſchenen Geſchlechts — und dann, am Ende einer ſchönen Eichenallee, Schloß Zeſen, wo der Soldatenkönig als Kronprinz ſeine Kadetten exerzieren ließ. Noch ein anderes Schloß im Waldgebiet von Königs-Wusterhauſen weiß viel von jenem originellen Herrſcher zu erzählen: das iſt Coſſenblatt. Es liegt an der Spree, noch in der Herrſchaft Beeskow-Storkow, aber nicht an der Grenze der Niederlauſitz, in ſumpfiger Niederung. Die Beſitzer wechſelten oft; im ſechzehnten Jahrhundert hatten es die von Weilsdorf, dann kamen die von Oppen an die Reihe, dann die Barfuß und endlich wurde es königlich. Im Luſtgarten vor dem Schloſſe pflegte Friedrich Wilhelm I. ſeine Gicht „abzuſitzen". Anderthalb Meilen nördlich ſtoßen wir auf Beeskow (Abb. 149). Auf der Spreeinſel lag gleichfalls einmal eine Burg, dann — ſeit 1519 — ein biſchöfliches Haus, das die geiſtlichen Würdenträger von Lebus gelegentlich bewohnten. Die alte Liebfrauenkirche war ſchon eine Zierde der Stadt, ehe die Biſchöfe hier einzogen. Der

Abb. 152. Inneres der Marienkirche in Frankfurt a. d. O. (Zu Seite 140.)

Hochaltar ist ein prächtiges Werk deutscher Renaissance. Das Rathaus, verschiedene alte Häuser und die noch erhaltenen Teile der ehemaligen Stadtmauer geben der Stadt ein interessantes Gepräge. Auch Storkow besitzt eine schöne spätgotische Backsteinkirche, ein stattliches Rathaus und in seiner östlichen Umgebung ein ehemalig Bieberstein'sches Schloß, in dem Joachim Friedrich die Nacht vor seinem Tode zubrachte.

Noch haben wir der Hauptstadt des freundlichen Schenkenländchens einen kurzen Besuch abzustatten: Teupitz. Seine Lage im Thal, umgeben von anmutigen Waldhöhen und schilfumbuschten, in den See hineinragenden Halbinseln, ist reizend. Das alte Tuptz war eine gewaltige Feste; ehe die Schenke von Landsberg sie erwarben, gehörte sie den Plötzkes. Das jetzige Herrenhaus und die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude ruhen teilweise noch auf den Fundamenten der alten Burg. Das uralte Kirchlein bietet nicht viel des Interessanten; die restaurierende Hand hat hier alles Charakteristische verwischt.

Über Luckenwalde, einer betriebsamen, gegen 20 000 Einwohner zählenden Industriestadt, an der Nuthe und der Anhalter Bahn gelegen, kommen wir nach Treuen-Brietzen. Das alte Wendennest wurde in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von holländischen Kolonisten bevölkert. Wann es den ehrenden Zunamen „Treuen" zu dem ehemaligen Brietzen erhalten hat, steht nicht ganz fest. Die einen sagen schon 1310, als es Waldemar den Großen schützend in seinen Mauern aufnahm, da Rudolf von Sachsen ihn bekriegte — die anderen behaupten erst 1348 wegen seiner treuen Anhänglichkeit an Ludwig von Bayern, als der falsche Waldemar in die Mark einzog. Die kreuzförmige Backsteinbasilika der Nikolai- und die Pfeilerbasilika der Marienkirche stammen aus dem dreizehnten Jahrhundert. Auch die alten Kirchen der Nachbardörfer Pechüle und Bardenitz sind sehr interessant. Im Burgwall bei Bardenitz hat man noch Spuren slavischer Besiedelung gefunden; in dem „der Zart" genannten Sumpfwalde suchten 1806 die Treuen-Brietzener Schutz vor den Franzosen.

Treuen-Brietzen liegt schon am Fuße des Fläming, der seinen Namen eben von jenen vlaemischen Kolonisatoren herleitet, die Albrecht der Bär und Erzbischof Wichmann von Magdeburg aus den Niederlanden hierher beriefen. Der Fläming ist jener Landrücken, der sich in einer Länge von ungefähr zwölf Meilen östlich der Elbe zwischen Belzig, Wittenberg, Jüterbog und Dahme hinzieht und die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Elbe und Havel bildet: ein kahles Hochplateau, über dessen Fläche sich nur einzelne Höhen bergartig erheben. Während im östlichen Teile der Hohe Golm (178 m) ziemlich steil mit seiner dunklen Waldkrone aus dem Flachlande emporragt, erreicht der westliche Fläming in dem Hagelberg bei Belzig (201 m) den höchsten Punkt der Mark Brandenburg. Von Süden her steigt das Plateau allmählich an, um dann im Norden steil gegen die märkische Ebene abzufallen und sich im Osten stufenartig zur Dahme zu senken. Auf dem Fläming findet man Wiesengründe nur vereinzelt; der Osten enthält weite Nadelwälder, im anmutigeren Westen überwiegt der Laubwald; dazwischen erstrecken sich kahle Hügelwellen, in deren Mulden stille Dörfer liegen.

Bei Belzig, von dessen alter Befestigung nur wenige Reste Zeugnis ablegen, ragen die Trümmer der Burg Eisenhart empor. Es war ein starkes Schloß, das Kurfürst Ernst von Sachsen um 1460 noch bedeutend erweitern ließ und das auch nach dem dreißigjährigen Kriege eine Erneuerung erfuhr. Vor dem Eingang der Burg liegt unter grünem Blätterdach das Kirchlein St. Briccius, das älteste, schon zur Zeit des Bären errichtete Baudenkmal der Stadt. Eine Stunde westlich von Belzig liegt Hagelberg auf der Höhe gleichen Namens, wo unsere märkische Landwehr am 27. August 1813 Wunder der Tapferkeit verrichtete. Eine kolossale Borussia, von Professor Streichenberg in Sandstein ausgeführt, erinnert an jenes denkwürdige Treffen, das 4000 Feinden das Leben kostete.

In dieser an Naturschönheiten reichen Landschaft sind noch zwei Schlösser bemerkenswert: Wiesenburg und Rabenstein. Das Dorf Wiesenburg genoß ehemals Stadtrechte; aber das ist lange her. Damals herrschten die Wiesenburgs auf der stolzen Feste, die später, Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, an die von Kracht

Abb. 153. Marktplatz mit Rathaus in Frankfurt a. d. O.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 141.)

und dann die Herren Brand von Lindau kam. Das Schloß, im Laufe der Jahre vielfach umgebaut, ist noch immer ein prächtiger Sitz und birgt einen fürstlichen Reichtum an Kunstschätzen. An malerischer Schönheit kann sich Rabenstein der Wiesenburg würdig zur Seite stellen. Um 1300 saßen die Oppen hier, und damals mag auch das Dorf Raben am Fuße des Berges entstanden sein. Die Besitzer wechselten häufig; 1804 erstand die Erbprinzessin Amalie von Anhalt, geborene Landgräfin von Hessen-Homburg, Burg und Gut. Auf schroffer Bergkuppe baut sich die noch wohl erhaltene Ruine auf. In mächtiger Rundung ragt ein gewaltiger Wartturm in die Lüfte; im Burghofe liegen die heutigen Wirtschaftsgebäude, links führen Steinstufen zur Brustwehr, von der aus ein Gang zu der alten Kapelle führt. Von einziger Schönheit aber ist der Blick von der Höhe hinab in das Land.

In weiter Ferne taucht der Golmberg auf, der letzte, sich noch einmal steil erhebende Ausläufer des Fläming. Oben soll einst ein Wendentempel gestanden haben, den Karl der Große zerstören ließ; unten liegt das Dorf Stülpe, dem jener lustige Hake von Stülpe entstammte, der einst Tetzel so bösen Schabernack spielte. Auch Baruth ist nicht weit, ehemals den Schlieben gehörig und seit 1596 Standesherrschaft der Grafen von Solms-Baruth.

* * *

Dem Grunewald und der südlichen Umgebung Berlins haben wir schon in früheren Kapiteln eine nähere Beschreibung gewidmet. Aber an den Vereinigungspunkt von Spree

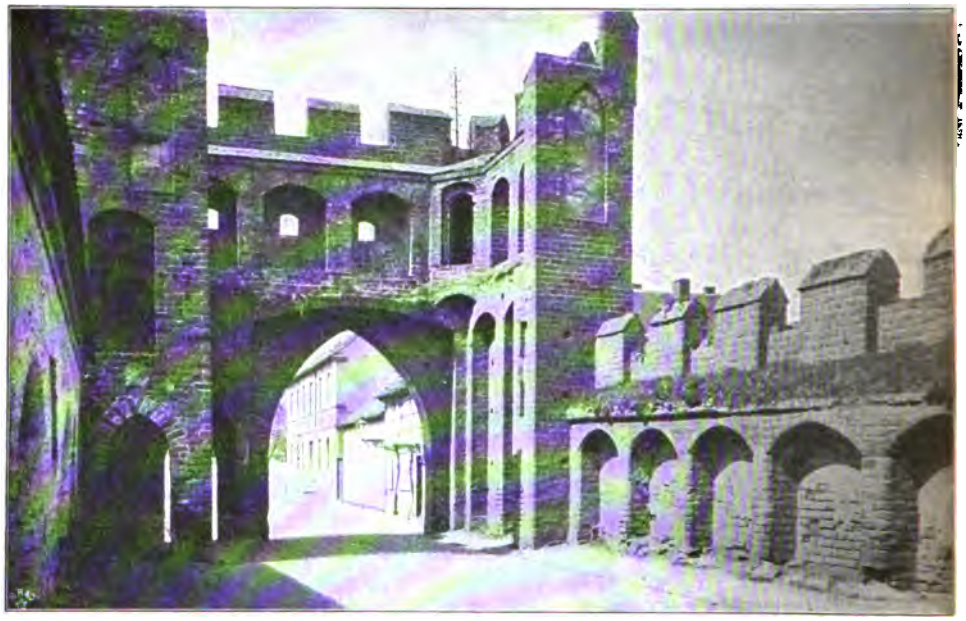


Abb. 154. Dammthor (Stadtseite) zu Jüterbog.
Nach einer Photographie von Albert Schwartz in Berlin. (Zu Seite 142.)

und Dahme wollen wir noch einmal zurückkehren, um einer der ältesten märkischen Städte, zum Teltow gehörig, einen Besuch abzustatten: Köpenick. Wir wissen, daß sich hierher Jaczco, der letzte Wendenfürst, nach seiner Besiegung bei Groß-Glienicke zurückzog. Er stiftete das Kloster Kagel unweit Rüdersdorf, von dem kein Erinnerungsdenkmal auf unsere Tage überkommen ist. Mit Albrecht dem Bären tritt auch Fürst Jaczco vom Schauplatz der Geschichte ab. Seine Burg wurde unter Jost von Mähren in ein kurfürstliches Schloß umgewandelt; dann nahmen es die Quitzows in Besitz. Joachim I. weilte gern hier,

Abb. 155. Königs-Wusterhausen, das Jagdschloß Kaiser Wilhelms II. (Zu Seite 147.)

ınd damals war es auch, daß der Ritter ›on Otterstedt an die Kammerthür seines ɔerrn die frechen Worte schrieb: „Jochimke, Jochimke, hüte Dy; Wo wy Dy kriegen, ›o hängen wy Dy.“ Erst unter Joachim II. ɔurde die alte Wendenburg eingerissen und ›on Kaspar Theyß ein neues Schloß auf=ɛeführt (Abb. 160). Nach Joachims Tode ɔurde es stiller in Köpenick. Es trat noch inmal aus seiner Vergessenheit hervor, als ɔustav Adolf hier Anfang Mai 1631 sein ɔauptquartier aufschlug. 1671—1682 führte Rüdiger von Langenfeld den noch stehenden Schloßbau auf, das Hochzeits=angebinde für Kurfürst Friedrich III. Lieber als er weilt sein Sohn Friedrich Wilhelm I. in Köpenick, in dessen Schlosse (im Wappen=saal des zweiten Stockwerks) am 28. Oktober 1730 das Kriegsgericht zusammentrat, um über den „desertierten Obristlieutenant Fritz“ das Urteil zu fällen. Zwei Jahrzehnte später wurde das Schloß der Witwensitz der Prin=zessin Henriette Marie von Brandenburg=Schwedt, und nach ihr, von 1804—1806,

Abb. 156. Speisesaal (Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I.) im Jagdschloß Königs=Wusterhausen. (Zu Seite 147.)

Abb. 157. Märkisches Herrenhaus. Blankensee bei Trebbin.
(Zu Seite 144.)

merkolonien, das erste ein alter Wendenort, das zweite eine Gründung des Großen Friedrich. Aber über die Wendenzeit hinüber reicht in dieser Landschaft doch die Erinnerung an jene Tage, da die germanischen Semnonen auf den Waldhöhen und unten am Seeufer saßen, auf der Malstatt Rat hielten und, auf ihre Bärenfelle gestreckt, das Urshorn schwenkten, dabei Lieder singend von Tuisko, dem göttlichen Stammvater, und von dem Cheruskerherzog Hermann, der die Römer geschlagen.

wohnte hier der berühmte Topograph Friedrich Wilhelm Karl Graf von Schmettow, derselbe, von dem Vehse in seinen Klatschgeschichten der Höfe allerhand pikante Historien erzählt. Heute ist das alte Schloß Sitz eines Schullehrerseminars.

In dem Wald- und Inseldreieck, das Spree und Dahme kurz vor ihrer Vereinigung bei Köpenick bilden, liegen die Müggelberge (Abb. 161 u. 163). Der Weg über Grünau ist der hübscheste. Hier steht das Grabdenkmal des Kurfürsten Joachim Friedrich, der auf der Rückkehr von Storkow nach Berlin am 18. Juli 1608 vom Schlage gerührt wurde. Die beiden Müggelberge sind wieder angeforstet worden, aber der Teufelssee zu ihren Füßen hat viel von seiner düsteren Romantik eingebüßt, seit der helle Sonnenschein seine Wasser goldig erstrahlen läßt. Da, wo die Spree in den von flinken Seglern belebten Müggelsee (Abb. 159 u. 162) eintritt und wo sie ihn wieder verläßt, erheben sich die Dörfer Rahnsdorf und Friedrichshagen, beliebte Som-

IX.

Die Niederlausitz.

Lausitz ist ursprünglich ein polnisches Wort. Luzyce heißt die Moräste, und insonderheit auf den niederungsreichen märkischen Teil der Lausitz paßt der Ausdruck. Die Niederlausitz, mit einem Teil der Herrschaft Krossen und den Herrschaften Peitz, Bobersberg und Sommersfeld, zwischen Dahme, Spree, Müllroserkanal, Oder und Lausitzer Grenzwall, ist in der Geschichte

Abb. 158. Märkischer Bauernhof. (Zu Seite 144.)

viel hin- und hergeworfen worden. Als Markgraf Geros Haus erloschen war, wurde der Graf Dedo von Wettin mit ihr belehnt, und seine Nachkommen behielten sie auch nach einer kurzen böhmischen Zwischenherrschaft, bis 1136 nach langem Streite das Lehn an Konrad von Meißen fiel. Markgraf Diezmann trat sie 1303 an Brandenburg ab, und als hier die Askanier ausstarben, kam sie mit der Mark an die Wittelsbacher, von denen sie 1364 Böhmen kaufte. In der Folge blieb sie, nur vorübergehend in ungarischer Hand, bei Österreich und gelangte nach dem Prager Frieden

Abb. 159. Ruderregatta bei Grünau. (Zu Seite 152.)

in Sachsen. Erst die Siege des Befreiungskrieges führten sie nebst dem nordöstlichen Teile der Oberlausitz Preußen zu; dieser wurde zu Schlesien geschlagen, während die Niederlausitz dem märkischen Gebiet einverleibt wurde. Besondere Schicksale hatten die oben genannten alten Herrschaften wie auch Kottbus, die schon früher an Brandenburg gefallen und nur zeitweilig mit Sachsen verbunden waren. Das Wappen der Niederlausitz ist ein roter Stier mit weißem Bauch im silbernen Felde.

Die interessanteste und eigenartigste Partie der Niederlausitz ist der Spreewald, jene von zahllosen, netzartig verbundenen Armen der Spree durchflossene Niederung, die sich von Peitz bis Lübben und von Hartmannsdorf bis zum Prahmsee bei Alt-Schadow erstreckt. Von Lieberose aus gelangt man in dies märkische Venetien hinein. In Lieberose sitzen seit 1665 oder früher die Grafen Schulenburg, neben den Houwalds und Lynars die dritte der herrschenden Spreewalds-Dynastien. In der sehenswerten Kirche ruhen viele des alten Hauses, aber keinem hat man ein so kostbares Grabmal gestiftet wie dem Joachim von der Schulenburg, das 1494 von einem italienischen Künstler in Venedig aus Marmor und Alabaster gefertigt wurde. Schloß und Park von Lieberose sind schön; auch heidnische Begräbnisplätze gibt es hier und vom Eichberge aus einen prächtigen Rundblick.

Die Spreewaldbahn, die das Niederungsgebiet durchschneidet, lockt uns nicht. Wir fahren zunächst bis Kottbus und von dort nach Lübbenau (Abb. 165). Der Name ist wendisch und bedeutet Neu-Lübben. Es sollen nämlich einmal Lübben und Lübbenau eine einzige Stadt gewesen sein. Ist das wahr, so muß diese alte Wendenstadt am Flußlauf der Spree überaus stattlich gewesen sein. Lübbenau ist das nicht. Es liegt verschlafen und träumerisch zwischen grünen Wiesen und unermeßlichen Gurkenfeldern. Es regiert zur Sommerszeit die Gurke in

Abb. 160. Schloß Köpenick. (Zu Seite 151.)

Lübbenau. Es ist ein stolzes Gurkenreich — und schon auf dem Bahnhofe wird dem Reisenden statt der sonst üblichen Brötchen und Würstchen die Gurke offeriert. Die Gurke ist hier alles; man könnte sie das Wahrzeichen von Lübbenau nennen. Man denke: von hier aus wandern jährlich 200 000 Schock Gurken in die Welt; das sind zwölf Millionen — der Gedanke läßt den Magen schaudern.

Zu Lübbenau am Spreewaldthore ist seit 1621 das Geschlecht Lynar ansässig. Aber die Lynars haben ihren Spreewaldbesitz nicht selber erworben. Bei Faënza in der italienischen Provinz Ravenna lag das Kastell Linari, das dem alten Grafengeschlechte der Guerrini als Stammsitz galt und 1360 zerstört wurde. Die Guerrinis, die bis dahin auch als Conti di Linari gezeichnet hatten, legten nach Verlust ihres Besitzes diesen Namen ab, bis Rochus Guerrino, der Freund und Berater des Cosmos von Medici, ihn wieder aufnahm. Graf Rochus wanderte infolge von Familienzwistigkeiten nach Frankreich aus und erschien als erster Lynar auf brandenburgischem Boden 1554 als Gesandter Frankreichs bei dem Kurfürsten Joachim II. 1560 wandte er sich dem Protestantismus zu und siedelte nunmehr gänzlich nach Deutschland über. Von 1578 ab finden wir ihn in brandenburgischen Diensten. Der Sohn des Grafen Rochus verheiratete sich mit Elisabeth von Distelmeyer, der Tochter des berühmten kurbrandenburgischen Kanzlers, dessen Geschlecht schon Anfang des siebzehnten Jahrhunderts im Mannesstamme erlosch. Gräfin Elisabeth kaufte nach dem Tode ihres Gatten die Spreewaldherrschaft Lübbenau, die 1679 zu einem Fideikommiß gemacht wurde.

Die Lübbenauer Lynars haben zur Hebung der Stadt und ihrer Herrschaftsdörfer ungemein viel gethan. Nach dem Befreiungskriege ging Graf Hermann Rochus, der sich mit einer Gräfin Voß vermählte, daran, die Sumpfstrecken um Lübbenau urbar zu machen. Im Laufe von drei Jahren wurde hier ein Schloßpark angelegt, der schon deshalb bewundernswert ist, weil er dem Charakter der ganzen Spreelandschaft unübertrefflich gut angepaßt ist. Es ist ein Spreewald in kleinerem Maßstab: mit Baum- und Buschpartien, herrlichen Alleen, schimmernden Wiesenplänen und einem Netz von Wasserläufen.

Und nun hinein in dies wunderliche Inselreich! — Auf einem schmalen Kanal, der bis in die Nähe des Bahnhofes führt,

besteigen wir einen Kahn. In dieser seltsamen Niederung ist der Kahn das einzige Beförderungsmittel — just so wie in Venedig. Das Glück ist uns hold. Wir haben keinen Fährmann; ein strammes Wendenmädel stößt mittelst einer langen Stange, an deren unterem Ende eine eiserne Doppelspitze befestigt ist, den Nachen vorwärts. Die Dirne steht dabei hinten im Kahn. Sie ist schlank gewachsen und kräftig. Bei jedem Atemzug strafft sich das Mieder über der voll gewölbten Brust. Das Mieder besteht aus verschossenem schwarzen Sammet; darüber ein am Halse geschlossenes weißes Hemd mit kurzen Ärmeln, das die nervigen braunen Arme nackt läßt. Nackt ist auch der Fuß unter dem roten Wollenrock. Fuß und Hand sind klein, wie bei allen Slaven und von schöner Form. Besonders der Fuß ist ebenmäßig gebaut, hoch im Spann, nicht zu schmal, mit zierlichen Zehen; man könnte ihn modellieren. Das Gesicht ist typisch wendisch; eher blaß als rotwangig, doch nicht ungesund in der Farbe; nur die starken Lippen, die auf Sensualität deuten, sind so rot, wie das Fleisch der Kirsche; das Haar dunkelblond, aber fast schwarz die Brauen — und schwarz auch die Wimpern; die Augen taubengrau. Es sind sehr schöne Augen, mattperlig im Glanz, im Ausdruck ein wenig melancholisch.

Das ist ein Wendenkind. Aber die Dirne spricht kein Wort wendisch. Im Spreewald ist die wendische Sprache verhallt und verschollen; nur noch in Burg hört man zuweilen die fremdartig klingenden Laute. Um Kottbus spricht man mehr wendisch als hier; in Kottbus gibt es auch noch wendischen Gottesdienst und in einer Buchhandlung fand ich zahlreiche Volksschriften in wendischer Sprache, meist freilich Übersetzungen. Der Wendenrest im Spreewald geht unaufhaltsam seiner Vernichtung entgegen. Ein reines Wendisch findet man wohl überhaupt nicht mehr; die Durchsetzung mit deutschen Elementen hat Dialekte hervorgerufen, die schon das Verständnis des Wendischen in der Ober- und Niederlausitz und im Sächsischen erschweren; ein Bautzener Wende und einer aus Burg stehen sich wie Fremde gegenüber. Freilich, in den Reisehandbüchern liest man noch immer

Abb. 161. Sandgruben des Kleinen Müggelsees. Links oben Müggelturm, rechts oben Langersee.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 152.)

Abb. 162. Segelregatta auf dem Müggelsee.
Nach einer Photographie von Zander & Labisch in Berlin. (Zu Seite 144.)

feuilletonistische Schilderungen, in denen viel von den altwendischen Sitten und Gebräuchen im Spreewalde erzählt wird. Das ist Fabelei; einer schreibt es dem andern nach. Die wendische Sitte ist ganz erloschen, und die hübsche malerische Tracht tragen die Frauen und Mädel höchstens noch zum Kirchgange oder in den Schenken als Kellnerinnen oder als — Ammen drinnen in der großen Stadt (Abb. 164).

Der Nachen gleitet sanft in eine fremde Welt hinein. Der Kanal durchschneidet üppige Wiesenstrecken. Das saftige Grün ist vielfarbig unterbrochen; aber der rote Ton des Sauerampfers herrscht vor; es ist ein großer Teppich, in den die göttliche Meisterhand lebendige Muster hineingewebt hat. Der Kanal ist nicht tief. Man sieht den gelben Sand: im Hochsommer verflachen die Wasser häufig so, daß die Kommunikation völlig unterbrochen ist. Und das Wasser ist belebt. Es schießen unaufhörlich muntere Fischlein hin und her. Man sollte meinen, daß die torfigen Ufer den Krebsen ein willkommenes Heim wären. Aber die schreckliche Krebspest hat unter den Schaltieren auch hier gewaltig aufgeräumt. Das hört man überall in der Mark. Der Spreewaldverein hat sich viel Mühe gegeben, neue Kulturen anzulegen — leider erfolglos. Es ist immer noch verwunderlich, daß die Kanäle verhältnismäßig fischreich geblieben sind. Den Aal findet man nirgend so fett und schmackhaft als hier, und man serviert ihn in den Wirtshäusern in einer Art von Béchamelsauce.

Schon nach halbstündiger Fahrt verändert sich das Bild. Die Wiesen verschwinden; wogende blonde Roggenfelder treten heran. Der Kanal, den von allen Seiten blinkende Wasser kreuzen, wird von den Wipfeln hochstämmiger Erlen beschattet, die den hellen Spiegel grünlich färben und ein zitterndes Goldnetz über ihn breiten. Und nun tauchen hier und da Häuser auf: uralte Blockhäuser mit geschwärzten Balken und tiefen, weit vorgebauten Schilf- und Strohdächern und mit winzigen Fensterchen, hinter denen saubere weiße Gardinen glänzen. Die Kreuzung der Giebelstangen ist das alte slavische Bannzeichen. Das ist ein Wendendorf von typischem Gepräge, ist auch ein typisches Spreewalddorf, dieses merkwürdige Lehde (Abb. 166). Jedes Gehöft bildet eine Insel für sich. Das Wasser umplätschert die kleinen Anwesen; will einer zum anderen, so muß er den Kahn besteigen. Es ist eine neue Welt und eine ganz wundersame: in der That, ein Klein-Venedig im Herzen der Mark. In Bogen und Kurven folgt der Nachen dem Laufe des Kanals, den fünfzig kleine Wasserarme queren. Die Sonne ist mählich höher gestiegen, die Luft flimmert; eine Traumatmosphäre umwiegt mich. Das ganze Bild gleicht einem Traum aus ferner Vergangenheit. Die Pfahlbautenzeit wird wieder lebendig. Noch mehr als jetzt freilich ist

eigender Nachtstunde, wenn nur der nd am Himmel wacht. Im Mondeine verschwindet die Gegenwart völlig. mag das Wendendorf schon vor einem ben Jahrtausend ausgeschaut haben. Die elnen Inseln mit Pfahlwerk umgürtet; wischen die Erde festgestampft, nur bei Anlegeplätzen der Boote flach abgetet, so daß man die Nachen an Land en kann. Die alten Blockhäuser, finster r ihrer Schilfkapuze; hier und da ein tchen davor mit roten Junirosen, Goldund Georginen. Im Stall eine dumpf ende Kuh, die sich nach der frischen de sehnen mag, die sie nie zu sehen bemt, — der schlafende Hund in der te. Ein wendisches Pfahldorf; gurgelnde fer ringsum, die mit schürfenden Lauten Ufer unterspülen. Alte Erlengruppen, n kolossale Wipfel Silhouetten an den hthimmel zeichnen und deren Wurzel wie ein ungeheures Schlangennest am tenrand der Kanäle sichtbar wird. Die Stille nur unterbrochen von dem Ge i der Frösche und dem Zirpen der llen . . . .

Dies Lehde ist wundervoll. Aber man darf nicht an Sonn- und Feiertagen hierherkommen, wenn die Städter den Spreewald durchschwärmen. Man muß hier einsam sein und träumen können. Es ist ein Märchen aus alten Tagen. Man findet üppige Wiesenflecke, auf denen man sich ausstrecken kann, um in die Wolken zu starren, und die Gedanken wandern zu lassen. Tief sinkt man ein, zwischen grünen Gräsern; die gelben Kugeln der Sumpfdotterblumen wiegen sich in der Sonne und zu unsern Häupten zittert das feine rosafarbene Gefieder der Pechnelke. Und überall Erlen; Erlen als grünes Buschwerk und als gewaltige Bäume, die hier ein Alter erreichen wie sonst nirgend. Da und dort einmal eine Pappelgruppe. Die Pyramidenform dieses der Vernichtung preisgegebenen Baumes paßt in die Landschaft. Im Mondlicht steht er wie eine Cypresse zum Horizont, und im Mai streut er unabläßig seine weißen Wollflocken herab, die wie Schnee durch die Luft stäuben. Je mehr der Abend dämmert, um so lebhafter wird es im Grase. Die Cikaden lärmen

Abb. 163. Oberhalb Grünau. Der Müggelberg.
Liebhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 152.)

und es summen die Bienen und der Kuckuck wird laut. Tief fliegen die Schwalben; und wie Schwalbenflug zieht es auch durch unsere Seele: ein Fortwehen der Gegenwart, ein wonniges Vergessen und dann allgemach ein Hineinträumen in verklungene Zeiten ....

Lehde ist der Ort im Spreewalde, von dem aus sich am besten Ausflüge nach allen Seiten hin machen lassen. Steigen wir von neuem in den Kahn! Diesmal fährt uns keine Wendendirne, sondern ein stämmiger Mann. Die Flachheit des Wasserstandes macht ein Rudern unmöglich; der Nachen muß mit dem Bootshaken vorwärts gestoßen werden, aber die Fährleute verstehen ihr Geschäft; der Kahn fliegt förmlich dahin. Wir fahren durch die Lehdesche Grobla, einen Kanal, der sich durch weite Wiesenstrecken windet, über deren Grün der Glast der Nachmittagssonne flimmert. Die Wiesen des Spreewaldes sind Lügner. Sie versprechen viel und halten wenig. Das duftige Gras ist zu stark mit Schilf und Rispen durchschossen, als daß es ein geeignetes Viehfutter wäre. Graf Lynar hat denn auch bereits einen großen Teil seiner Wiesen angeforstet; der Waldbestand liefert im Laufe der Zeit bessere Erträgnisse. Vor dem ersten Schnitt gleichen die Wiesen zuweilen einem Stück Prärie. Auf dem moorigen Boden, der an den Kanalrändern hie und da schwarz und fettig zu Tage tritt, wuchert Gras und Röhricht in fabelhafter Üppigkeit. Das satte Grün ist von Tausenden von Schwertlilien gelb durchsprenkelt. Mückenschwärme wiegen sich in der Luft, schwirren gleich Wolken umher und stieben bei jedem Windhauch auseinander. Vor allem aber sind die Libellen unsere unzertrennlichen Begleiter — schwarz-blaue Libellen mit glasig schimmernden Flügeln, die über das Wasser tändeln, sich auf den Kahnrand setzen und auf unsere Schultern und von Rispe zu Rispe flattern. Auch Bienen summen umher und große weiße Falter, und zuweilen streicht eine Schwalbe dicht vor uns vorüber und netzt die Schwingen im Naß des Kanals. Das Wasser ist so klar, daß man den hellen Untergrund durchleuchten sieht; nur wenn der Fährmann stärker mit dem Eisenhaken seines Stockes in den Grund stößt, trübt sich die glatte Fläche und Schlammpartikelchen wirbeln trichterförmig empor. Die breiten Blätter der „Mummeln", der märkischen Lotosblume, treiben auf dem Spiegel, haben auch schon weiße und gelbe ovale Knospen angesetzt, die neugierig aus-

Abb. 164. Spreewälderin. (Zu Seite 156.)

Abb. 165. Lübbenau, von der Gorroschoa gesehen. (Zu Seite 153.)

dem Wasser hervorschauen, während kleine zierliche Sternblümchen an langem, fadendünnen grünen Geschlinge sich auf dem Spiegel schaukeln. Fast geräuschlos gleitet der Nachen vorwärts. Die wundervolle Einsamkeit steigert den Genuß. Kein Mensch in der Runde; ganz hinten auf der Wiese taucht einmal ein rotes Kopftuch auf und verschwindet wieder. Nun eine Biegung. Vor uns liegt der Wehrkanal, eine schnurgerade Wasserlinie, an den Rändern mit Erlen besetzt. In schier endloser Perspektive dehnt der Kanal sich aus und in regelrechten Abständen durchschneiden ihn Seitenstraßen. Das ganze weite Gelände ist von einem System sich kreuzender Wasserlinien durchquert, zwischen denen längliche, rechteckig abgegrenzte Inseln stehen geblieben sind. Hier wuchern die Gräser minder üppig; ein bräunlicher Ton liegt über den

Abb. 166. Dolzkefließ in Lehde. (Zu Seite 156.)

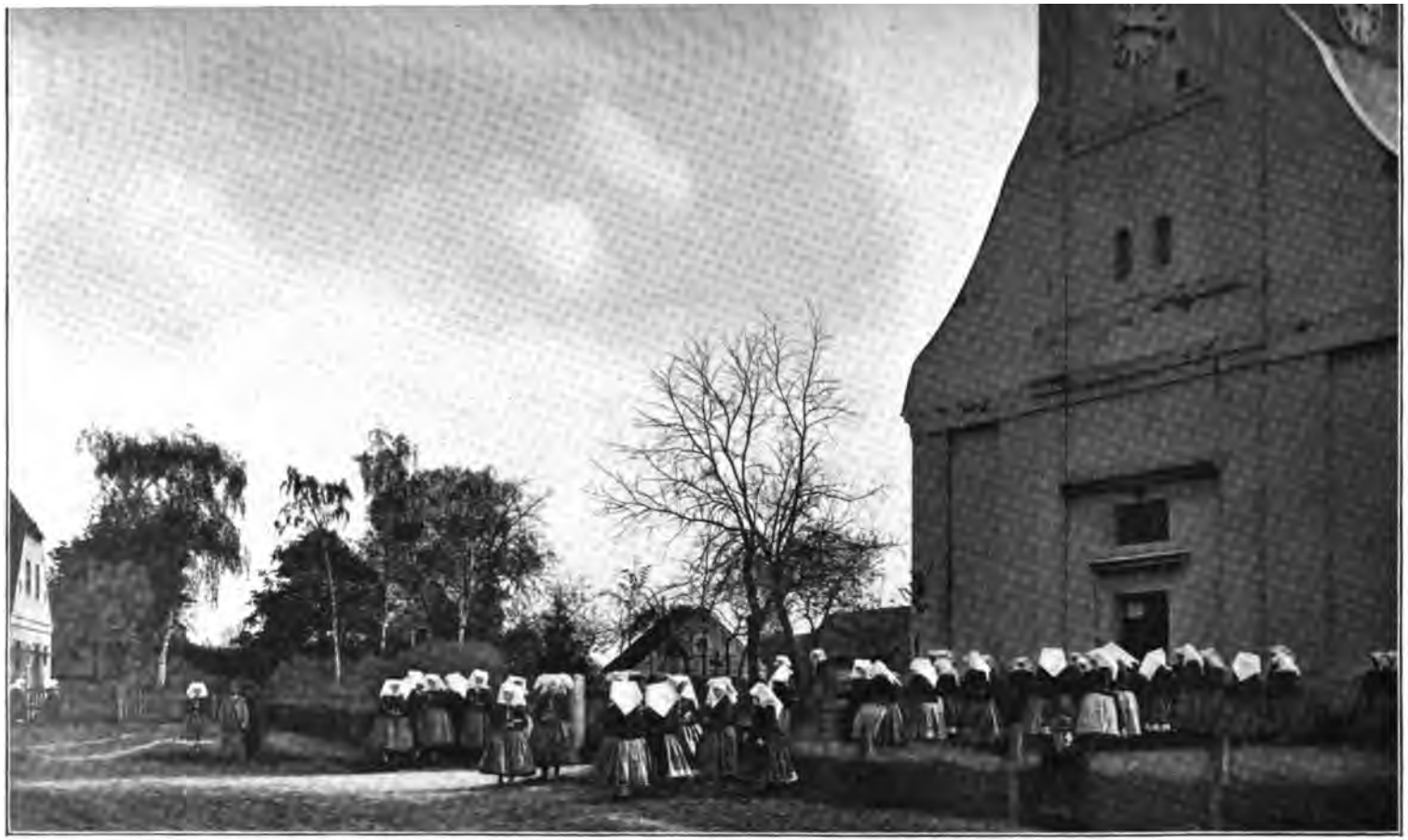


Abb. 167. Kirchgang zu Burg im Spreewald. (Zu Seite 164.)

Sumpfstrecken, nur am Ufer drängen sich große Büsche von Vergißmeinnicht zwischen Butterblumen, Lattich und Pechnelken zusammen. Links taucht eine Waldparzelle auf und das rote Dach einer Schenke, und weiter geht es gerade aus, wieder durch grünbraune, im fallenden Dämmer mehr und mehr kobaltblau schimmernde Wiesenstrecken — bis der Kahn eine neue Biegung macht. Nun sind wir in der Großen Mutnitza, die die königliche Forst begrenzt. Das ist der Rest des ehemaligen Urwalds, der einst auf Bären zum Jagen zogen. Unsere Fahrt streift vorläufig nur den Südrand des Waldes, bis wir in die Polanzoa einbiegen, die in vielfach gewundenem Lauf uns in das Herz der Forst führt. Draußen dämmert es zwar schon, aber es ist doch noch hell; hier umfängt uns auf einmal ein schweigendes Dunkel, während man bei einer Wendung des Kanals an einer lichteren Stelle und nur für ein paar Minuten die Feuergarben des Sonnenunterganges zwischen den Stämmen hindurchglühen sieht. Die

Abb. 168. Winterbild aus dem Spreewald: Forsthaus Eiche. (Zu Seite 166.)

das ganze Gebiet der wendischen Spree beherrschte. Jahrhundertelang ist ein thörichter Raubbau mit diesem herrlichen Walde getrieben worden. Bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts durfte männiglich nach freiem Ermessen Holz schlagen und auch noch später gab es gewisse Zeiten im Jahr, für die den Bewohnern des Spreewaldes freier Holzschlag gewährleistet wurde. Erst seit Friedrich dem Großen hat man langsam mit neuen Aufforstungen begonnen. Von der Mutnitza an bis in die Gegend von Straupitz aber dehnt noch der alte Spreewald sich aus, in dem die Lynars und Schulenburgs noch vor hundert Jahren Erle, der typische Spreewaldbaum, dominiert hier nicht mehr allein; im Walde vereinigen sich Eichen, Buchen, Eschen und Birken, und gerade unter den Eichen findet man köstliche Exemplare, vielhundertjährige, mit ungeheuren Stämmen und ragenden Wipfeln. Es rauscht ringsum und rauscht ob unsern Häuptern; hier spricht nur der Wald. Seine Laubkronen treffen und umschlingen sich hoch über uns; man glaubt in einer verzauberten Welt zu sein bei diesem sanften Hingleiten in grünem Dämmer und in einer heiligen Feiertagsruhe. Und plötzlich wird es hell; der Mond ist aufgegangen. Die jungen Weiden am Ufer

Abb. 169. Auf der Fahrt zum Gottesdienst im Spreewald.
Nach einer Photographie von A. Hönig & Co. (Zu Seite 164.)

mit ihren zarten gelben Kätzchen und das Birkensilber schillern fast weiß, während Buchen und Eichen sich in tiefem Schwarz verlieren; vom feuchten Moosgrunde steigt ein feiner weißer Dampf auf, der erste Nebel, der sich wie Linnenfetzen um die wilden Brombeerhecken schlingt ...

An der Polenzschenke sind wir wieder im Gebiet der Wiesen. Unser Nachen ist in die Mühlspree eingebogen und dann in die Leipsche Groblar. Aber in der Mondnacht sehen auch die Wiesen anders aus als bei Tage, unendlicher, riesenhafter, geheimnisvoller, und es weht über sie wie der mystische Schauer wendischer Vorzeit. Die Heukuppen gleichen alten Götzenbildern, und die Silhouetten der Pappeln ragen wie Wahrzeichen aus längst verschollenen Tagen gen Himmel. Auch Leipe ist ein Inseldorf gleich Lehde; wie Guckkastenbilder gleiten die schwarzen Blockhäuser an uns vorüber; durch die mächtige Stille gellt das heisere Bellen eines aufgeschreckten Hundes...

Durch Burg führt jetzt die Spreewaldbahn. Sie hat den alten Schloßberg durchschnitten, die berühmteste Fundstätte für Altertümer im Spreewald, ein Riesenwall und vielleicht wirklich die Stätte, auf der sich dereinst das Nationalheiligtum der Semnonen befand, von dem Tacitus erzählt. Zweifellos war Burg eine altgermanische Siedelung, ehe nach dem Zusammenbruch des Hunnenreichs sich hier die Sorben festsetzten. Ist Lehde der anmutigste Ort im Spreewalde, so ist Burg der interessanteste. Das Dorf dehnt sich über eine Quadratmeile weit aus. Um die Kirche gruppieren sich die Gehöfte am dichtesten. Das ist der Platz, den jeder den Spreewald besuchende Maler auf seiner Leinwand festzuhalten pflegt, denn zum Kirchenbesuch legen die Wendinnen gern noch die alte nationale Tracht an (Abb. 167 u. 169). Über dies eigentliche Dorf hinaus zieht sich eine Wirrnis von Ansiedelungen auf künstlichen, über dem Sumpfboden sich erhebenden Erhöhungen und kleinen Hügeln, den sogenannten Caupen, und an diese wiederum schließt sich ein umfangreiches, durch ein dicht gesponnenes Wassergeflecht in zahlreiche Inseln aufgelöstes Buschland an. Auf den Caupen und im Busch hat die von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen ins Leben gerufene deutsche Kolonisation begonnen. Burg ist wohl das seltsamste Dorf im Deutschen Reiche. Man ist hier nicht lediglich auf den Kahn angewiesen, obwohl man auch seiner bedarf, denn zuweilen ist das Fortkommen ohne ihn nicht möglich; aber die meisten der Wasserarme sind auch überbrückt, so daß ein Verkehr zu Fuß sich nach fast allen Richtungen hin ausführen läßt. Nur darf man bei den Brücken nicht an das denken, was man gemeinhin darunter versteht; die „Brücken" im Spreewald sind meist schwankende Hühnerstiegen, über die ein Brett gelegt ist, das bei jedem Schritt knarrend und ächzend nachgibt. Das ganze Bild ist ein höchst originelles und ungemein malerisches. Das weit ausgebreitete Wirrsal von Wasseradern, schmalen, sich schlängelnden Pfaden, Fahrwegen und Straßen, Gehöften und Inseln liefert ein interessantes Gegenstück zu dem stillen Lagunendorf Lehde.

Oberhalb des alten Waldes liegt die Houwaldsche Standesherrschaft Straupitz. Die Houwalds stammen aus Schweden. 1631 war Christoph Houwald mit Gustav Adolf nach der Mark gekommen, und der ritterliche König lohnte die Tüchtigkeit seines Generals mit der Nobilitierung. General Christoph verblieb nach dem Tode seines Herrschers im Brandenburgischen und erwarb hier 1655 den Spreewaldsitz Straupitz, der 1862 in ein Fideikommiß umgewandelt wurde, an dessen Besitz sich der Grafentitel knüpft.

Das Houwaldsche Schloß in Straupitz ist ein zweistöckiges Gebäude, das echte märkische Herrenhaus, prunklos und fest und geräumig. Dahinter liegt die Parkinsel, ein zauberischer Fleck Erde mit uralten Bäumen und dichten Bosketts aus Flieder, Jasmin, Goldregen und Spiräen, und mitten hineingebettet ein geheimnisvoller See, dessen mattgrünen Spiegel weiße Wasserrosen schmücken. In der Umgebung von Straupitz tritt schon der Nadelwald auf. Märkische Kiefern und Erlenbestand mischen sich hier. Die weite Fläche des Byhleguhrer Sees umsäumt Tannengrün und das lichte Gespinst der Birken, deren tief herabhängende Zweige im Wasser schleifen. Auch das ist ein Zauberseе; unten auf dem Grunde ruht, für alle Ewigkeit versunken, des Wendenkönigs Schloß. Aber der Spiegel ist klar wie der Krystall des Himmels,

Abb. 170. Spremberg, von Osten gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 166.)

und um die Schilfinseln spielen die Libellen. Der alte Wendenkönig läßt nur noch seine Stimme ertönen, wenn die Elemente im Aufruhr sind. Dann grollt auch er, und der Byhleguhrer See beginnt zu schäumen und wirft seine Wogen weithin über das Ufer.

Bei Byhlen erreichen wir wieder die Spreewaldbahn. Das märkische Venetien, das im Winter nicht minder malerische Reize darbietet (Abb. 168) als im Sommer, liegt hinter uns; vor uns dehnt sich die Heide aus . . .

Die erste Stadt, welche die Spree nach ihrem Eintritt in das Gebiet der Niederlausitz berührt, ist Spremberg (Abb. 170), ein rühriger Fabrikort, der erst nach dem großen Brande von 1705 sein städtisches Aussehen empfing. Auch hier wird noch allsonntäglich wendischer Gottesdienst abgehalten wie in Kottbus (Abb. 171 u. 172). Man sagt, Kottbus sei von Kaiser Heinrich I. 930 gewissermaßen als Siegesdenkmal für die über die Wenden errungenen Erfolge angelegt worden; die erste urkundliche Erwähnung erfolgt indessen erst 1126. Außer dem ehemaligen Schlosse auf einem Hügel am linken Spreeufer sind an öffentlichen Gebäuden noch die alte, halb gotisch, halb romanisch erbaute Oberkirche St. Gertrud und die Klosterkirche (aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, doch 1517 umgestaltet) zu erwähnen. Bis an die Feldmark von Kottbus reichte ehemals der Spreewald, in den die Spree oberhalb Burg tritt, um sich jenseit der Niederung in den breiten, fischreichen Schwielungsee zu ergießen und dann ihren Weg in östlicher Richtung fortzusetzen.

Im Wergensee bei Neuhaus beginnt der Müllroser- oder Friedrich Wilhelms-Kanal, die Spree mit der Oder bei Brieskow verbindend. Nach siebenjähriger Arbeit war er 1668 vollendet. Der Kurfürst kam mit seinem ganzen Hofe nach Müllrose, um das Werk zu weihen; in der Tiefe des Kanals wurde zunächst ein Festmahl abgehalten, dann verließ die Festversammlung den Kanal und die Schleusen wurden aufgezogen. Ende Februar 1668 fuhr das erste Schiff von Breslau ab, passierte am 8. März Müllrose und landete am 12. desselben Monats in Berlin.

Unweit Kottbus, in Branitz, hat der Fürst Hermann von Pückler-Muskau sich ein zweites Denkmal gesetzt, als er das Paradies Muskau verlassen mußte. In Branitz schuf er aus einer Sandscholle einen Zaubergarten, und hier, in zwei gewaltigen Tumulen, ruht auch er wie seine Gattin in ewigem Schlummer. Dies herrliche Branitz war einmal der Sammelplatz einer auserlesenen Gesellschaft. Der ganze Hof verkehrte hier, Künstler wie Semper und Schinkel, Gelehrte wie Alexander Humboldt, Varnhagen, Laube, Strauß, Schefer, und dazwischen erklang der Nachtigallensang der Henriette Sontag, deren Büste im Park steht. Anfang 1871 starb Pückler und Branitz fiel einem Lehnsvetter zu.

Es liegt im Kreise Kalau, der berühmten Stiefelstadt. Seine stolzen Mauern sind längst verfallen und das mittelalterliche Rathaus ist einem prächtigen Neubau gewichen. Aber die Pfarrkirche mit den hohen Säulen ihres Gewölbes und dem mächtigen Turm erinnert noch an die Vergangenheit, wenn auch nicht an die semnonische, auf die Kalau gern pocht, denn es will durchaus vom Stamme der Caluconen gegründet worden sein. Ganz in der Nähe finden wir die Standesherrschaft Drehna mit Schloß und Dorf gleichen Namens. Die ehemalige Kirche wurde, als die Minckwitze auf Drehna saßen, von den Hussiten zerstört, die dann weiter zogen, um die gesamten Mönche des Klosters Neuzelle ihrer Kannibalenwut zu opfern. Schloß Drehna ist ein köstlicher Sitz, auf der nördlichen Abdachung des Lausitzer Grenzwalls gelegen, zum Teil auch auf der Scheitelfläche des letzteren, da wo sie in dem Brautberge bei Gollmitz ihren höchsten Punkt erreicht. Lange war Drehna in den Händen der Lynars und gehört heute einem reichen Bremer Kaufmannshause.

Unter den Städten und Flecken der Niederlausitz, die Otto der Faule in seiner ewigen Geldverlegenheit im Jahre 1368 an Wenzel von Böhmen verkaufte, werden ausdrücklich genannt: Luckau, Guben, Sommerfeld und die Klöster Neuzella und Dobrilugk. Neuzelle, unweit der Oder oberhalb Fürstenberg gelegen, dessen Glashütten und die Schifferschule ebenso bekannt sind wie seine wundervolle gotische Kirche berühmt, ist eine Stiftung der Cisterzienser. Die Cisterzienser hatten zuerst ihr Kloster

Abb. 171. Kottbus, vom Spremberger Turm gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 166.)

bei Starzeddel errichtet, verlegten es aber 1290 nach Schlaben und nannten ihre Ansiedlung Nova Zella, zum Unterschied von Marien- oder Alten-Zelle im Meißenschen. Die Klosterräume sind zum Teil noch erhalten; auch die katholische Kirche mit ihren dreizehn Altären ist von Interesse. Stift Neuzelle bildet mit dem Dorfe Schlaben eine zusammenhängende Ortschaft; in Schlaben ist die alte schöne Pfarrkirche nach der Reformation in ein evangelisches Gotteshaus umgewandelt worden. In den früheren Klostergebäuden hat seit Januar 1818 ein Schullehrerseminar nebst Waisenhaus seinen Sitz. Auch Dobrilugk, an der Kleinen Elster, war ehemals Cisterzienserbesitz. Markgraf Dietrich von Landsberg hatte das Kloster zwischen 1180 und 1190 gestiftet; 1540 wurde es säkularisiert und zu einer Domäne gemacht, die durch Kauf an die Grafen Promnitz überging, denen auch Drehna lange gehörte. Später kam es an die Linie Sachsen-Merseburg und von Herzog Ernst wurde Dobrilugk 1640 zur Stadt erhoben. Die Klostergebäude sind vor einigen dreißig Jahren niedergebrannt; die Stadt beschäftigt sich eifrig mit Tabakbau. In der Umgebung liegen Finsterwalde, schon 1288 urkundlich erwähnt, mit bedeutenden Tuchfabriken und Braunkohlenlagern, und Sonnewalde, ein ehemals stark befestigter Flecken, mit dem stattlichen Schlosse der Grafen zu Solms. Ebenfalls an der Kleinen Elster finden wir Kirchhain, wo gleichwie in vielen anderen Städten der Niederlausitz, die Zunft der Schuster sich guten Rufes erfreut. Luckau, etwas nördlicher gelegen, war ehmals als Haupt- und erste Kreisstadt auf den Landtagen der Niederlausitz nicht ohne Bedeutung und ist auch heute noch ein stattlicher Ort. Am 4. Juni 1813 kam es hier zwischen Oudinots Korps und den Preußen unter Bülow zum Gefechte; später wurde Luckau provisorisch besetzt und im August des gleichen Jahres beschossen. Jetzt hat Lübben Luckau überholt. Wir erwähnten Lübben bereits; es liegt auf einer Insel der Spree und Berste und hat noch sein Schloß, auf derselben Stelle gelegen, auf der dereinst die alte Paßburg gestanden hat. In der Hauptkirche liegt Paul Gerhardt begraben, der hier sieben Jahre seines Amtes waltete.

Im Osten der Niederlausitz rauchen die Essen der Industrie. Zu den gewerbfleißigsten Städten zählt Guben (Abb. 173), an der Mündung der Lubis in die Neisse. Es war ein wendischer Flecken, und die Feindseligkeiten der Wenden währten auch nach der Germanisierung fort; bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts melden die Chronisten nicht enden wollende Fehden. Zu Bedeutung kam Guben erst, nachdem Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen ihm (1235) Stadtrecht verliehen hatte; es trat nun auch der Hansa bei. 1462 fand hier der Frieden zwischen Friedrich II. von Brandenburg und Georg Podiebrad statt, in dem ersterer die Herrschaften Kottbus, Peitz, Teubitz und das Ländchen Bärwalde bei Dahme als böhmische Lehen erhielt. Die Reformation fand in Guben schon 1519 durch Kümmel Eingang. Gewaltige Feuersbrünste verheerten es fast in jedem Jahrhundert, aber es erstand immer wieder von neuem aus der Asche. Kaiserliche und Schweden belagerten und plünderten die Stadt; 1756 besetzten sie die Preußen und drei Jahre später trafen sich hier Soltikow und Daun. 1815 wurde Guben mit der Niederlausitz an Preußen abgetreten. Die Laurentiuskirche mit ihrem zinnengekrönten Wartturm und den hohen Wölbungen des Innern gehört zu den schönsten Baudenkmälern der Lausitz. An der Südseite hat man dem „frommen Sänger“ und Bürgermeister Johannes Frank (1618—1677) ein Denkmal errichtet. Auch das Rathaus ist sehenswert. Ein schöner Monumentalbrunnen ziert den Marktplatz. Das alte Nonnenkloster, das 1157 durch Barbarossa gegründet worden sein soll, befand sich auf dem Platze, wo heute das Amtsgericht steht. Die Ullrichshöhe bietet eine prächtige Aussicht bis zum Oderthale bei Krossen.

Andere Gewerbestädte der Niederlausitz sind Sommerfeld, an der Lubst, mit den Vorstädten Schönfeld und Hinkau, schon 1240 zur Stadt erhoben — ferner Sorau, das bereits um 800 als Sorawe genannt wird und dem Stifte Fulda gehörte, dann an eine Reihe Lausitzer Adelsgeschlechter wie die von Pack und von Biberstein kam und endlich, vor Beginn der preußischen Herrschaft, vom letzten Besitzer, einem Grafen Erdmann, durch den Kurfürsten von Sachsen gegen eine jähr-

Abb. 172. Marktplatz und Rathaus in Kottbus.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 166.)

liche Leibrente von 12000 Thalern erworben wurde: merkwürdige Schicksale, die aber das Aufblühen der Stadt nicht hinderten. Auch Peitz und Forst sind hier zu nennen — ersteres schon um das Jahr 1000 vorhanden, von Johann von Küstrin zur Festung gemacht und nach dem siebenjährigen Kriege geschleift, letzteres gegen 1200 erbaut, zur ehemaligen Standesherrschaft der Grafen Brühl gehörig, eine ungemein lebhafte Fabrikstadt, in der von früh bis spät die Maschinen rasseln. An der Mündung des Bober in die Oder stoßen wir auf Krossen (Abb. 174), dessen geschichtliche Vergangenheit auch an tausend Jahre zurückreicht und das als selbständiges niederschlesisches Fürstentum seine glänzendsten Tage sah. Im alten Schlosse (jetzt Kaserne) wohnten die Witwen Johanns von Küstrin und Georg Wilhelms; vom Rheine her kamen im zwölften Jahrhundert thatkräftige Kolonisten und bebauten die Höhen mit Wein, den nur boshafte Zungen „Krossener Schattenseite“ nennen können, denn mit dem Grüneberger nimmt er es immer noch auf. Vom Friedhof aus am rechten Oderufer schaut man weit hinein in das alte

X.

Land Sternberg,

den südlichen, von Warthe, Oder und der Westgrenze der Provinz Posen umschlossenen Teil der jetzigen Neumark. Gerade dies Landgebiet ist gewissermaßen typisch märkisch. Anmutige Thäler wechseln mit kiefernumbuschten Höhen, blaue Seen inmitten herrlicher Laubwälder mit kahlen Plateaus, humusreiche Ackerkrume mit sterilem Boden: dem Heidesand, der die Moränengestaltung namentlich in dem Gebiete Zielenzig, Sternberg, Reppen an den Rändern der Geschiebe begleitet. Der Kamm, der von Nordosten nach Südwesten an Sternberg vorüberstreicht, ist wenig fruchtbar und zeigt auch nur spärlichen Kiefernbestand. Besser bewaldet ist die zwischen Zielenzig und Lagow sich erstreckende, im Spiegelberg ihren höchsten Punkt findende Hügelreihe. Bei den Dörfern Malkendorf, Petersdorf und Lindow steigt das Plateau stark an, dessen Senkungen mit weit ausgedehnten Laubwäldern in schöner Kultur bedeckt sind. Eine ganze Reihe kesselartiger Thalbildungen läßt sich als ehemalige Seenkette erkennen; hier herrscht guter Mittelboden vor, dessen Anbau lohnend ist.

Ob das heute ganz unbedeutende Städtchen Sternberg dem Lande den Namen gegeben hat, ist schwer zu sagen. Es wird im dreizehnten Jahrhundert zuerst genannt. Zwischen 1266 und 1276 legte hier der Erzbischof Konrad von Magdeburg, dem Geschlecht der Grafen von Sternberg angehörig, ein Grenzschloß an, nannte es nach seinem Familiennamen und besetzte es mit Burgmannen, unter deren Hauptleuten die Herren von Strelen und von Winning angeführt werden. Von dem Schlosse steht kein Stein mehr, aber noch vor etwa dreißig Jahren ließ sich seine Lage auf dem von Sumpf umgebenen Berge zwischen der Stadt und der Hintermühle deutlich erkennen. Vom „Lande Sternberg“ sprechen die Urkunden nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert. Das Städtchen macht nicht den Eindruck einer großen Vergangenheit. Aber seine Lage am Eilangsee ist freundlich. Nach dem Dorfe Groß-Gandern zu dehnt sich die Sternberger Heide aus, auf der sich zur Raubritterzeit allerhand Schreckniſse abgespielt haben sollen, bei denen die Chroniken mit Vorliebe verweilen. Auch auf den Hasenbergen südlich der Stadt soll es ehemals wenig geheuer gewesen sein. Ein Kranz hübscher Dörfer, meist slavischen Ursprungs, umgibt Sternberg. In Bottschow, heute Boninscher Besitz, hatten um 1400 die Lossows eine Feste, die von den Bürgern zu Reppen und Drossen zerstört wurde, denn die Lossows rauften gern. Görbitsch hat einen schönen Park und eine sehenswerte Kirche; Kemnath war ehemals wohl ein Winningscher Witwensitz (Kemnate) und zeichnet sich gleichfalls durch sein Gotteshaus aus, das indessen weniger schön als originell ist.

Die ältesten Adelsgeschlechter im Lande Sternberg, die noch heute hier ansässig, sind die von Waldow und von Zobeltitz. Alle übrigen haben den Besitz gewechselt. Die Waldows, fränkischer und bayrischer Ritterschaft entstammend, kamen um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in das Sternberger Land. Ihren alten Herrensitz Königswalde haben sie sich durch alle

Abb. 173. Guben, von den Reißebergen gesehen.
Nach einer Photographie im Verlag von A. Koenig in Guben. (Zu Seite 168.)

Stürme der Zeit bis heute erhalten können. Am 8. November 1352 wurde der Ritter Hans von Waldow zum Vogt von Drossen und Zielenzig ernannt. Dies sind die heutigen Hauptstädte der beiden Sternberger Kreise. Zielenzig ist von Königswalde aus in zwei Stunden zu erreichen. Schon in der geschichtlichen Übersicht ist der Vergangenheit dieses alten am Postumbache gelegenen Städtchens gedacht worden. Ein polnischer Edeling, Graf Mrochko, gilt als der Gründer des Orts, in dem sich später deutsche Kolonisten ansiedelten. Zwischen 1244 und 1253 wird ein Graf Mrotsek als Herr von Zielenzig genannt; sein Bruder Gerlach war Propst zu Lebus, und beide verkauften ihre Herrschaften an die Tempelherren. 1269 ließ Otto V., der Lange, hier eine „hölzerne" Burg errichten, die noch im gleichen Jahre von dem Mordbrennerheere des Herzogs Boleslaus niedergelegt wurde. Doch wird auch späterhin noch ein „Schloß Zielenzig" erwähnt, so u. a. in dem Vertrag von Königswalde, nach welchem die Johanniter für die Rückgabe der Stadt an den Herzog Heinrich von Schlesien eine stattliche Summe zu zahlen hatten. Jedenfalls hat Zielenzig dem Johanniterorden viel zu danken, und sie führt auch das achtspitzige Kreuz in ihrem Wappen. Die evangelische, frühere St. Nikolaikirche gehört in ihrem ältesten Teile wahrscheinlich dem vierzehnten Jahrhundert an; sie ist kürzlich mit vielem Geschick restauriert worden.

Eine Stunde hinter Zielenzig trifft man auf den Taubenberg und, am städtischen Forsthause vorüber, auf den schilfumsäumten Bürgersee. Durch eine prachtvolle Buchenschlucht, von deren Höhen man den Ankensee leuchten sieht, gelangen wir nach dem Schloßberge. Am Ankensee liegt das Wartenbergsche Majorat Gleissen mit seinem herrlichen Parke, früher ein, infolge seiner eisenhaltigen Quellen von der Nachbarschaft viel besuchter kleiner Kurort.

Eine Bahnlinie — im allgemeinen ist das Bahnnetz im Lande Sternberg noch arg vernachlässigt — verbindet seit kurzem Reppen mit Drossen und Zielenzig und führt dann weiter in das Posensche hinein. Auch Drossen ist eine alte Stadt — Stadt seit 1252 und in Urzeiten sicher eine wendische Ansiedlung. In einem von Ludwig dem Römer gezeichneten Dokument hundert Jahre später wird Drossen bereits eine „feste Stadt" genannt. Die alte Stadtmauer, Thore und Wall sind noch gut erhalten. Um Drossen ist zur Zeit, da die Mark schier herrenloses Gut war, viel geschachert worden. Als Hans von Sagan im sogenannten märkischen Kriege vor den aus Lehm gefertigten Mauern 1478 stand und sie berennen wollte, schütteten die Frauen

Abb. 174. Krossen a. O. (Zu Seite 170.)

Abb. 175. Schloß Lagow. (Zu Seite 174.)

Drossens nach oft erprobter alter Sitte aus Braupfannen heißen Brei über die Köpfe einer Truppen. Interessante Sehenswürdigkeiten zeigt noch heute die Jakobikirche: einen stattlichen Altar im Renaissancestil, die schön geschnitzte Kanzel, Taufstein und Opferstock, Meßbücher und eine geschriebene lateinische Bibel mit eiserner Anschlußkette. Auch das Rathaus und die alte St. Gertrudkirche verdienen Beachtung. Hübsche Partien finden sich in dem städtischen Eichenwald. 1864 wurde in Drossen ein Lehrerseminar errichtet.

In der Umgebung liegen mancherlei Ortschaften mit historischer Vergangenheit. Polenzig fiel schon vor 1460 an Drossen. Ögnitz und Trebow gehörten dem ausgestorbenen Geschlechte der Uchtenhagens; in Raddach saßen die Lossows. Schmagorey, wendischen Ursprungs, hat den berühmtesten Mann des Landes geboren, den Feldmarschall Christian von Ihlow, den Illo in Schillers „Wallenstein". In der That, dieser Illo war kein Kroat, wie vielfach geglaubt wird. Die von Ihlow waren reich begütert in der Mark. Martin Ihlow auf Schmagorey, 1588 als einer der „vier Musterherren" im Sternberger Kreise genannt, war mit Margarete von Mörner verheiratet. Der Ehe entstammte Christian von Ihlow, und zwar wurde er in Schmagorey und nicht im nahen Dorfe Leichholz, wie Stramberg angibt, geboren; nach Leichholz kamen die Ihlows erst um 1730.

Von Drossen führt uns die Bahn nach Reppen, den Treffpunkt dreier Eisenbahnlinien, eine freundliche kleine Fabrikstadt an der Eilang. Die „Feldmark Reppin"

Abb. 176. Lagow, die kleinste Stadt der Mark, mit dem alten Johanniterschloß. (Zu Seite 174.)

hatte schon in frühen Zeiten (seit 1329) ihr Stadtgebiet. 1353 wurde Reppen von Ludwig dem Römer dem Johann von Waldow verliehen, kam aber zwanzig Jahre später wieder an den Landesherrn. Das Städtchen hat eine hübsche Lage mitten in grünen Wiesen und blüht sichtlich auf. Die Märkisch-Posener Bahn bringt uns von hier aus weiter. Bei der Station Topper rasten wir. Hier saß seit dem fünfzehnten Jahrhundert das altmeißensche Geschlecht derer von Zabeltitz, auch Zobeltitz genannt; die Kirche zeigt verschiedene Grabsteine von Gliedern dieses Hauses. Nach 1870 kaufte der Generalfeldmarschall von Manteuffel den Besitz; er liegt hier auch beerdigt. Eine Viertelmeile weiter finden wir das Dorf Spiegelberg, am Fuße des sogenannten „Hohen Spiegelbergs", der letzte Besitz der Zobeltitze im Lande Sternberg. In dem freundlichen Herrenhause schreibt der Verfasser dieses Buch. Zwischen Topper und Spiegelberg, an der Landstraße, sieht der Wanderer eine Reihe vollkommen regelmäßig gestalteter Hügel: wendische Begräbnisstätten, die häufig mit Erfolg durchsucht worden sind. Über die Wälder des Spiegelbergs führt uns der Weg nach dem kleinsten Städtchen der preußischen Monarchie, Lagow (Abb. 175 u. 176). Sein Stolz ist das prächtige alte Johanniterschloß, dessen Grundmauern noch aus dem dreizehnten Jahrhundert stammen. Schon um 1270 soll hier eine Komturei errichtet worden sein. Die erste dokumentarische Urkunde über Lagow finde ich vom 15. April 1299 datiert; in ihr verleihen die Markgrafen Otto, Konrad und Heinrich Schloß Lagow dem Heinrich von Klepzig und seinen Brüdern. In Johanniterbesitz kam es erst gegen 1350. Die Lage des

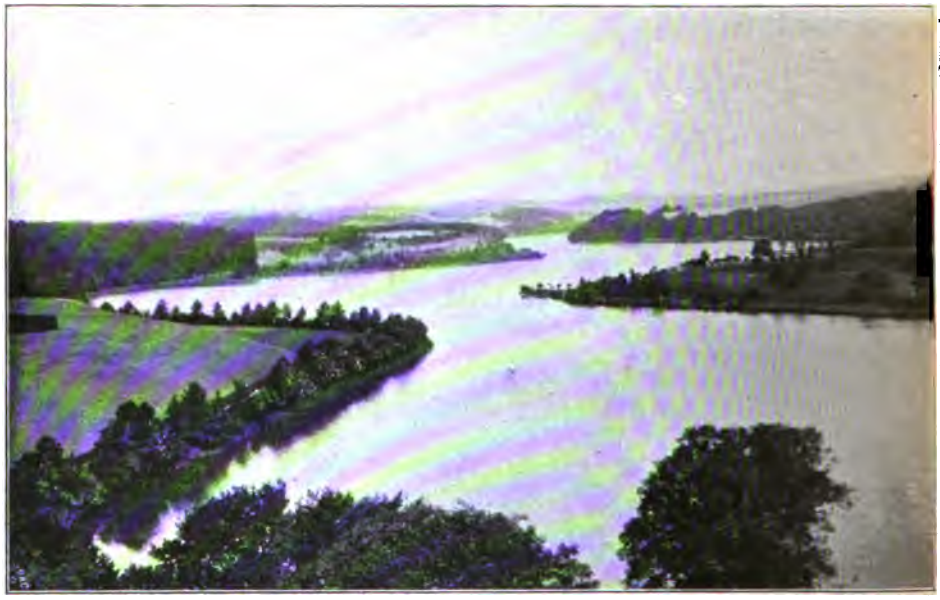


Abb. 177. Der Lagower See.

alten Schlosses mit seinem riesenhaften viereckigen Turme ist einzig schön. Im Rittersaale mit seinem ungeheuren Kamin findet man noch mancherlei Erinnerungen an frühere Tage, ebenso in der neu erbauten Kirche. Mit dem Lagowersee (Abb. 177) ist der Tschetschsee durch einen schmalen Kanal verbunden, der sich tief hinein in die romantische Schönheit der sich hier ausdehnenden königlichen Buchenwälder erstreckt. Versteckt in diesen köstlichen Wäldern liegen noch zwei andere Seen: der große und der kleine Bechen. Auf der Halde von Neu-Lagow werden Braunkohlen zu Tage gefördert.

Abb. 178. Schwiebus. Nach einer Photographie von B. Reimann in Schwiebus. (Zu Seite 176.)

Abb. 179. Sonnenburg. (Zu Seite 177.)

Noch drei Städte sind hier zu berücksichtigen, eine im Norden und zwei im Südosten, die ehemals nicht zum Sternberger Lande gehörten. Züllichau-Schwiebus bildete einst ein „Land" für sich. Daß Schwiebus (Abb. 178) eine sehr alte Stadt, ist schon aus seiner Bauart zu ersehen. Ein Teil der alten Gräben und der aus Feldsteinen aufgeschichteten Umfassungsmauern steht noch, und höchst malerisch wirken auf dem Marktplatze die gewölbten Laubengänge. Von dem stolzen Johanniterschlosse, das sich einst hier erhoben, ist freilich nichts übrig geblieben. Die Herzöge von Schlesien und Glogau hatten laut Vertrag vom 10. August 1319 unter anderen Städten auch Schwiebus dem Markgrafen Waldemar überlassen. Aber bald darauf starb Waldemar, und nun begann ein häßliches Feilschen und Schachern. Ueber der alten Geschichte von Schwiebus liegt viel Dunkel. In einer Urkunde vom Februar 1335 versicherte Herr Pescho von Swesebin (Peter von Schwiebus), dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg ein getreuer Diener sein zu wollen. Im selben Jahre aber schon fiel Schwiebus zum Herzogtum Glogau. Die Schicksale dieses Ländchens sind seltsam wandelbare gewesen. 1675 finden wir Schwiebus bei Böhmen, 1686 bei Brandenburg, 1694 abermals bei Böhmen. Erst im Frieden zu Breslau (1742) wurde es für Preußen zurückgewonnen. Die Reformationsbewegung begann hier nach dem ungeheuren Brande von 1541, der alles bis auf das Schloß und die Glogauer Vorstadt niederlegte. Damals soll der Pfandinhaber der Burg, Sebastian von Knobelsdorff, zur neuen Lehre übergetreten sein, und mit ihm fast die gesamte Bürgerschaft. In Schwiebus, in dem eine lebhafte Industrie herrscht, keltert man auch Wein. Mehr noch in der Umgegend von Züllichau. Das liegt nicht weit von den Weinbergen der Oder bei Tschichirzig, das von alters her mit Grüneberg in Konkurrenz getreten ist.

Züllichau, schon im zwölften Jahrhundert städtisch, wurde vom Herzog Heinrich III. von Glogau befestigt. Berühmter wurde sein 1719 gegründetes Waisenhaus, dem 1766 ein königliches Pädagogium hinzugefügt wurde. Seit Züllichau Ulanengarnison erhalten, ist es eine schmucke Stadt geworden. Die Umgebung ist zum größten Teil in adliger Hand. Auf Pommerzig sitzen die Grafen von Schmettow; in Palzig die Zastrows. Zwischen Palzig und Kay wurden die Preußen unter Wedel in zwei kleineren Treffen von den Russen unter Soltikow geschlagen. In einem Flecken beim Dorfe Hammer erblickte die Karschin, die märkische Sappho, das Licht der Welt.

Die größte Bedeutung unter den Städten des ehemaligen Landes Sternberg gewann Sonnenburg (Abb. 179), das heute von Küstrin aus durch eine Kleinbahn zu erreichen ist. Wir finden es zuerst erwähnt in einer Urkunde vom April 1295; sechsundvierzig Jahre später erlaubte Markgraf Ludwig den Gebrüdern von Uchtenhagen, sich eine Feste in der „Stadt Sonnenburg" oder deren Marken zu erbauen. 1373 wurde dem Komtur Bernhard von der Schulenburg auf Gartow die Bestätigung des Johanniterordens für die Mark zugestellt. Damals war Göritz noch der Sitz der Lebuser Bischöfe; die Litauer hatten die alte Stadt wie das Schloß bis auf den Grund verwüstet, und vermutlich wurde die neue nicht auf der früheren Stelle erbaut. Es scheint, daß das alte Göritz etwa eine halbe Stunde östlich des heutigen gelegen war, der Bischofsplatz nördlich, nach Säpzig zu, der Dom südwärts nach Ötscher. Jedenfalls wurde die Göritzer Burg nicht wieder erbaut; dafür erstand eine solche in Sonnenburg. Nach den Uchtenhagens erhielt sie Otto von Bockerode als Lehen. Die Vormünder seines Sohnes verkauften 1410 Sonnenburg an Lebus; es kam dann an einen Ritter von Oynitz und am 18. Mai 1427 für neunhundert Schock böhmische Groschen an den Johanniterorden. Nun begann Sonnenburgs glänzende Zeit, bis 1811 der Orden in seiner alten Form aufgehoben und seine Pfründe und Besitztümer eingezogen wurden. Als „Preußischer Johanniterorden" führte er ein Scheindasein bis 1852 weiter; dann erfolgte die Wiederaufrichtung der alten Ballei Brandenburg auf Grund neuer Statuten. Sonnenburg sah von jetzt ab die frühere Ritterherrlichkeit wieder, wenn auch nur alle zwei Jahre, am Johannistage, an dem die Herrenmeister den neu Gewählten den Ritterschlag unter feierlichen Ceremonien erteilen. Das Schloß zu Sonnenburg (Abb. 180 u. 181), im Fridericianischen Geschmack gehalten, bietet nicht viel; um so interessanter ist die alte Ordenskirche (Abb. 182), in welcher der Ritterschlag erfolgt. Auch das große Krankenhaus und die mächtige Strafanstalt sind sehenswert.

Nordwärts der Warthe betreten wir das übrige Gebiet der

Abb. 180. Schloß zu Sonnenburg.

Abb. 181. Rittersaal im Schlosse zu Sonnenburg. (Zu Seite 177.)

XI.

Neumark.

Bruchland begrenzt diesen Teil im Süden und Westen: der Warthe- und Oderbruch. Der letztere erstreckt sich linksseitig der Oder, von den Hängen des Barnimplateaus umfaßt: eine sieben Meilen lange, etwa zwei Meilen breite Niederung, eine Art Dithmarschen, fast durchweg Bauernland, von Adelssitzen umgeben. Schon im sechzehnten Jahrhundert wurden Versuche gemacht, der Wassersnot durch Eindeichungen ein Ziel zu setzen; der Große Kurfürst setzte diese Bemühungen fort, aber erst Friedrich Wilhelm I. ging energischer zu Werke. Der Kriegsrat von Harlem arbeitete ihm einen Plan aus, den Friedrich der Große wieder aufnahm. Nun wurde mit der Urbarmachung begonnen. Der erste Kommissionsbericht hatte bereits auf die drei wichtigsten Punkte hingewiesen: der Oder einen schnellen Abfluß zu schaffen, sie mit Dämmen einzufassen und das Binnenwasser aufzufangen und abzuführen. Die Arbeit war eine riesige. Mühsam war die Rodung und Austrocknung. In ungeheuren Massen mußten Holz und Gestrüpp verbrannt, das Wild ausgerottet werden. Aber die Arbeit gelang, und mit Recht konnte Friedrich sagen: „Hier habe ich mir eine Provinz im Frieden erobert."

Ähnlich lagen die Verhältnisse im Warthe- und dem sich anschließenden Netzebruch. Auch da verrichtete König Friedrich Wunder. Von der polnischen Grenze ab bis Küstrin dehnte sich ehemals das Überschwemmungsgebiet aus, das der Kultur gewonnen wurde. Von den Warthestädten ist Landsberg (Abb. 183) die bedeutendste, ein fleißiger Fabrikort mit über 30 000 Einwohnern, am steilen Fuße eines Plateaus anmutig gelegen. Es wurde um 1260 zu Zwecken der Kolonisation erbaut und wahrscheinlich nach der alten Markgrafschaft Landsberg, die die Reste der ehemaligen nordthüringischen Mark umfaßte, benannt. Hier überfiel im Februar 1813 Tschernischew 1500 Franzosen vom Korps Davoust. Schleiermacher war Prediger in Landsberg, und ihm ist auch ein Denkmal gestiftet worden. Die Marienkirche enthält

ein schönes Altarbild von K. Begas. Bei Zantoch, östlich von Landsberg, stand auf weit beherrschender Höhe im Mittelalter ein Grenzschloß, um das von Polen, Schlesiern, Märkern und Pommern heiß gestritten worden ist. Zantoch erhebt sich unweit des Einflusses der Netze; den Übergang über diese aber bildete später Driesen. Es liegt auf einer Insel in der Netze und soll der älteste Ort der Neumark sein. Zwischen Pommern und Polen kam es hier 1092 zu einer erbitterten Schlacht. Von 1265 bis 1317 gehörte Driesen abwechselnd zu Brandenburg und Polen, bis Waldemar Stadt und Burg an einen Ritter von der Osten verkaufte. 1408 erwarb es der Deutsche Orden, trat es aber fünfzig Jahre später an Brandenburg ab. Kurfürst Joachim Friedrich ließ Driesen als Schutz gegen Polen befestigen, doch Friedrich der Große befahl, nachdem die Festung 1758 von den Russen erobert worden, die Schleifung der Wälle. In Driesen, einer prächtigen kleinen Stadt, die viel Malerisches bietet, entdeckte Henke die Asteroiden Asträa und Hebe. Nicht weit davon liegt die Kreisstadt Friedeberg, die auch schon 1260 als Stadt genannt wird; hier wurde 1627 die erste Schlacht des dreißigjährigen Krieges geschlagen: die Kaiserlichen siegten über einen Teil der Mansfelder.

Die Drage bildet einen Teil der Grenze nach Posen zu. Unterhalb der Dragemündung senkt sich das Netzebruch allmählich bei seinem Übergang in das obere Warthebruch. Auf der rechten Seite hat die neumärkische Hochfläche fast überall einen mehr oder weniger steilen, deutlich ausgeprägten Rand. Bis zu dem kleinen Thal des Friedeberger Fließes streicht das Hochufer gegen Westen und wendet sich dann gegen Süden nach Zantoch, wo es an der Warthe wieder die westliche Richtung aufnimmt. Das Höhenland ist von zahlreichen Seen

Abb. 182. Die Ordenskirche in Sonnenburg. (Zu Seite 177.)

Abb. 183. Landsberg an der Warthe. (Zu Seite 178.)

durchsetzt; größere Bedeutung hat indessen nur der Hermsdorfer- und weiter nördlich der Neu-Wedellersee. Die Bodenbeschaffenheit ist ungleich. Strenger Lehmboden wechselt mit lockerem, aber der Sand, zuweilen mit Torf gemischt, überwiegt. Die im ganzen Hügellande zahlreich verstreuten Mulden und die breiteren Thalsohlen haben meist Moor- oder doch moorigen Sandboden. Der Norden ist ziemlich stark bewaldet, die Wiesen sind im allgemeinen ertragreich.

Die alte Hauptstadt der Neumark war Soldin am See gleichen Namens. Es ist noch heute eine hübsche Stadt, wenn sie auch ihre ehemalige Bedeutung längst eingebüßt hat. 1262 tritt Soldin in die Geschichte ein und schon um 1350 wird es als starke Festung gerühmt. 1298 wurde vom Markgrafen Albrecht das Domstift gegründet, aus dessen Gütern man das Amt Karzig bildete; die Aufhebung erfolgte erst nach der Reformation. In Soldin kam 1309 der Vertrag zwischen Waldemar dem Großen und dem Deutschen Orden zu stande, in welchem Ost-Pommerellen den Deutschrittern gegen eine stattliche Entschädigung überlassen wurde. Der große Brand von 1539, ein Jahr nach Aufhebung des Domstifts, legte die ganze Stadt bis auf das Kloster nieder. Der Wiederaufbau erfolgte mit großer Regelmäßigkeit.

Die Bahnlinie führt nordöstlich nach Berlinchen am Ausfluß der Plöne, die als sehr krebsreich gilt, in den Plönersee, und weiter nach Arnswalde, einem stattlichen Fabrikort in dem seenreichen, gut bebauten Kreise gleichen Namens; von Arnswalde durch welliges Hochland nach Neu-Wedell am Wedell- oder Dragesee, einer alten Stadt, die in den Chroniken als solche seit 1315 genannt wird. Hier ist die pommernsche Grenze nahe. Südwestlich führt die Bahn von Soldin über das 1540 von Katharina, der Gemahlin Johanns von Küstrin, begründete, an der Darre gelegene Tuchmacherstädtchen Reudamm nach Küstrin.

Noch im fünfzehnten Jahrhundert war Küstrin ein unbedeutendes, von Fischern bewohntes Dorf. Kurfürst Joachim I. erkannte die günstige Lage des Ortes am Einfluß der Warthe in die Oder und ließ hier von 1530 rüstig bauen, so daß — als nach seinem Tode die Neumark an seinen

Sohn Johann fiel — dieser die bisherige Hauptstadt Soldin mit Küstrin vertauschte. Johann ließ Küstrin befestigen, ein prächtiges Schloß aufführen und schlug sein Hoflager gänzlich hier auf. Sein „Hunger nach geistlichen Gütern", wie der Chronist meldet, ließ ihn die Durchführung der Reformation beschleunigen. Johann nannte sich auch Markgraf von Brandenburg-Küstrin und wurde nach seinem Tode in dem Gewölbe unter dem Altar der Küstriner Pfarrkirche beigesetzt. Seine Gattin, im Volksmunde „Mutter Käthe" genannt, „ein hocherleuchtet fürstlich Bild, christlich, züchtig, demütig, mild", nahm ihren Witwensitz in Krossen. Da Markgraf Hans nur zwei Töchter hinterlassen, so fiel die Neumark an das brandenburgische Kurfürstentum zurück.

Küstrin, mit gegen 18 000 Einwohnern, gilt heute als Festung ersten Ranges. 1758 zerstörte das russische Bombardement die Stadt vollends, die aber später wieder aufgebaut wurde; besonders die Vorstadt gewann durch den Neubau so, daß sie die Altstadt bald überflügelte. 1806 kam Küstrin unter dem Kommandanten von Ingersleben in französische Hände und wurde erst im März 1814 wieder zurückgewonnen. Im Schlosse saß Friedrich der Große als Kronprinz gefangen, nachdem seine Flucht im Herbst 1730 vereitelt worden war; er wurde über Treuen-Brietzen und Mittenwalde hierher geführt. Sein Freund Katte traf am 5. November in Küstrin ein, und am 6. früh sieben Uhr führte man ihn am Gefängnisfenster Friedrichs vorüber zum Tode. Auch die endgültige Versöhnung des Kronprinzen mit seinem Vater vollzog sich in Küstrin, das Friedrich Wilhelm I. am 15. August 1731 besuchte. Die alten Baulichkeiten sind sehr interessant, ebenso das schöne Renaissanceportal am Zeughause auf dem Renneplatze.

Besonders stolz sind die Küstriner auf ihr Tamsel, eine Stunde nordöstlich der Stadt, ein alter Templersitz, dann ein Johanniterlehen, bis Hans Adam von Schöning, der Feldmarschall des letzten Kurfürsten und Held von Ofen, das Gut erbte und mit Hilfe griechischer Baumeister hier ein herrliches Schloß aufführen ließ. Vieles von der alten Tamseler Pracht ist noch erhalten geblieben; in der Kirche ruht Schöning unter einem prächtigen Monument nebst seiner Gattin und seinem Sohn. Das war der letzte Schöning dieser Linie. Er hinterließ eine noch unmündige Tochter, Luise Eleonore, die mit vierzehn Jahren die Gemahlin des Obersten von Wreech wurde. Zu der schönen Frau von Wreech

Abb. 184. Königsberg in der Neumark, vom Weinberge gesehen. (Zu Seite 182.)

trat Kronprinz Friedrich in der letzten Zeit seines Küstriner Aufenthalts in freundschaftliche Beziehungen; er besuchte Tamsel häufig — als König freilich nur ein einziges Mal, fünf Tage nach der Schlacht bei Zorndorf, als die Russen das Schloß geplündert hatten. Im Sommer 1795 starb der letzte Wreech und Tamsel ging an die Schwerins über. Im Schloßpark aber wurde 1840 ein Denkstein zur Erinnerung an den Aufenthalt des Kronprinzen Friedrich in Tamsel enthüllt: ein Obelisk mit einer Viktoria und der Inschrift am Sockel: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage."

seinen Vertrag mit Frankreich schloß, und läßt links den muränenreichen See von Mohrin liegen. Die kleine Stadt dieses Namens, mit den Trümmern der Burg Stolzenfelde, am Ausfluß der Schlibbe aus dem See, ist uralt, ebenso Zehden, das schon zur Wendenzeit existierte und dessen ehemaliges Cisterzienserkloster für eines der reichsten in der Mark galt. Vor Eintritt der Bahnlinie in die Provinz Pommern erreichen wir noch Königsberg (Abb. 184), hübsch gelegen in einem Thale der Röricke. Königsberg i. N. ist gewissermaßen berühmt durch seine Backsteinbauten. Eine Backsteinmauer umschließt die Stadt, in die man durch das Bernickower Thor eintritt. Die Marien-

Abb. 185. Blick über den Müggelsee auf die Müggelberge. (Zu Seite 152 u. 183.)

Eine halbe Meile nördlich von Tamsel liegt Zorndorf, ein hübsches und wohlhabendes Dorf, hinter dem, ein Viereck, fast genau eine Quadratmeile groß, das berühmte Schlachtfeld beginnt, auf dem Friedrich am 25. August 1758 die Russen schlug. Zwischen zwei Vertiefungen, dem Zaber- und dem Galgengrund, wurde die Schlacht entschieden. Bei Güstebiese setzte Friedrich seine Bataillone über, als er von Küstrin aus jenen erfolgreichen Bogenmarsch machte, der ihn in den Rücken des ahnungslosen Feindes führte.

Die Bahn Küstrin-Stettin berührt zunächst das Städtchen Bärwalde, wo die Markgrafen Otto mit dem Pfeil und Waldemar starben und Gustav Adolf 1631

kirche, aus dem dreizehnten Jahrhundert stammend, aber bis zum fünfzehnten vielfach umgebaut, ist eine stolze dreischiffige Hallenanlage mit einem um den Altar herumgehenden Seitenschiff; am Äußeren reich mit Maßwerk gegliederte Strebepfeiler und ein breiter Gitterfries. Der 100 m hohe Turm wurde 1858 nach Plänen Stülers aufgeführt. Westlich der Kirche liegt das durch seinen prächtigen Ostgiebel — aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts — sich auszeichnende Rathaus; im Norden der Stadt das alte Augustinerkloster.

* * *

Wir sind bei unserem Spaziergang durch die brandenburgische Mark am Ende an-

gelangt. Schon der alte Bekmann hat in seiner „Historischen Beschreibung „ihre eigentümlichen Schönheiten gerühmt. Großzügig geschildert aber haben sie nur Fontane und Trinius und vielfach auch Schwebel, bei dem aber gewöhnlich der Dichter dem Historiker ein Schnippchen schlägt. Die meisten größeren Städte haben ihre Chronisten gefunden, und auch der unermüdliche Verein für die Geschichte Berlins hat manchen stillen Winkel der Mark der Allgemeinheit erschlossen, an dem der Touristenstrom bisher achtlos vorüberfloß.

Unsere Mark bietet nicht die hehren Naturwunder der Alpenwelt: keine Eisregionen, keine himmelhoch ragenden Gipfel, Staubbäche und Schluchten, die eine Riesenhand in die Erde gerissen zu haben scheint. Aber wer den Stab ergreift und fröhlich auszieht zur Wanderschaft, der wird dennoch hier vieles finden, was in ähnlicher Weise das Herz erfreut wie die große Natur der Gebirgsländer. Die Mark hat Partien, die in ihrer Eigenart nicht wiederkehren (Abb. 185). Die tausend geheimnisvollen Reize des Spreewaldes haben Wilhelm Bölsche zu seinem prachtvollen Roman „Die Mittagsgöttin“ begeistert. Willibald Alexis führt uns in die Tage zurück, da noch undurchdringliche Wälder die märkische Scholle bedeckten; Klöden in die Zeiten der Raubritter; Hesekiel und Hiltl und auch Brachvogel in die der Kurfürsten und ersten Könige. Aber in herrlicheren Worten als Fontane hat keiner die Mark gerühmt. Und wirklich, sie ist dieses Rühmens wert.

Verzeichnis der Abbildungen.

Abb.		Seite
1.	Das Rathaus in Berlin	2
2.	Berlin und Cölln	3
3.	Die Markgrafensteine bei Rauen	4
4.	Rüdersdorfer Kalkberge. Alvenslebenbruch, von der Kreuzbrücke gesehen	5
5.	Schifferhaus bei Küstrinchen	6
6.	Frühling in Burg im Spreewald	7
7.	Auf dem Wege von Rheinsberg nach Warenthin	8
8.	Die Königseiche bei Haltestelle Fangschleuse	9
9.	Ein sächsischer Kolonist mit einem gefangenen Wenden	10
10.	Alt-Berlin mit dem Spandauer Außenthor, rechts davon die Heilige Geistkirche nebst Rathaus	10
11.	Berlin im Jahre 1688	11
12.	Das Schloß zu Berlin und seine nähere Umgebung	12
13.	Die lange Brücke und das Schloß zu Berlin im Jahre 1690	13
14.	Das Berliner Schloß vor dem Umbau durch Schlüter	14
15.	Ein Teil des Schlosses zu Cölln-Berlin aus kurfürstlicher Zeit	15
16.	Hof des Berliner Schlosses	16
17.	Das Königl. Schloß zu Berlin mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten	17
18.	Das Denkmal des Großen Kurfürsten zu Berlin	18
19.	Hauptfassade des Zeughauses zu Berlin	19
20.	Maske eines sterbenden Kriegers am Zeughause zu Berlin	19
21.	Die Königl. Bibliothek	20
22.	Das Königl. Opernhaus	21
23.	Brandenburger Thor und Pariser Platz in Berlin	23
24.	Die Schloßbrücke mit dem Zeughaus in Berlin	24
25.	Die Linden im Jahre 1691	24
26.	Unter den Linden in Berlin, vom Opernhause aus gesehen	25
27.	Denkmal Friedrichs II. in Berlin	26
28.	Das Kaiserin Augusta-Denkmal zu Berlin	27
29.	Die Universität	28
30.	Das alte Museum	28
31.	Der Dom, von der Schloßbrücke gesehen	29
32.	Nationalgalerie und Friedrichsbrücke in Berlin	30
33.	Das Schloßportal an der Seite der Schloßfreiheit	31
34.	Der Rittersaal mit dem Silberbüffett im Königl. Schlosse	32
35.	Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I.	33
36.	Hauptfassade des neuen Marstalls nach dem Schloßplatze zu	34
37.	Die heilige Gertrud auf der Gertraudtenbrücke zu Berlin	35
38.	Der große Festsaal im Berliner Rathaus	36
39.	Der Rathauskeller im Berliner Rathaus	37
40.	In der Centralmarkthalle zu Berlin bei Franz Andreas nach Ankunft eines Zuges mit Rebhühnern	38
41.	St. Georgenkirche in Berlin	39
42.	Gartenvilla des Herrn von Kamecke. (Jetzt Loge Royal)	40
43.	Auf dem Stadtbahnhof Friedrichstraße in Berlin	41
44.	Schloß Bellevue in Berlin	42
45.	Die Siegessäule in Berlin	43
46.	Der Sitzungssaal im Reichstagsgebäude	44
47.	Das Reichstagsgebäude, Westfassade mit dem Bismarckdenkmal	45
48.	Die Siegesallee im Tiergarten zu Berlin	47
49.	Die Gruppe Albrechts des Bären an der Siegesallee in Berlin	48
50.	Die Gruppe König Friedrichs I. an der Siegesallee in Berlin	49
51.	Denkmal Friedrichs des Großen an der Siegesallee zu Berlin	50
52.	Goethedenkmal in Berlin	51
53.	Denkmal der Königin Luise im Berliner Tiergarten	52
54.	Der Neue See im Berliner Tiergarten	53
55.	Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche in Berlin	54
56.	Sonntag im Zoologischen Garten zu Berlin	55
57.	Der Weißbierkellner aus der Waldschenke zum „Durstigen Flamingo“ im Zoologischen Garten	56
58.	Der Gartenkellner von der Liebesinsel des Zoologischen Garten	57
59.	Auf der Terrasse des Zoologischen Gartens	57

Abb.		Seite
60.	Das Innere des Viktoriahauses mit blühender Victoria regia im Botanischen Garten	58
61.	Das Schauspielhaus in Berlin	59
62.	Schillerdenkmal in Berlin	60
63.	Das Museum für Völkerkunde zu Berlin	61
64.	Das Abgeordnetenhaus	62
65.	Der Anhalter Bahnhof	63
66.	Bahnhof Halleſches Thor der Hochbahn, mit Belle-Alliance-Brücke	64
67.	Bahnhof Möckernſtraße der Hochbahn, am Landwehrkanal	65
68.	Heinrich von Kleiſt	66
69.	Ernſt Moritz Arndt	66
70.	Kreuzbergdenkmal und Waſſerfall im Viktoriapark	67
71.	Rückkehr Kaiſer Wilhelms II. von der Parade an der Spitze der Fahnenkompagnie	69
72.	Das Rathaus und das Kaiſer Wilhelm-Denkmal in Schöneberg	70
73.	Königl. Schloß in Charlottenburg	71
74.	Sarkophag der Königin Luiſe im Mauſoleum zu Charlottenburg	72
75.	Mittelfront der Techniſchen Hochſchule in Charlottenburg	73
76.	Blick von der Galerie in den Lichthof der Techniſchen Hochſchule	73
77.	Treptow zur Zeit des Stralauer Fiſchzuges	74
78.	Blick auf Stralau, links das Gebäude der Jugendwehr	74
79.	Ein Sonntagsnachmittag in Zeuners Reſtaurant zu Treptow	75
80.	Spreedampfer mit Ausflüglern	76
81.	Blick von der Oberbaumbrücke auf die Stadt	77
82.	Schloß zu Schönhauſen	77
83.	Neuſtädter Rathaus in Brandenburg	78
84.	Die St. Katharinenkirche zu Brandenburg und der Taufſtein	79
85.	Kloſter Lehnin	80
86.	Potsdam, vom Brauhausberg geſehen	81
87.	Stadtſchloß und Nikolaikirche in Potsdam	82
88.	Stadtſchloß in Potsdam mit Karpfenteich und Neptunsgruppe	82
89.	Das Stadtſchloß zu Potsdam	83
90.	Marmorſaal im Stadtſchloſſe zu Potsdam	84
91.	Schloß Sansſouci bei Potsdam	85
92.	Speiſeſaal in Sansſouci	86
93.	Schlafzimmer Friedrichs in Sansſouci	87
94.	Voltaires Zimmer in Sansſouci	88
95.	Park von Sausſouci mit hiſtoriſcher Mühle	89
96.	Die Orangerie bei Potsdam	90
97.	Neues Palais bei Potsdam	91
98.	Das Marmorpalais bei Potsdam	91
99.	Der Pfingſtberg bei Potsdam	92
100.	Jagdſchloß Glienicke	93
101.	Jagdſchloß Dreilinden	94
102.	Spandau, Altſtadt. Lindenufer, von der Charlottenbrücke aus geſehen	95
103.	Der Grabowſee bei Oranienburg	96
104.	Volksheilſtätte vom Roten Kreuz am Grabowſee	96
105.	Der Hundekehlenſee	97
106.	Pichelswerder	98
107.	Bäume im Grunewald, an der Havelchauſſee	99
108.	Der Kaiſer Wilhelm-Turm im Grunewalde bei Berlin	100
109.	Jagdſchloß Grunewald	101
110.	Wannſee. Oſtſeite.	102
111.	Schloß Babelsberg	103
112.	Aus dem Wildpark bei Potsdam	104
113.	Werderſche Obſtzillen auf der Fahrt nach Berlin	105
114.	Blick auf Werder	106
115.	Denkmal an die Schlacht bei Fehrbellin	107
116.	Der Große Tornowſee	109
117.	Der Kalkſee. Binenwalde	110
118.	Rathenow	111
119.	Altes Haus in Warenthin	112
120.	Schloß Rheinsberg	113
121.	Im Parke von Rheinsberg	114
122.	Havelberg	115
123.	Wittenberge, Hafenanſicht	117
124.	Jagdſchloß Hubertusſtock in der Schorfheide	118
125.	Hubertusbild in der Schorfheide	118
126.	Kaiſer Wilhelm II. auf der Fahrt in der Schorfheide	119
127.	Kaiſer Wilhelm II. beſichtigt mit Landrat von Stubenrauch die Strecke	120
128.	Schleuſe Eichhorſt	121
129.	Prenzlau, vom See geſehen	122
130.	Lychen, von Süden geſehen	123
131.	Schwedt, von der Oderbrücke geſehen	124
132.	Schwedt, von der Oder geſehen	125
133.	Schloß Schwedt, von der Oder geſehen	125
134.	Alte Oder bei Oderberg	126
135.	Kloſter Chorin	127
136.	Wriezen	128
137.	Strausberg, vom Ausſichtsturm geſehen	129
138.	Freienwalde	130
139.	Der Baaſee bei Frauenwalde	131
140.	Eberswalde	133
141.	Beim Zainhammer bei Eberswalde	134
142.	Buckow	135
143.	Bernau im ſiebzehnten Jahrhundert	135
144.	Der Liepnitzſee	136
145.	Lanke	137
146.	Lebus	139
147.	Fiſcherhütte bei Hankels-Ablage	140
148.	Alte Kirche in Rauen	141
149.	Beeskow	143
150.	Frankfurt a. Oder	145
151.	Marienkirche in Frankfurt a. O.	146
152.	Inneres der Marienkirche in Frankfurt a. O.	147
153.	Marktplatz mit Rathaus in Frankfurt a. O.	149
154.	Dammthor (Stadtſeite) zu Jüterbog	150
155.	Königswuſterhauſen, das Jagdſchloß Kaiſer Wilhelms II.	151
156.	Speiſeſaal (Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I.) im Jagdſchloß Königswuſterhauſen	151

Abb.		Seite
157.	Märkisches Herrenhaus. Blankensee bei Trebbin	152
158.	Märkischer Bauernhof	152
159.	Ruderregatta bei Grünau	153
160.	Schloß Köpenick	154
161.	Sandgruben des Kleinen Müggelsees	155
162.	Segelregatta auf dem Müggelsee	156
163.	Oberhalb Grünau. Der Müggelberg	157
164.	Spreewälderin	158
165.	Lübbenau, von der Gorroschoa gesehen	159
166.	Dolzkefließ in Lehde	160
167.	Kirchgang zu Burg im Spreewald	161
168.	Winterbild aus dem Spreewald: Forsthaus Eiche	162
169.	Auf der Fahrt zum Gottesdienst im Spreewalde	163
170.	Spremberg, von Osten gesehen	165
171.	Kottbus, vom Spremberger Turm gesehen	167
172.	Marktplatz und Rathaus in Kottbus	169
173.	Guben, von den Neißebergen gesehen	171
174.	Krossen a. O.	172
175.	Schloß Lagow	173
176.	Lagow, die kleinste Stadt der Mark, mit dem alten Johanniterschloß	173
177.	Der Lagower See	174
178.	Schwiebus	175
179.	Sonnenburg	176
180.	Schloß zu Sonnenburg	177
181.	Rittersaal im Schlosse zu Sonnenburg	178
182.	Die Ordenskirche in Sonnenburg	179
183.	Landsberg an der Warthe	180
184.	Königsberg in der Neumark, vom Weinberge gesehen	181
185.	Blick über den Müggelsee auf die Müggelberge	182

Orts- und Sachregister.

Alt-Berlin 61; Heilige Geistkirche 10 (Abb. 10); Rathaus 10 (Abb. 10); Spandauer Thor 10 (Abb. 10).
Altenhof 116.
Alt-Geltow 104.
Alt-Ruppin 106.
Alvenslebenbruch, von der Kreuzbrücke gesehen 5 (Abb. 4).
Angermünde 120.
Ankensee 172.
Arendseer Felder 132.
Arnswalde 180.
Askanierburg 118.

Baasee 128. 131 (Abb. 139).
Babelsberg, Schloß 102 (Abb. 111).
Babelsberg, Neu- 102.
Barnim 123. 124.
Barnimplateau 13.
Bärwalde 182.
Bauernhof, Märkischer 152 (Abb. 158).
Baumgartenbruck 103.
Bechen, Großer und Kleiner 174.
Beeskow 135. 143 (Abb. 149). 147.
Bellin 98. 105.
Belzig 148.
Berlin, Eintritt in die Geschichte 34.
  das alte 35.
  und Cölln 3 (Abb. 2).
  unter Burggraf Friedrich 36.
  im sechzehnten Jahrhundert 38.
  im Jahre 1688 11 (Abb. 11).
  um die Wende des 17. Jahrhunderts 40.
  Fridericianische Zeit 46.
  zu Anfang des 19. Jahrhunderts 48.
  in der Gegenwart 49. 50.
  Abgeordnetenhaus 62 (Abb. 64). 72.
  Alexanderplatz 61.
  Alsenplatz 67.
  Anhalter Bahnhof 63 (Abb. 65.)
  das alte Schloß als Residenz 37.
  Architektur 51.
  bauliche Entwickelung 39. 43. 44.
Berlin:
  Belle-Alliance-Brücke 64 (Abb. 66).
  Belle-Alliance-Platz 72.
  Bellevue, Schloß 42 (Abb 44). 65.
  Bergakademie 64.
  Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal 64.
  Bildhauer 51.
  Botanischer Garten 68; Viktoriahaus mit blüh. Victoria regia 58 (Abb. 60).
  Börse 62.
  Brandenburger Thor 23 (Abb. 23).
  Central-Markthalle 61; Inneres 38 (Abb. 40).
  Central-Viehhof 61.
  der Dom 56; von der Schloßbrücke gesehen 29 (Abb. 31).
  Dönhoffsplatz 71.
  Dorotheenstadt 63.
  Alte Dorotheenstädtische Kirche 63.
  Denkmäler: Albrecht der Bär 48 (Abb. 49); der Große Kurfürst 17 (Abb. 17); 18 (Abb. 18); König Friedrich I. 49 (Abb. 50); Friedrich II., der Große 26 (Abb. 27). 50 (Abb. 51); Kaiser Wilhelm I. (Nationaldenkmal) 33 (Abb. 35); Königin Luise 52 (Abb. 53); Kaiserin Augusta 27 (Abb. 28); Bismarck 45 (Abb. 47). 65; Ernst Moritz Arndt 66 (Abb. 69); Goethe 51 (Abb. 52); Heinrich von Kleist 66 (Abb. 68); Schiller 60 (Abb. 62).
  Englische Kirche 62.
  Friedrichsbrücke 30 (Abb. 32). 62.
  Friedrichshain 61.
  Friedenssäule 72.
  Friedrichsstadt 69 ff.
  Friedrich-Wilhelm-Stadt 64.
  Garnisonkirche 61.
  Geistiges Leben 42. 51.
  Generalstabsgebäude 67.
Berlin:
  St. Georgenkirche 39 (Abb. 41). 61.
  die heilige Gertrud auf der Gertraudtenbrücke 35 (Abb. 37).
  Gesundbrunnen 63.
  Hakescher Markt 63.
  Hansaviertel 67.
  Hasenheide 72.
  Hauptpostamt 61.
  Hochbahn. Bahnhof Hallesches Thor 64 (Abb. 66); Bahnhof Möckernstraße 65 (Abb. 67).
  Humboldthafen 64.
  Humboldthain 63.
  Invalidenhaus und Invalidenpark 64.
  Invalidensäule 64.
  Kaiser Wilhelm-Brücke 61.
  Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche 54 (Abb. 55). 68.
  Klosterkirche 61.
  -Köln 60.
  Kölnischer Fischmarkt 60.
  Kolonial-Museum 64.
  Königl. Bibliothek 20 (Abb. 21). 54.
  Königl. Opernhaus 21 (Abb. 22).
  Königl. Schloß 17 (Abb. 17). 58. 59; i. J. 1688 12 (Abb. 12); i. J. 1690 13 (Abb. 13); vor dem Umbau durch Schlüter 14 (Abb. 14); Portal an der Seite der Schloßfreiheit 31 (Abb. 33); Rittersaal 32 (Abb. 34); Schloßhof 16 (Abb. 16); Silberbüffett 32 (Abb. 34).
  Königsplatz 65.
  Kreuzberg 72.
  Kreuzbergdenkmal 67 (Abb. 70).
  Kriegsakademie 63.
  Kriminaljustizamt 65.
  Kunstgewerbe-Museum 71.
  Landwehrkanal 65 (Abb. 67).
  Landwirtschaftliche Hochschule 64.
  Lange Brücke i. J. 1690 13 (Abb. 13).
  Linden s. Unter den Linden.

Berlin:
Luftgarten 56.
Lutherbrücke 65.
Lützow-Platz 68.
Malerei 51.
Marstall 60; Hauptfassade 34 (Abb. 36).
Moabit 64.
Molkenmarkt 60.
Monbijou, Lustschloß, 62.
Monbijouplatz 62.
Altes Museum 28 (Abb. 30). 57.
Neues Museum 57.
Museum für Naturkunde 64.
Museum für Völkerkunde 61 (Abb. 63). 71.
Museum für deutsche Volkstrachten 62.
Museumsinsel 57.
Nationalgalerie 30 (Abb. 32). 58.
Nikolaikirche 60.
Nollendorfplatz 68.
Obere Friedrichsvorstadt 71.
Öffentliche Bauten 51.
Oranienburger Vorstadt 63.
Opernhaus 54.
Palais Kaiser Wilhelms I. 54.
Pariser Platz 23 (Abb. 23).
Philharmonie 71.
Postmuseum 71.
Potsdamer Brücke 68.
Potsdamer Platz 68.
Potsdamer Vorstadt 68.
Rathaus 2 (Abb. 1). 60; Großer Festsaal 36 (Abb. 38); Rathauskeller 37 (Abb. 39).
Reichskanzlerpalais 70.
Reichstagsgebäude 65. 66; Sitzungssaal 44 (Abb. 46); Westfassade 45 (Abb. 47).
Rosenthaler Vorstadt 63.
Schauspielhaus 59 (Abb. 61). 69.
Schloß s. Königl. Schloß.
Schloßbrücke 24 (Abb. 24). 56.
Seepark 68.
Siegesallee 46 (Abb. 48). 66; Albrecht der Bär 48 (Abb. 49); König Friedrich I. 49 (Abb. 50); Friedrich der Große 50 (Abb. 51).
Siegessäule 43 (Abb. 45). 65.
Sophienstadt 62.
Stadtbahnhof Friedrichstraße 41 (Abb. 43).
Ständehaus der Provinz Brandenburg 68.
Stralauer Viertel 63.
Straßen: Behrenstraße 68; Breitestraße 60; Brüderstraße 60; Gertraudtenstraße 60; Dorotheenstraße 63; Große Frankfurterstraße 61; Friedrichstraße 63. 69; Neue Friedrichstraße 61; Königsstraße 60. 61; Königsgrätzerstraße 67; Leipzigerstraße 71; Potsdamerstraße 68; Roßstraße 60; Tauentzienstraße 68; Tiergartenstraße 67; Wilhelmstraße 70.
Synagoge, Neue 63.
Theater und Litteratur 51. 52.
Tiergarten 67; Neuer See 53 (Abb. 54).
Universität 28 (Abb. 29). 56.
Unter den Linden 53. 54. 56; vom Opernhaus gesehen 25 (Abb. 26); im Jahre 1691 24 (Abb. 25).
Viktoria-Doppelbrücke 68.
Viktoriapark 67 (Abb. 70).
Wedding 64.
Weidendamm 63.
Wilhelmsplatz 70.
Zeughaus 19 (Abb. 19); 24 (Abb. 24). 55; Maske eines sterbenden Kriegers 19 (Abb. 20).
Zietenplatz 70.
Zoologischer Garten 55 (Abb. 56). 68; der Gartenkellner 56 (Abb. 58); der Weißbierkellner 56 (Abb. 57); auf der Terrasse 57 (Abb. 59).
Berlinchen 180.
Bernau 131. 132; im siebzehnten Jahrhundert 135 (Abb. 143).
Beuthen 144.
Biesdorf 125.
Binenwalde 108. 110 (Abb. 117).
Blankensee 144; Herrenhaus 152 (Abb. 157).
Boitzenburg 119.
Bollendorfer Höhen 130.
Boltonmühle 108.
Booßener Gehege 142.
Bornstädt 94.
Bottschow 170.
Bötzow 98.
Bötzow-Oranienburg 99.
Brandenburg 31. 76 ff.; Blick von der Oberbaumbrücke 77 (Abb. 81); Geschichte 20; Neustädter Rathaus 78 (Abb. 83); St. Katharinenkirche 79 (Abb. 84).
Branitz 166.
Brautberge 166.
Brieselang 97. 98.
Buckow 127. 130. 135.
Burg im Spreewald 7 (Abb. 6). 164; Kirchgang 161 (Abb. 167).
Byhlen 166.
Byhleguhrer See 166.

Caput 103.
Charlottenburg 73 ff; Königl. Porzellan-Manufaktur 74; Königl. Schloß 71 (Abb. 73); Mausoleum 74; Sarkophag der Königin Luise 72 (Abb. 74); Technische Hochschule 73 (Abb. 75). 74. Lichthof 73 (Abb. 76).
Charlottenhof 91.
Chorin, Kloster 121. 127 (Abb. 135).
Cölln 3 (Abb. 2).
Cölln-Berlin, Schloß aus kurfürstlicher Zeit 15 (Abb. 15).
Cossebaut 98.
Cossenblatt 147.
Cöthen 128.
Crampnitz 94.

Dachsberg 131.
Dalmin 116.
Dannenberg 128.
Darre 180.
Diedersdorf 138.
Dobrilugk 168.
Dolzkesließ 160 (Abb. 166).
Dosse 111.
Drage 179.
Dragesee 180.
Drehna 166.
Dreilinden, Jagdschloß 94 (Abb. 101).
Driesen 179.
Drossen 172. 173.
Duberow-Berge 134.

Eberswalde 128. 130. 133 (Abb. 140).
Eiche, Forsthaus 162 (Abb. 168).
Eichhorst, Schleuse 121 (Abb. 128).
Eilang 173.
Eilangsee 170.
Eiszeit, Geschichte der 5.
Elbe 13.

Fahrland (Vorland) 94.
Falkenberg 128.
Falkenhagen 138.
Fangschleuse, Die Königseiche bei 9 (Abb. 8).
Farrenwinkel 142.
Fehrbellin 105. 106; Schlachtdenkmal 107 (Abb. 115).
Finkenkrug 97.
Finowkanal 116.
Finsterwalde 168.
Fläming 148.
Flatowturm 103.
Forst 170.
Frankfurt 138. 140. 141. 145 (Abb. 150); Marienkirche 146 (Abb. 151). Inneres 147 (Abb. 152); Marktplatz 149 (Abb. 153); Rathaus 149 (Abb. 153).

Fredenwalde, Groß- 119.
Freienwalde 127. 128. 130 (Abb. 138).
Friedeberg 179.
Friedenau 76.
Friedersdorf 138.
Friedrichsberg 124.
Friedrichsfelde 124.
Friedrichshagen 152.
Friedrich Wilhelms-Kanal 166.
Friesack 98. 108.
Friesacker Kanal 108.
Fürstenwalde 132.

Galgengrund 182.
Gandern, Groß- 170.
Ganzer 110.
Garzin 127.
Geltow, Alt- 104.
Geologische Vergangenheit 4.
Geschichte Brandenburgs 16. 20 ff.
Glacialperioden 8.
Glauer Berge 144.
Gleißen 172.
Glienicke, Jagdschloß 93 (Abb. 100).
Glinz 112.
Gnevkow 106.
Golmberg (Hoher) 148. 150.
Gollmitz 166.
Goltze 119.
Goeritz (Göritz) 138. 177.
Görbitsch 170.
Görlsdorf, Schloß 120.
Grabow-See 96 (Abb. 103). 99; Volksheilstätte 96 (Abb. 104).
Grienericksee 108.
Grimnitz 118.
Grimnitzsee 116.
Groblar 164.
Großbeeren 142.
Groß-Fredenwalde 119.
Groß-Gandern 170.
Groß-Lichterfelde 76.
Großer Tornowsee 109 (Abb. 116).
Grünau 152. 157 (Abb. 163); Ruderregatta 153 (Abb. 159).
Grunewald 100. 101; Bäume 99 (Abb. 107); Kaiser Wilhelm-Turm 100 (Abb. 108); Schloß 101 (Abb. 109).
Guben 168. 171 (Abb. 173).
Gusow 137.
Gusower Heide 137.
Güstebiese 182.

Hagel-Berg 148.
Hakenberg 105.
Hammer 176.
Hankels-Ablage, Fischerhütte bei 140 (Abb. 147).
Hardenberg, Neu- 137.
Hasenberge 170.
Havel 14. 83.
Havelberg 114. 115 (Abb. 122).
Havelland 104.
Havellandschaft 76.
Havelluch 98.
Heckelberg 128.
Heilige Pfühle 132.
Heinrichslust 121.
Hermsdorfer See 180.
Herrenhaus, Märkisches 152 (Abb. 157).
Himmelpfort 121.
Himmelstädt 121.
Hohenfinow 128.
Hohenofen 111.
Hohenzoller, der erste 28.
Hölle 130.
Hoppegarten 125.
Hubertusstock, Jagdschloß 118 (Abb. 124).
Hundekehle 101.
Hundekehlensee 97 (Abb. 105).
Huvenowsee 109.
Hydrographie 11.

Jägelitz 116.
Jahnsfelde 127.
Joachimsthal 119.
Jungfernsee 94.
Jüterbog 142; Dammthor 150 (Abb. 154).

Kaiser Wilhelm-Turm 101.
Kalau 166.
Kalischsee 138.
Kalksee 108. 110 (Abb. 117).
Kaninchenwerder 101.
Kanzelstein 142.
Kaputh s. Caput.
Karlsburg 128.
Karwe 106. 107.
Karzig 180.
Kemnath 170.
Kirchhain 168.
Klein-Glienicke 92.
Klein-Machnow 142.
Kleisthöhe 142.
Klima 16.
Kloster Chorin 121. 127 (Abb. 135).
Kloster Lehnin 80. 83 (Abb. 85).
Koepernitz 109.
Kohlhasenbrück 101.
Kolpin 134.
Königsberg i. d. Neumark 181 (Abb. 184). 182.
Königseiche bei Fangschleuse 9 (Abb. 8).
Königshorst, Amt 98.
Königswusterhausen 144. 146; Jagdschl. Kaiser Wilhelms II. 151 (Abb. 155); Speisesaal im Jagdschloß 151 (Abb. 156).
Köpenick 151; Schloß 154 (Abb. 160).
Kottbus 167 (Abb. 171); Marktplatz und Rathaus 169 (Abb. 172).
Kremmen 108.
Kröchelndorf 119.
Krossen 170. 172.
Krumme Lanke 101.
Krummensee 147.
Kunersdorf 138.
Kunersdorfer Forst 142.
Kupferhammer 130.
Kurfürstenberge 106.
Küstrin 180. 181.
Küstrinchen, Schifferhaus bei 6 (Abb. 5).
Kyritz 116.

Lagow 173 (Abb. 176). 174; Schloß 173 (Abb. 175).
Lagower See 174 (Abb. 177).
Landsberg a. d. Warthe 178. 180 (Abb. 183).
Lanke 132. 137 (Abb. 145).
Laudons-Berge 138.
Lebus 127. 132. 139 (Abb. 146).
Lehde 156; Dolzkefließ in 160 (Abb. 166).
Lehnin, Kloster 80. 83 (Abb. 85).
Lehninsche Weissagung 82.
Lehnitz-See 94. 99.
Leipe 164.
Lenzen 108. 112.
Lenzer Wische 112.
Lichtenberg 124.
Lichterfelde 128.
Lieberose 153.
Liepe 122.
Liepnitz-See 132. 136 (Abb. 144).
Liesenkruz 130.
Lietzen 137. 138.
Lietzensee 138.
Lindenau 111.
Lindsee 122.
Löcknitz 112.
Lossow-Berge 142.
Löwenbruch 142.
Lübbenau 153. 154. 159 (Abb. 165).
Lubst 168.
Luckau 168.
Luckenwalde 148.
Lychen 120. 123 (Abb. 130).
Lychener Kanal 120.
Lychener See 120.

Machnow, Klein- 142.
Madlitzsee 138.
Mariensee 121. 122.
Mark im fünfzehnten Jahrhundert 29.
Markgrafen, die ersten 21.
Markgrafensteine 4 (Abb. 3). 134.
Marmorpalais 92. 91 (Abb. 98).
Marquardt 95.
Melln 112.
Mellenau 119.
Meseberg, Schloß 109.
Mittenwalde 147.
Möglin 131.
Mohrin 182.

Monplaisir 121.
Monte Caprino 128.
Moränen 6.
Mühlspree 164.
Müggelberge 123. 152. 157 (Abb. 163).
Müggelsee 152; Sandgruben 155 (Abb. 161); Segelregatta 156 (Abb. 162).
Müllrose 166.
Müllroser Kanal 166.
Müncheberg 123. 136.
Mutnitza, Große 162.

Näpfchenstein 142.
Neu-Babelsberg 102.
Neudamm 180.
Neu-Hardenberg 137.
Neu-Ruppin 106. 107. 108.
Neuentempel 188.
Neues Palais 91. 92.
Neuhaus 166.
Neumark 178 ff.
Neustadt 111.
Neu-Wedellersee 180.
Neuzelle 166. 168.
Niederlausitz 152.
Niederschönhausen 76.
Nonnenfließ 130.
Nuhnenvorwerk 142.
Nuthe 148.

Oder 12.
Oder, Alte 126 (Abb. 134).
Oderberg 121. 122. 126 (Abb. 134).
Ögnitz 173.
Orangerie 90.
Oranienburg 98. 99.
Orographie 11.

Paarsteinersee 121. 122.
Palzig 176.
Pankow 63. 76.
Paretz 95. 96.
Paschenberg 128.
Paulinenaue 108.
Pechhütte 135.
Peitz 170.
Pelitzwerder 121. 122.
Perleberg 113.
Petzow 103.
Pfaueninsel 101.
Pfingstberg 92 (Abb. 99).
Pflanzenwelt 15.
Pichelsberg 101.
Pichelswerder 98 (Abb. 106). 101.
Pimpinellenberg 121. 122.
Platikow 137.
Plaue, Schloß 98.
Plöne 180.
Plönersee 180.
Polenzig 173.
Pommerzig 176.
Potsdam 84 ff.
  vom Brauhausberg gesehen 81 (Abb. 86).
Potsdam:
  Karpfenteich mit Neptunsgruppe 82 (Abb. 88).
  Marmorpalais 91 (Abb. 98).
  Neues Palais 91 (Abb. 97).
  Nikolaikirche 82 (Abb. 87).
  Orangerie 90 (Abb. 96).
  Pfingstberg 92 (Abb. 99).
  Stadtschloß 82. 83 (Abb. 87. 88. 89); Marmorsaal 84 (Abb. 90).
  Wildpark bei 104 (Abb. 112).
Prediköw 131.
Prenzlau 119. 122 (Abb. 129).
Preußen, Königreich 32.
Prignitz 111. 112.
Pritzhagener Mühle 131.
Pritzwalk 113.
Putlitz 113.

Rabenstein 148. 150.
Raddach 173.
Rahnsdorf 152.
Rathenow 108. 111 (Abb. 118).
Rauen 134; alte Kirche 141 (Abb. 148); Markgrafensteine 4 (Abb. 3).
Rauensche Berge 134.
Reformation, Zeit der 30.
Reitwein 138.
Rheinsberg 108. 109; Park 114 (Abb. 121); Schloß 113 (Abb. 120); Weg nach Warenthin 8 (Abb. 7).
Rhin 105.
Rhin-Luch 98. 106.
Rüdersdorf 125.
Rüdersdorfer Kalkberge 5 (Abb. 4).
Ruppin, Grafschaft 105.
Ruppin, Alt- 106.
Ruppin, Neu- 106. 107. 108.
Ruppiner See 106.
Ruppiner Schweiz 108.
Rustädt 116.

Saarmund 144.
Sakrow 94.
Sanssouci 88 ff.; Park mit historischer Mühle 89 (Abb. 95); Schlafzimmer Friedrichs 87 (Abb. 93); Schloß 85 (Abb. 91); Speisesaal 86 (Abb. 92); Voltaires Zimmer 88 (Abb. 94).
Schafsee 138.
Schäfereiberge 142.
Scharfenberg 113.
Scharmützelsee 134. 135.
Schenkendorf 147.
Schenkenländchen 144.
Schermützelsee (bei Buckow) 130.
Schildhorn 101.
Schlaben 168.
Schlachtensee 101.
Schlibbe 182.
Schloßberg 172.
Schmagorey 173.
Schöneberg 73; Kaiser Wilhelm-Denkmal 70 (Abb. 72); Rathaus 70 (Abb. 72).
Schönhausen, Schloß 77 (Abb. 82).
Schönholz 76.
Schorfheide 116. 118; Hubertusbild 118 (Abb. 125); Jagdschloß Hubertusstock 118 (Abb. 124); Kaiser Wilhelm II. in der 119 (Abb. 126); Kaiser Wilhelm II. besichtigt die Strecke 120 (Abb. 127).
Schulzenberg 125.
Schulzendorf 127.
Schwarzer See 122.
Schwärze 130.
Schwedt 120. 121; von der Oderbrücke gesehen 124 (Abb. 131); von der Oder gesehen 125 (Abb. 132); Schloß 125 (Abb. 133).
Schwiebus 175. 176 (Abb. 178).
Schwilow-See 103.
Seehausen 121.
Seelow 136.
Silberkehle 131.
Soldin 180.
Sommerfeld 168.
Sonnenburg 176 (Abb. 179). 177; Schloß 177 (Abb. 180); Rittersaal im Schloß 178 (Abb. 181); Ordenskirche 179 (Abb. 182).
Sonnewalde 168.
Sophienfließ 130.
Sorau 168.
Spandau 96. 97; Altstadt 95 (Abb. 102); Lindenufer 95 (Abb. 102).
Spechthausen 130.
Spechthausener Teich 130.
Spiegelberg, Hoher 170. 174; Dorf 174.
Spree 13. 14.
Spreedampfer mit Ausflüglern 76 (Abb. 80).
Spreewald 153. 156 ff.; Bevölkerung 155; Fahrt zum Gottesdienst 163 (Abb. 169); Spreewälderin 158 (Abb. 164); Winterbild 162 (Abb. 168).
Spremberg 165 (Abb. 170).
Städte, Entstehung 9; Lage 10.
Städtewesen 22.
Starzeddel 168.
Steglitz 76.
Steinhöfel 135.
Stepenitz 113.
Stern, Jagdschloß 101.
Sternberg 170.
Sternberger Heide 170.
Stolpe 102. 121.
Stolper Loch 102.
Stolper See 102.

Storkow 148.
Stralau 74 (Abb. 78).
Stralauer Fischzug 74 (Abb. 77).
Strasburg 119.
Straupitz 164.
Strausberg 125. 126. 129 (Abb. 137).
Stülpe 150.
Strausee 125. 126.

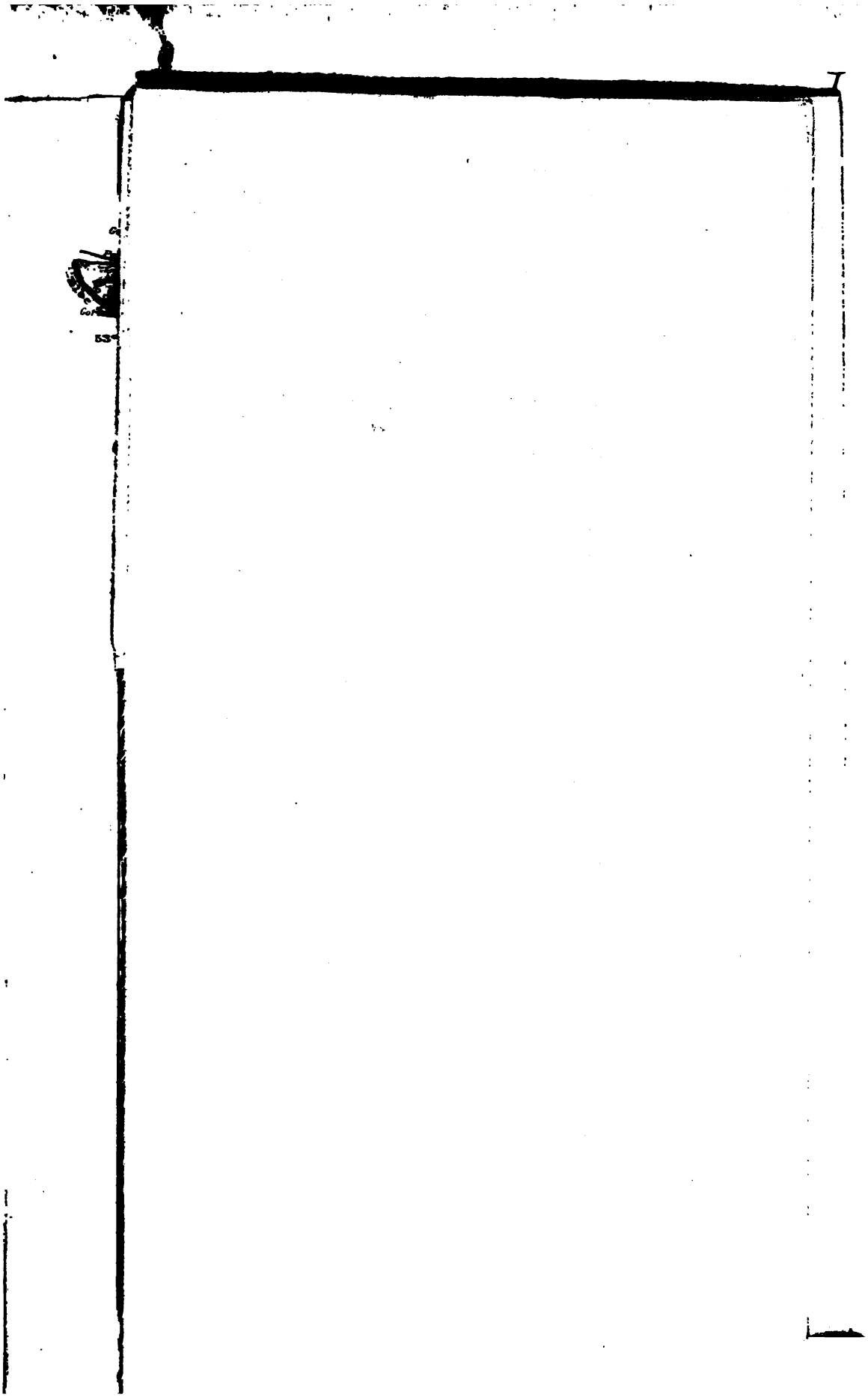
Tamsel 181.
Taubenberg 172.
Tegel 99. 100.
Tegeler Mühle 99.
Teltow 142.
Teltow, Land 122.
Tempelhof 73.
Tempelhofer Feld 72.
Templin 120.
Templiner See 120.
Teupitz 148.
Tierwelt 15.
Topper 174.
Tornow, Haus 131.
Tornow-See, Großer (Ruppin) 108. 109 (Abb. 116).
Tornow-See, Kleiner (bei Buckow) 130.
Trampe 128.
Trebbin 144.
Trebow 173.
Treptow 74. 76. (Abb. 77); Zeuners Restaurant 75 (Abb. 79).
Treskow 106.
Treuenbrietzen 148.
Trifft 122.
Tschetschsee 174.
Tucheband 137.

Uckermark 116.
Uetz 95.
Urgeschichte der Mark 17.

Volkscharakter 50.

Wandlitz 132.
Wandlitz-See 132.
Wannsee 101. 102 (Abb. 110).
Warenthin 108; Altes Haus 112 (Abb. 119).
Warthe 12.
Wedell, Neu- 180.
Wedellsee 180.
Weißensee 76.
Wende, Aus dem Heidelberger Sachsenspiegel 10 (Abb. 9).
Wendenzeit 18. 19.
Werbellin 116. 118.
Werbelliner Forst 118.
Werbelliner Kanal 116.
Werbellinsee 116.
Werder 104. 106 (Abb. 114); Obstzillen 105 (Abb. 113).
Wergensee 166.
Werneuchen 131.
Wiesenburg 148. 150.
Wildpark 104.
Wilkendorf 127.
Wilmersdorf 73.
Wilsnack 114.
Wittenberge 114. 117 (Abb. 123).
Wittstock 112. 113.
Wriezen 127. 128 (Abb. 136).
Wublitz 95.
Wurlsee 120.
Wusterhausen 111. 146.
Wustrau 106. 107.
Wustrauer Luch 106.

Zabergrund 182.
Zainhammer 134 (Abb. 141).
Zantoch 179.
Zart 148.
Zauche 80. 142.
Zehden 182.
Zehdenick 121.
Zehlendorf 76. 142.
Zens-See 120.
Zernickow 110.
Zesen, Schloß 147.
Ziebingen 138.
Ziegenberg 128.
Zielenzig 172.
Zinna 144.
Zorndorf 182.
Züllichau 176.



FEB 9 1938

[redacted]

[redacted]